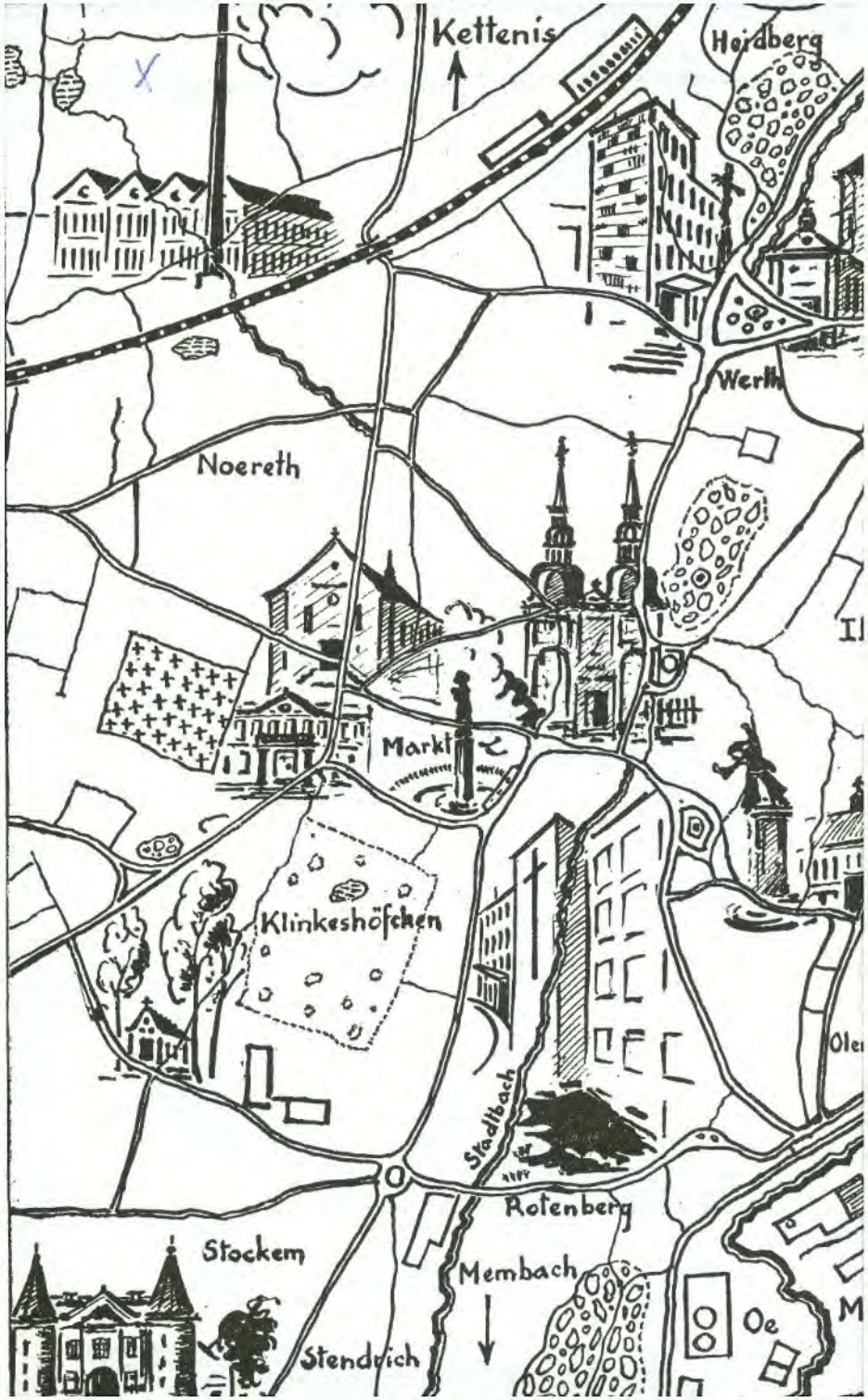
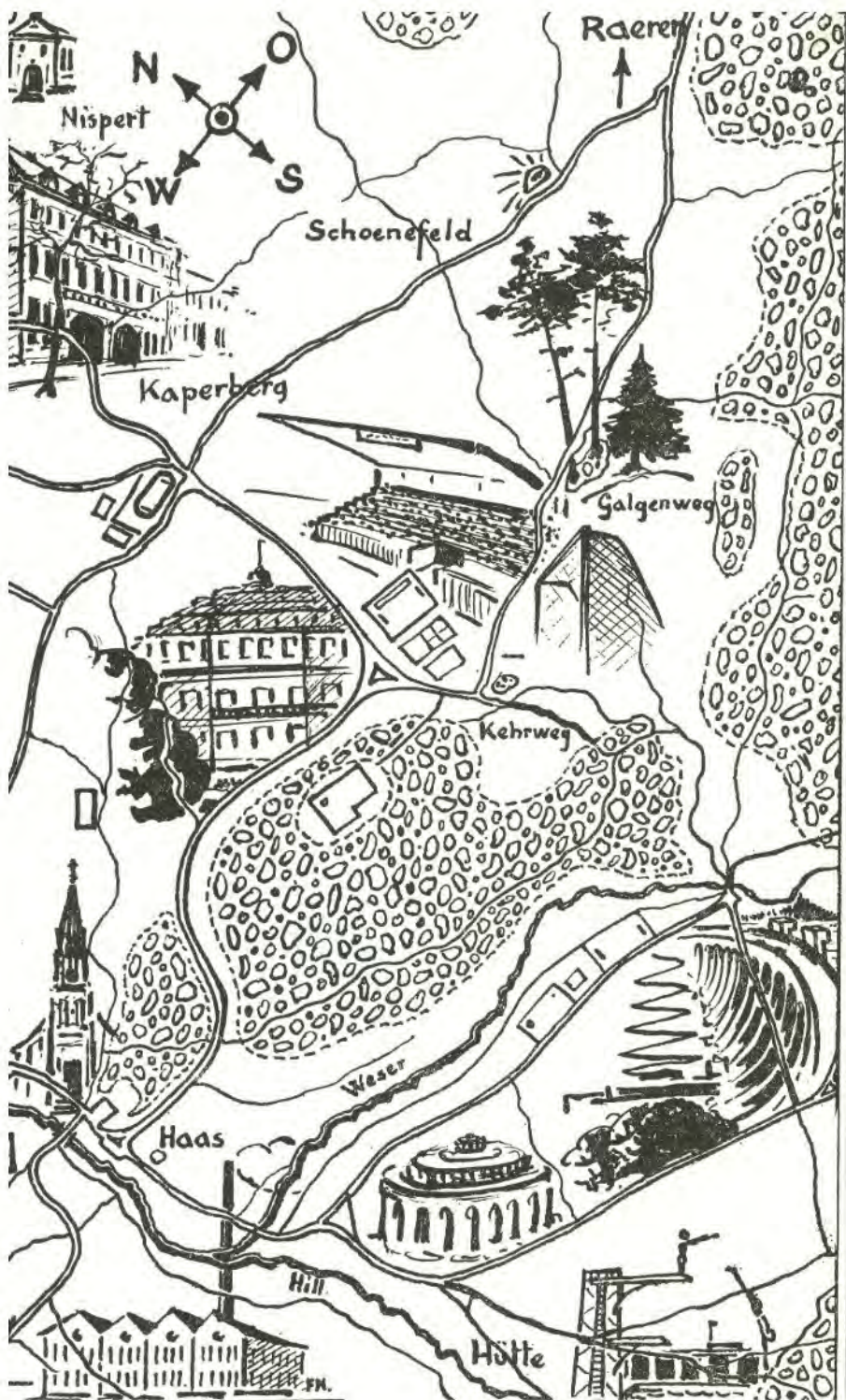


Eupen







Viktor Gielen Aus Eupens Vergangenheit

Geschichtsverein
"Zwischen Venn und Schneifel"
— Sitz St. Vith —

Das Bild der Heimat

Band I:

Die Mutterpfarre und Hochbank Walborn

1. Auflage: 1963

2. Auflage: 1965

Band II:

Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land, 1964

Band III:

Aus Eupens Vergangenheit

Heimatbuch der Stadt Eupen, 1966

VIKTOR GIELEN

Aus Eupens Vergangenheit

Heimatbuch der Stadt Eupen

Im Selbstverlag des Verfassers: R A E R E N , Hauptstraße 20

Meinen ehemaligen Schülern und Schülerinnen

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der 10/12 Punkt Garamond der Linotype

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Markus Schröder, Eupen

Zum Geleit

Das Interesse für volkstümliche Abhandlungen aus der Heimatgeschichte ist sehr groß, wie die Nachfrage nach den beiden ersten Bänden der Reihe »Das Bild der Heimat« gezeigt hat. Mit Ungeduld hat man auf das Erscheinen des vorliegenden 3. Bandes gewartet, der sich mit der Vergangenheit der STADT Eupen beschäftigt.

Eupen liegt auf dem Schnittpunkt zweier Kulturen; es hat eine bewegte und wechselvolle Geschichte hinter sich. Das Grenzschicksal hat uns hin- und hergeworfen. Wir haben viel darunter gelitten; aber wir haben auch gelernt, europäischer zu denken; unsere Heimat ist zur Brücke zwischen zwei Ländern geworden.

Es war nicht leicht, die Geschichte einer solchen Stadt zu schreiben; nur zögernd habe ich mich an diese mühsame Arbeit gemacht. Auch dieses Mal standen mir treue Freunde zur Seite, die mich durch ihre Begeisterung immer wieder aufmunterten und durch ihre uneigennützigte Mitarbeit die Vollendung des Werkes ermöglichten. Ganz besonders danke ich den Herren Leo Hermanns, Bernhard Delanuit, Vermessungsingenieur W. Berens, André Schlesinger, Jean Schunck, Jean Vilvoye, ferner Herrn Pfarrer H. Signon, Dürler und Herrn Mittelschullehrer F. Pauquer, Kelmis.

Auch dieses Buch konnte wieder reich illustriert werden; besonders verdanke ich dies den Herren H. Weisweiler und Fr. Nyss, deren Bilder in den zwei ersten Bänden einen so großen Anklang gefunden haben.

Das vorliegende Werk behandelt besonders die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Wenn auch hier und da das 20. Jahrhundert berührt wurde, so muß doch eine ausführliche Darstellung dieser Zeit den kommenden Generationen überlassen werden, die einen größeren zeitlichen Abstand von den Geschehnissen haben und dieselben darum objektiver beurteilen können.

Adalbert Stifter hat in seinem Aufsatz über den Schnitzaltar von Kefermarkt bei Linz einmal sehr deutlich darauf hingewiesen, daß ein Volk ohne geschichtliche Erinnerung wie ein Mensch ohne Gedächtnis ist, er weiß nicht mehr, was er ist. Vorliegende Arbeit möchte ein wenig dazu beitragen, daß die Eupener sich stets ihrer Eigenart bewußt bleiben und in der Liebe zu ihrer Vaterstadt wachsen. Möge dieses Heimatbuch Eingang finden in viele Eupener Familien, möge es auch den zahlreichen Eupenern in der Fremde Freude bereiten!

Raeren, im Januar 1966

Der Verfasser

Älteste Nachrichten über Eupen

Die Geschichte Eupens fängt verhältnismäßig *spät* an. Wenn auch in unmittelbarer Nähe des Ortes die alte römische Heerstraße — die sog. Hochstraße — vorbeizieht, hat man doch keinen einzigen Bodenfund aus der Römerzeit gemacht. Auch aus der fränkischen Zeit hat sich bisher keine Spur gefunden. Dies berechtigt zu der Annahme, daß der Königswald sich noch um das Jahr 1000 nach Christus bis zur heutigen Hochstraße erstreckte. In diesem Wald wurden nach und nach einige Stellen gerodet, wo Bauernhöfe entstanden, so in *Stockem*, in *Nöreth* und in der *Gegend des heutigen Marktplatzes*.

Die *erste urkundliche Erwähnung* Eupens erfolgt im Jahre 1213. Diese vom Abt Rutger aus dem Kloster Rode unterzeichnete Urkunde beginnt mit den Worten:

»Im Namen des Herrn. — Ich, Rutger, Abt der Kirche zu Rode, tue kund allen, die Gegenwärtiges einsehen werden, daß die zu Stockem, Eupen und Nöreth wohnenden Pfarrangehörigen der Kirche zu Baelen nach gemeinsamem Beschluß sich eine Geldsammlung auferlegt und dann eine Bruderschaft errichtet haben, um die Kapelle des heiligen Nikolaus in Eupen (in Bezug auf ihre Einkünfte) aufbessern zu können . . .«

J. G. Heinen schlußfolgert aus dieser Urkunde, daß im Gegensatz zu Stockem und Nöreth, *Eupen* im Jahre 1213 *ein nicht ganz unbedeutender Ort* gewesen sein muß. In der Tat: Hier befand sich eine Kapelle, in der regelmäßig Gottesdienst abgehalten wurde.

Soweit unsere Kenntnisse reichen, ist der heutige Marktplatz der *Mittelpunkt* des ältesten Teils von Eupen. Dieser Teil umfaßte die heutige Pavee-, Kloster- und Kirchstraße, Klötzerbahn und Hufengasse und wurde auch im 19. Jahrhundert noch »et dörp« genannt.

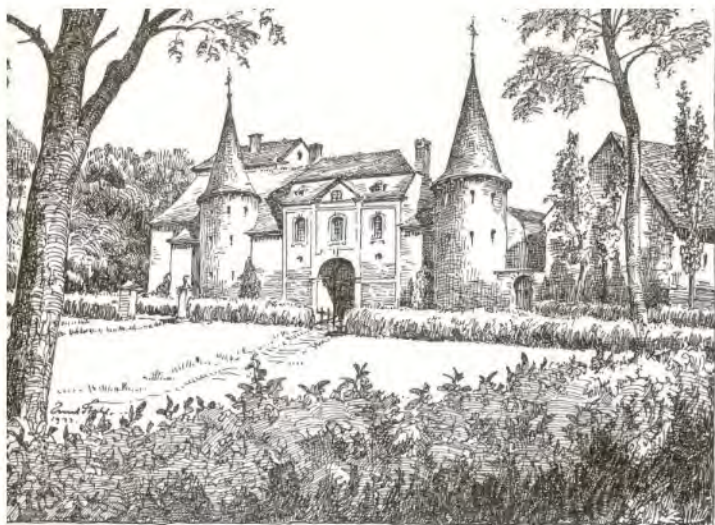
Daß Eupen im 14. Jahrhundert eine gewisse Bedeutung hatte, ist ersichtlich aus einigen Vorkommnissen, die in den Aachener Stadtrechnungen von Laurent erwähnt werden. Dort wird in der Rechnung vom Jahre 1376 gemeldet, daß bei der Abholung des Königs Wenzel zur Krönung in Aachen die Herren der Stadt Aachen, das heißt Bürgermeister und Rat, in Begleitung von Eupener Speerreitern dem König entgegenritten.¹

Ferner, als im Jahre 1385 die Aachener ausziehen, um in Verbindung mit den Lüttichern und Kölnern die von der Reichsacht betroffene Raubritterburg Reifferscheid zu brechen, werden zum Fahren der großen Wurfmaschine (»blide«) und sonstiger Kriegsgegenstände unter anderen Fuhrleuten aus dem Aachener Reich auch welche von Eupen genannt, namentlich Welter Duyster mit 4 Pferden, Leonart mit 4 Pferden, Henkin Leonartz Bruder mit 5 Pferden, Dummoris mit 9 Pferden und endlich Welter Taken Sohn mit 4 Pferden. Im ganzen stellte Eupen von den bei dieser Fahrt gebrauchten 63 Fuhrknechten 23. Als bei der Berennung der Burg schwere Bäume erforderlich waren, wurden u. a. auch von Eupen 8 Holzhauer (»büscher«) zum Fällen derselben herbeigeholt.

Ebenfalls im 14. Jahrhundert hören wir von einem gewissen Johann von Oipen, dessen Sohn Karsilius im Jahre 1422 Erbmarschall von Limburg war. Er besaß einen Hof zu Rabotrath.

¹ »Item den speirluden von Oepen, die mit unser herren intgein den kuynink reden 10 m et pro expensis.«

Die Eupener Speerreiter bildeten bei dieser Gelegenheit gleichsam die Ehrenwache der Herren von Aachen.



Burg Stockem

Die *Burg Stockem* wird zum ersten Mal erwähnt im Limburger Privilegienbuch aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Um diese Zeit führten die Herren von Stockem ein Wappen, das auf einem Grund ein goldenes Zackenkreuz zeigte.

Für die Wichtigkeit Eupens im 14. Jahrhundert zeugt auch folgende Tatsache: Im Jahre 1386 beauftragt die Herzogin Johanna von Brabant die *Kirchspiele* von Walhorn und Eupen, um den rechtmäßigen Verlauf der Grenze zwischen Limburg und Aachen zu vernehmen. Dieser Auftrag wird im Jahre 1399 erneuert.

Einen Landfriedensvertrag der Länder zwischen Maas und Rhein, vom 5. Dezember 1369 unterzeichneten neben vielen anderen auch Symon van Eupen »vur mich ind Johan myn son«, damals Besitzer des Frambachlehens zu Eupen, sowie Heinrich von Ghulpen »vur mich ind min son«, der Eigentümer der Güter von Stockem.

(Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 62 (1949): Der Beitritt der Ritterschaft des Herzogtums Limburg zum Landfrieden zwischen Maas und Rhein 1369.« — Von Luise von Coels von der Brügghen.)

Eupens größter Reichtum: das Wasser

Ähnlich wie Aachen verdankt auch Eupen seinen Aufschwung hauptsächlich dem Wasser. Wenn es auch keine heißen Quellen aufzuweisen hat wie die Stadt Karls des Großen, so kann es sich doch mehrerer Bäche rühmen, deren Wasser besondere Eigenschaften hat. Es ist sammetweich und kalkarm und eignet sich deshalb ganz besonders zum Waschen und Färben der Tuche. Ist es da verwunderlich, daß Eupen, ähnlich wie Verviers und Monschau, ein Sitz der Textilindustrie wurde?¹



Die Hill

¹ Heute ist das weiche Wasser kein Monopol Eupens und der umliegenden Städte mehr, da dem Wasser durch chemische Zusätze die Härte genommen werden kann.

Wenn man von Eupener Gewässern spricht, denkt man unwillkürlich an die Bäche der Unterstadt, von denen es in einer Schrift aus dem Jahre 1899 heißt: »Mehrere Gebirgsbäche stürzen ihre Wasser zu Tal. Bald ungestüm eilend, bald im Lauf zögernd, bilden sie bei gutem Wasserstand prächtige Fälle und erquickende Badeplätze. Aber auch zur Zeit geringen Niederschlags bietet ihr, mit Felsblöcken übersätes Bett, die schroffen Hänge an ihren Ufern, der mächtig aufstrebende Wald links und rechts einen erhebenden Anblick.«¹

Jedoch nicht diese Gebirgsbäche, deren romantische Täler die Freude jeden Wanderers bilden, sind für die Entwicklung Eupens entscheidend gewesen. Es ist vielmehr der bescheidene Gospertbach, der heute ein verstecktes Dasein führt, der für unsere Heimatstadt von größter Bedeutung gewesen ist.²

Im Schrifttum und auf den Karten erscheint er unter *verschiedenen Namen*: Nisperter Bach, Gospertbach, Stadtbach. Die Eupener nannten ihn früher kurz »den Bach«. Im Mittelalter führte er mehr Wasser als heute, da die Wälder näher an Eupen heranreichten. Für die Anwohner war er der einzige Bach, der Bach schlechthin, der für ihr Tun und Treiben in Frage kam. Früher war er nicht überwölbt und bot den Kindern willkommene Spielgelegenheit. Nicht immer war er so harmlos, wie es den Anschein hat. Manchmal überschwemmte er die Straßen und die umliegenden Häuser und richtete viel Schaden an.³

¹ »Der Luftkurort Eupen«, Verlag Carl Braselmann, Eupen.

² Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts durften die Bäche der Unterstadt von den Tuchmachern nicht benutzt werden, weil sie genau wie der Hertogenwald Eigentum des Königs, bzw. des Herzogs von Limburg waren.

³ So z. B. in der Nacht vom 26. zum 27. Februar 1906. Das nach starkem Schneefall eingetretene Regenwetter verur-

Feste Brücken waren nicht vorhanden. Karren überquerten den Bach an untiefen Stellen, so im Werth und an der Bergstraße.

Da es keine Müllabfuhr gab, warfen die Anwohner alles in den Bach, was sie nicht brauchen konnten. Das Wasser war deshalb meistens *unsauber* und trug den Keim mancher Krankheit in sich.

Entlang dieses bescheidenen Baches richteten sich die Eupener Tuchmacher ein. Dort entstand das erste industrielle Zentrum Eupens.

Bis vor einem Jahrhundert lag das Bachbett *offen*. Erst in den Jahren 1866-1867 überwölbte man den Bach in der Gospertstraße und dann an der Klötzerbahn, im Jahre 1886 von der Borngasse bis zur Bergstraße.

Heute gibt es unterhalb der Klötzerbahn noch eine kurze, nur für Fußgänger bestimmte Straße, die »Auf'm Bach« heißt und an das versteckte Dasein des früher so wichtigen Bachs erinnert.

sachte eine ungefähr 12 Stunden dauernde Überschwemmung der Gospertstraße, Klötzerbahn und der unteren Bergstraße. Den anliegenden Hauseigentümern und Bewohnern wurde großer Schaden zugefügt. Verschiedene Einwohner der Oberstadt, die von einer Theateraufführung im Jünglingshaus heimkehrten, erreichten ihre Wohnung nur dadurch, daß sie den an der Klötzerbahn entstandenen See in hölzernen Waschbüten überquerten. (Mitteilung von Lorenz Wintgens.) Die schlimmste Überschwemmung seit Menschengedenken war jedoch die vom 24. Juni 1953, als nach einem zweistündigen Wolkenbruch, zwischen 1 und 3 Uhr nachmittags, die mit Gewalt von Bergflüssen von Nispert und Kettenis-Buschberg heranbrausenden Fluten sich über den Werthplatz, die Gospertstraße, die Klötzerbahn bis zur Bergstraße ergossen bzw. von der Wiese am Kurhotel bis jenseits der Aachener Straße an das Kirchgäßchen und das Postgebäude sich heranwälzten.

Eupen wird selbständig

*Die Geburtsstunde der Herrschaft Eupen — Das Eupener Gericht
— Die Gemeindeverwaltung — Das Rathaus — Der wollene
Faden regiert*

Um die Verwaltung zu erleichtern und die Urbarmachung sowie die Bebauung des Bodens zu fördern, legten die fränkischen Könige in den weiten Waldgebieten der Ardennen Königshöfe oder Musterwirtschaften an. Ein solcher Königshof war der Mittelpunkt eines weiten Bereichs. Während die *Dörfer* des heutigen Kantons Eupen, außer Lontzen-Herbesthal, zum Königshof Walhorn gehörten, hing Eupen selbst vom Königshof *Baelen* ab, wo sich der Sitz der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit befand und die Mutterkirche stand.

Nach der fränkischen Zeit begann sich das Königsland zu vermindern, und der Königshof Baelen ging bald in den Besitz der Grafen und späteren Herzöge von *Limburg* über. Der große Königswald von der Gileppe bis zum Klapperbach hieß später der *Hertogen- oder Herzogenwald*. Die Banken (d. h. Verwaltungs- und Gerichtsbezirke) Baelen, Walhorn, Montzen, Herve und zeitweise noch einige andere Orte (z. B. Herzogenrath) bildeten das *Limburger Land*, das bis zum Jahre 1794 bestand und dessen wechselhafte Geschichte Eupen teilte.

Wegen seiner aufblühenden Textilindustrie war Eupen bald aus dem Rahmen Baelens herausgewachsen. Man schätzt seine Bevölkerung um das Jahr 1600 auf 2 000 und um das Jahr 1660 sogar auf mehr als 4 000 Einwohner. Das wirtschaftlich starke

Eupen glaubte sich mit schweren Lasten und Steuern überbürdet, ohne aber die ihm gebührende Vertretung bei der Steuereinschätzung und in den Landesständen zu finden. Seine *Loslösung von der Bank Baelen* war daher nur eine Frage der Zeit.

Aber alle Zustände und Einrichtungen behaupten sich — selbst ohne innere Berechtigungen — oft länger, als man erwarten sollte, und es bedarf manchmal eines besonderen Anstoßes oder Ereignisses, um hier Wandel zu schaffen (Willems).

Diese Zeit war um die Mitte des 17. Jahrhunderts gekommen. Eupen und das gesamte limburgische Land bildeten damals einen Teil der Spanischen Niederlande, und die spanische Regierung befand sich am Ende des 30jährigen Krieges in großen Geldschwierigkeiten. Um diese Finanznot zu beseitigen, erhob der König eine Reihe von Bezirken zu Herrschaften mit der Hochgerichtsbarkeit und verkaufte diese an kapitalkräftige Personen, Adlige oder Bürgerliche, mit allen Rechten, welche mit einer solchen Herrschaft verbunden waren.

So erwarb denn auch am 31. Oktober 1648 Wilhelm von Vischer zu Knoppenburg, Lizentiat der Rechte, für 12 000 Goldgulden die *Hochgerichtsbarkeit Eupens* und wurde am 23. August 1649 belehnt. Das Gebiet der Hochgerichtsbarkeit oder Herrschaft Eupen umfaßte den Bereich der drei Grundherrschaften oder Lathöfe (Stockem-Eupen, Frambach und St. Marien).¹

Diese Erhebung des Bereichs zu einer besonderen Hochgerichtsbarkeit im Jahre 1648 bedeutete die Loslösung Eupens von der Baelener Gerichtsbank. Eupen erlangte ein *eigenes Gericht*, bestehend aus dem Meier, den sieben Schöffen und dem Gerichts-

¹ Diesen sog. Lathöfen oblagen in der Hauptsache nur notarielle Angelegenheiten, z. B. Pacht- und Zinssachen, Erbschaften und Besitzstreitigkeiten. Die getroffenen Entscheidungen wurden in die Latbücher eingetragen, die heute im Eupener Stadtarchiv aufbewahrt werden.

schreiber, allesamt ernannt von dem neuen Herrn der Herrschaft. Der Meier (Drossart, Drost) war der Vorsitzter des Gerichts und leitete die Versammlungen. Die Schöffen mußten unbescholtene und angesehene Persönlichkeiten sein. Einmal ernannt, übten sie ihr Amt auf Lebenszeit aus.

Das neue Eupener Gericht hatte die *Zivil- und Strafgerichtsbarkeit* und konnte auch *Todesurteile* aussprechen. So wurde der Mörder Cornelius Rolis am 26. August 1719 auf dem Markt enthauptet; der Dieb W. Hagelstein wurde am 22. Juni 1778 op de Kerre (Kehrweg) a gen Gallech (Galgenweg) gehenkt.

Dem Gericht oblag auch ein *Teil der Verwaltung*. Auch hier trat an die Stelle der Gerichtsbank Baelen das Eupener Gericht. Während der Eupener Rektor J. Vinck im Jahre 1631 noch mit den Schöffen der Baelener Justiz zu tun hatte, verhandelte Pfarrer Henrico (1697-1733) mit dem Eupener Gericht.

In der ersten Zeit waren die jeweiligen Befugnisse und Rechte des Gerichts und der Gemeindeverwaltung nicht genau abgegrenzt. Es kam daher öfters zu Reibereien zwischen den beiden. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts jedoch arbeiteten sie Hand in Hand.

DIE HINRICHTUNG DES WILLEM HAGELSTEIN AM KEHRWEG IN EUPEN (1778)

Wie schon oben erwähnt, hatte das Eupener Gericht nach 1648 die Zivil- und Strafgerichtsbarkeit und konnte auch Todesurteile aussprechen.

Um die Zeit von 1778 lebte in Eupen der berüchtigte Willem Hagelstein, vor dem die Einwohner lange in Furcht lebten.

Die Herrlichkeit Eupen war damals der Schauplatz einer Reihe von Diebstählen geworden. So wurde dem Pächter auf Haus Alensberg eine Kuh gestohlen, und in Massarinen verschwand ein Kalb von der Weide. Der Verdacht der Urheberchaft fiel auf Hagelstein. Kurze Zeit später wird dieser auf

Betreiben eines Offiziers des Regiments St. Ignon, das sich gerade in Eupen auf Rekrutenwerbung befand, in seinem Schlupfwinkel aufgestöbert und in Haft genommen.

Im Limburgischen sprachen die damaligen Gerichte Recht nach der von Kaiser Karl V. im Jahre 1532 erlassenen »peinlichen Halsgerichtsordnung«, die einen jeden irgendwie bedeutenden Diebstahl mit dem Galgen bedrohte.

Die Akten des ehemaligen Eupener Tribunals (Stadtarchiv) berichten in umständlicher Form über das nun einsetzende gerichtliche Verfahren.

Den Vorsitz führte der Meier, gefolgt von sieben Gerichtsschöffen. Hinzu kommen der Generalprokurator P. Havenith, dieser wohl als öffentlicher Ankläger, ferner der Prokurator J. M. Fey und der Schultheiß M. Brüll. Heutzutage wäre ein solcher Prozeß nicht ohne Verteidiger denkbar; damals jedoch scheint man keinen hinzugezogen zu haben, denn nirgendwo in den Akten ist die Rede von ihm.

Nachdem Hagelstein am 17. Mai verhaftet worden war, wurden bis Mitternacht alle erforderlichen Maßnahmen zur Gefangenhaltung desselben getroffen. Die aus der Feste Limburg stammenden invaliden Soldaten sind mit entsprechender Weisung versehen. Diese sollen in dem zum alten Rathaus gehörenden Nebenbau, dem jetzigen »Ratskeller«, und zwar am früheren Toreingang, ihre Wachstube gehabt haben.

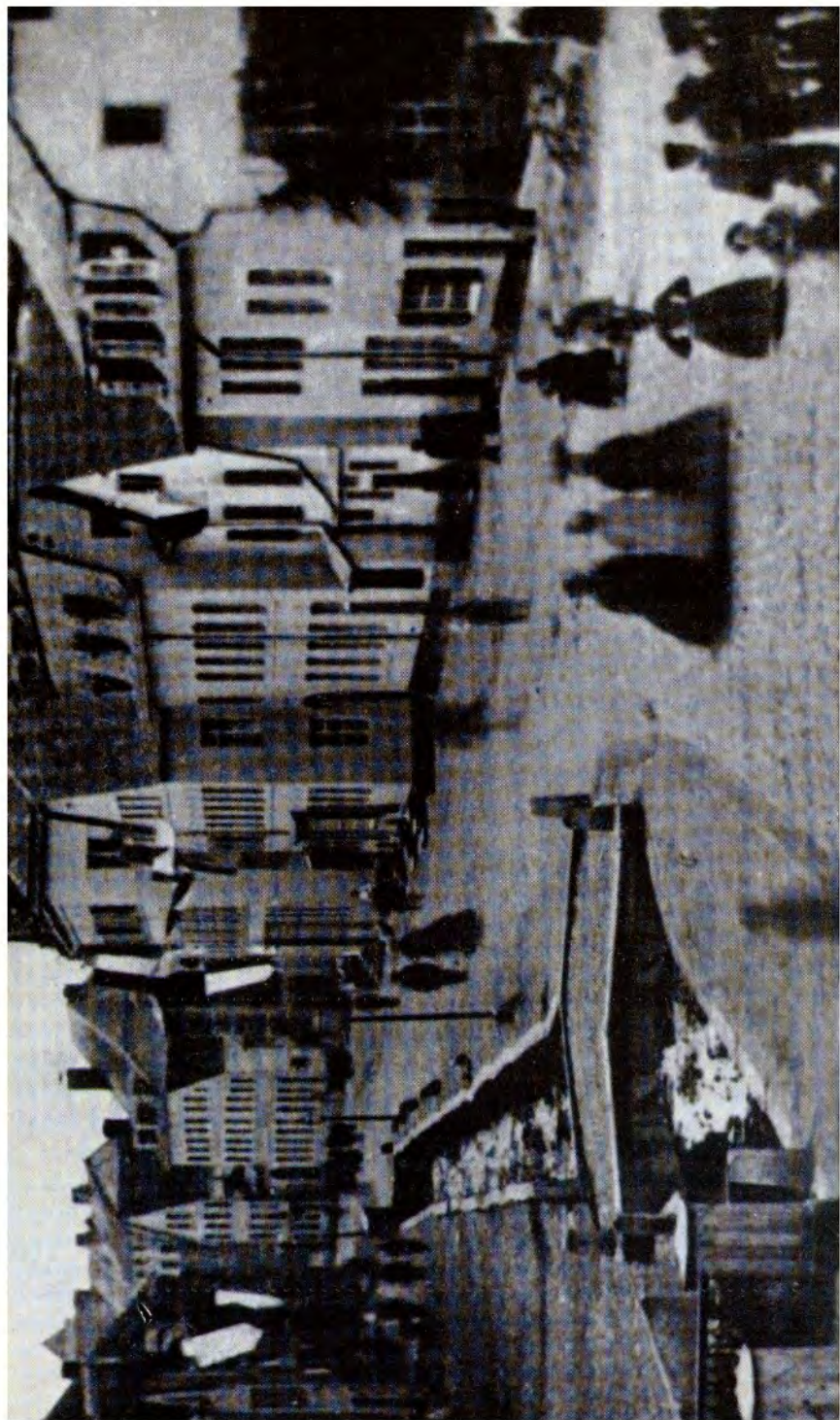
Täglich wird öfters im Gefängnis Nachschau gehalten.

Viele Tage nimmt die Voruntersuchung in Anspruch. Verhöre, sowohl des Hagelstein wie der geladenen Zeugen, für und gegen, dauern täglich stundenlang. Das Gericht hat anscheinend keinen leichten Stand. Hagelstein leugnet hartnäckig. Brüll fertigt eine große Anzahl von Schriftstücken an. Ferner obliegt es ihm, den Gefangenen in Ketten und Banden geschlossen zur Gerichtskammer hinzuleiten und nach erfolgtem Verhör wieder in seine Zelle zurückzuführen. Am 26. 5. wird Hagelstein zur Verantwortung gezogen und soll sich rechtfertigen. Am 31. 5. hat der Meier bemerkt, daß im Gefängnis Außergewöhnliches vorgeht. Fey und Brüll stellen Untersuchungen an und finden, daß Hagelstein seine Fesseln abgestreift hat und die Ketten zerbrochen sind. Auf Ersuchen der Bürgermeister halten beide im Gefängnis Nachtwache.

Tags darauf wird Hagelstein durch Brüll »in het corsetje« (Zwangsjacke oder eiserner Brustpanzer) gesteckt und im Rücken sowie an den Füßen mit besonderer Kette geschlossen. Hagelstein leugnet immer noch.

Am 5. 6. reitet Fey nach Aachen und überreicht dem Altbürgermeister Thimus ein Ansuchungsschreiben.





Am 13. 6. siebenstündiges Verlesen der Prozeßakten, wozu Advokat Delooz erscheint. Es wird »schärpe examinatie« beschlossen. Demnach müssen gegen Hagelstein hinreichende Beweise vorliegen, und es handelt sich nur darum, ihn zum Geständnis bzw. zur Angabe der die Diebstähle begleitenden Umstände zu zwingen.

Am 14. 6. kommt der Aachener Scharfrichter nach Eupen, um den Hagelstein zu foltern.

Am 15. 6. wird das nötige Eisenwerk besorgt und für den Scharfrichter Quartier bestellt.

Am 16. 6. wird Dr. Zell gebeten, bei der Folterung zugegen zu sein. Da Hagelstein bei seinem Leugnen verhartet, wird er zur Folterstelle gebracht. Die Folterung bzw. scharfes Verhör dauern sieben Stunden.

Am 19. 6. wird Hagelstein für schuldig erklärt und zum Tode verurteilt. Fey bittet den Guardian der Kapuziner, dem Verurteilten geistlichen Beistand zu leisten.

Seit dem 16. schon hat Fey bei den Einwohnern die Waffen in Augenschein genommen und richtet in der Herrlichkeit Patrouillengänge und Wachtdienste ein.

Am 20. 6. wird das erforderliche Eisenwerk, Ketten und Nägel besorgt. Im Gasthause wird wiederum die bevorstehende Ankunft des Scharfrichters angesagt.

Am 21. 6. werden die Hauptleute der drei Kapitänschaften, P. Vercken, L. Vercken und W. Mostert ersucht, sich mit je 50 Mann bei der Strafvollstreckung einzufinden.

Am 22. 6., morgens 4,30 Uhr, versammeln sich diese auf dem Berg und holen den Hagelstein am alten Rathaus ab.

Dann bewegt sich der Zug zur Kehr. Hagelstein sitzt auf dem Karren des Fuhrmanns Gilles Friedrichs, der, laut vorliegender Zahlungsanweisung, 9 Gulden erhält »vor hagelstein nach den Galge gefahren zu haben«. Dort angekommen wird Hagelstein entfesselt und dem Scharfrichter übergeben. Dieser waltet seines Amtes und befördert den Delinquenten vom Leben zum Tode. Während der ganzen Prozedur, die eine schnelle Erledigung findet, wird die Armsünderglocke geläutet.

Es entsteht nun die Frage, was mit Hagelsteins Leiche geschah. Im Totenbuch von St. Nikolaus ist weder sein Tod noch seine Beerdigung erwähnt. Vielleicht war es dem Pfarrer gesetzlich verboten, in diesem Falle eine kirchliche Beerdigung vorzunehmen. Dann kann man nur noch denken, daß er, wie es schon mit den Bockreitern geschah, gleich unter dem Galgen eingescharrt wurde.

Quellen: Stadtarchiv Eupen und E. Z. 16. 6. 1937.

Die Gemeindeverwaltung

Ende des 17. Jahrhunderts erscheint Eupen als *selbständiger Verwaltungsbezirk*, der im Jahre 1712 sogar seiner Bedeutung entsprechend einen immerwährenden Sitz in der Landesvertretung erhielt. Jedoch hatte der Ort schon Anfang des 17. Jahrhunderts eigene Bürgermeister und eine selbständig arbeitende Gemeindeverwaltung. Daraus folgt, daß damals die Abhängigkeit von Baelen nur mehr auf gerichtlichem Gebiet bestand.

Die Gemeinde hatte nicht nur einen, sondern *vier* Bürgermeister. Ob von ihnen einer der eigentlich Regierende war und die anderen für die drei Bezirke (Stockem-Eupen, Frambach und St. Marien) eine Rolle spielten, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Jedes Jahr wurden zwei Bürgermeister durch zwei neue ersetzt. Vor 1701 wurden sie von der gesamten Bürgerschaft gewählt. Weil es dabei vor der Kirche öfters zu Unruhen gekommen war, wurden 1701 die Wahlen so geregelt, daß die Eupener in jedem Bezirk neun »Neunmänner« wählten und daß die 27 Neunmänner dann die Bürgermeister bestimmten.

Im 17. und 18. Jahrhundert waren in Eupen fast alle Menschen mit der Wollbearbeitung und Tuchherstellung irgendwie beschäftigt oder davon abhängig. Von den Fabrikanten hing alles ab, auch der Wohlstand des Gemeinwesens. Sie hießen allgemein »*de Häre*«.

Darum ist es nicht verwunderlich, wenn als Namen der gewählten Bürgermeister schon im 17. Jahrhundert und später bis zur Franzosenzeit immer wieder die Namen der alten Kaufmannsfamilien auftreten. Sie hielten ihre Sitzungen regelmäßig am ersten Dienstag des Monats ab. Neben ihnen stand der Gemeinderat. Sie versammelten sich in einer der prächtigen Privatwohnungen, bis 1767 für Rathaus, Gericht und Gefängnis

das Haus an der Ecke Klötzerbahn-Kirchstraße gekauft wurde (heute Delhaize Le Lion). In der Franzosenzeit verlegte man das Rathaus in das aufgehobene Kapuzinerkloster, wo es sich noch heute befindet.

Die Kaufleute setzten als Bürgermeister, beraten von den Gemeinderatsmitgliedern, die Steuern fest, regelten die Einquartierungen, erledigten Handelsfragen, sorgten für das öffentliche Wohl und die öffentliche Ordnung, stellten Zeugnisse aus, verfaßten Bittgesuche an die Regierung, vertraten überhaupt die Gemeinde nach innen und nach außen. Seit Anfang des 18. Jahr-



Altes Eupener Gemeindegemeinschaft

hunderts kontrollierten und siegelten sie (oder die sie vertretenden Staelmeesters) die Tuche. Sie setzten sich mit dem Gemeindegemeinschaft für die Güte der hinausgehenden Ware ein.

Die ganzen Gemeindeangelegenheiten wurden also von den Kaufleuten im Interesse der Tuchherstellung und damit des Ortes erledigt. Und da man in Eupen von der Güte des Wollfadens und überhaupt der Tuche abhängig war, hatte der Volksmund recht zu sagen: »Der wollene Faden regiert Eupen«.

Eupens Erhebung zur selbständigen Pfarre

Eupens Zugehörigkeit zu Baelen — Seelsorger aus dem Kloster Rode — Rektor Vinck: ein Opfer der Pest — Der Kampf um Rektor Heyendal — Die Pfarrerhebung (1695)

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts bildete Eupen keine eigene Pfarrei, sondern gehörte zur Pfarre *Baelen*. Die alten Eupener mußten also zur Frühmesse oder zum Hochamt nach Baelen wandern, wo sich die Mutterkirche der Bank befand und wo alle Kinder getauft und alle Toten des weiten Kirchspiels begraben wurden.

Vielen Bewohnern jedoch schien der Weg nach Baelen zu weit, und man errichtete schon früh in Eupen eine *eigene Kapelle*. Für die Pfarrfunktionen jedoch blieb man von Baelen abhängig.

Durch das Aufblühen der Tuchindustrie war Eupen eine stattliche Ortschaft geworden und hatte Baelen an Einwohnerzahl längst überflügelt. Es ist darum klar, daß die Erhebung zur selbständigen Pfarrei eine dringende *Notwendigkeit* war. Schon 1547 schlug man die Erhebung Eupens zu einer Pfarrei vor; man konnte jedoch mit diesem Gesuch in Rom nicht durchdringen.

Auch zu dieser Pfarrerhebung bedurfte es eines *besonderen Anstoßes*. Jahrhunderte lang wurde die Seelsorge in Eupen — ebenso wie in Baelen und Henri-Chapelle — durch Geistliche des Klosters *Rode* (in der heutigen holländischen Provinz Limburg) ausgeübt. Bis zum 17. Jahrhundert fließen die Nachrichten über deren seelsorgerische Tätigkeit in Eupen nur sehr spärlich.

Von 1621-1635 wirkte an der St. Nikolaus-Kirche Rektor J.

Vinck, Kanonikus des Klosters Rode, ein ausgezeichneter Priester. Im Jahre 1627 wandte er sich mit einem Bittgesuch an den Hohen Rat von Brabant. Darin erklärt er: Die Pfarre zählt 700 Haushaltungen und über 2 000 Kommunikanten; ein Priester allein kann unmöglich alles tun, zumal bis jetzt eine große Unordnung geherrscht hat. Er bittet darum um Zuteilung verschiedener Ländereien, damit ein Kaplan angestellt werden kann.

Vinck hatte sehr unter den Wirren der Religionskriege zu leiden. Im September 1632 eroberten die holländischen Calviner das Limburger Land und begünstigten überall die Ausbreitung des Protestantismus. Auch in Eupen wurden zwei Prediger angestellt, welche Gottesdienst in der St. Nikolaus-Kirche abhielten.

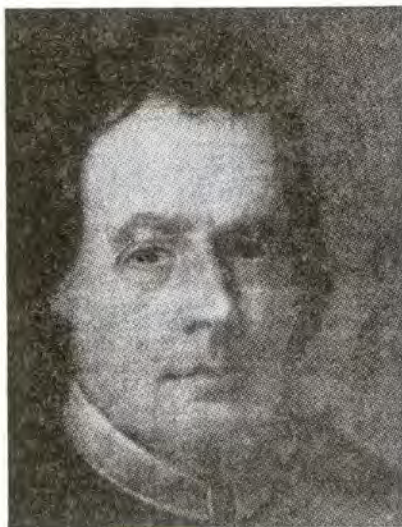
Im Jahre 1635 wurde Rektor Vinck ein Opfer seines Berufes. Er erkrankte an der Pest. Am 9. Oktober machte er unter dem Beistand des Pfarrers Lindenlauff von Baelen sein Testament und starb noch am gleichen Tag.

50 Jahre lang war es dann um die Seelsorge in Eupen schlecht bestellt. Durch den unseligen 30jährigen Krieg war die St. Nikolaus-Kirche verwüstet, unter den Geistlichen war die Disziplin gelockert, und unter den Gläubigen waren die Sitten verwildert. Die Anzahl der Priester im Kloster Rode war so zurückgegangen, daß Eupen zunächst keinen Seelsorger mehr erhielt. So war Pfarrer Lindenlauff von Baelen gezwungen, ganz allein die Seelsorge in Baelen, Eupen und Henri-Chapelle auszuüben. An den Sonn- und Feiertagen besorgte er den Gottesdienst längere Zeit hindurch in der Weise, daß er von einem Ort zum anderen ritt, an zweien die Messe feierte und am dritten eine kurze Andacht hielt. Im Jahre 1650 zählte das Kloster Rode nur noch 3 bis 4 Geistliche.

Endlich wurden die seelsorglichen Verhältnisse in Eupen bes-

ser. Der Anfang dazu war 1661 durch die Niederlassung der Kapuziner gemacht worden, so daß die Eupener jetzt Gelegenheit hatten, häufig dem Gottesdienst beizuwohnen, das Wort Gottes zu hören und die Sakramente zu empfangen.

Von 1686 bis 1692 war Kanonikus Cuperus Rektor von Eupen. Ihm folgte 1692 Caspar Henrico, der bis 1694 amtierte. Im Jahre 1695 ernennt das Kloster Rode den aus Walhorn stammenden *Nikolaus Heyendal*, unter dessen Amtszeit Eupen endlich zur selbständigen Pfarrei erhoben werden sollte. Die Umstände, die dazu führten, bilden zwar kein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Vaterstadt. Wir zitieren Heinen:



*Nikolaus Heyendal,
der erste Pfarrer Eupens*

»Bis dahin hatten seit ihrer Ankunft die Kapuziner den sonntäglichen Katechismusunterricht in der Nikolauskirche gehalten. Der Umstand, daß die Patres zum Teil des Deutschen weniger

mächtig waren und den Katechismus in fortlaufender Rede erklärten, brachte Heyendal auf den Gedanken, bei der großen Unwissenheit, die er vielfach beim Besuch der Kranken beobachtet hatte, sei es besser, wenn er selbst den Unterricht in katechetischer Form erteile; auch hielt er sich, obschon nicht Pfarrer, so doch als Seelsorger an einer eigenen Kirche, gemäß den Bestimmungen des Konzils von Trient ebenso berechtigt wie verpflichtet, persönlich diesen Unterricht zu geben. Nach reiflicher Überlegung teilte er den Kapuzinern seinen Entschluß mit und dankte ihnen zugleich für die bisher geleisteten Dienste. Am Sonntag, dem 13. Februar 1695 begann er den Unterricht.«

Die Bürgermeister jedoch, welche sich um die Niederlassung der Kapuziner in Eupen bemüht hatten, standen auf deren Seite. Ihr Prokurator protestierte laut in der Kirche gegen den Entschluß Heyendals, und von der Gemeinde wurde er beauftragt, gegen den Rektor vorzugehen. Dies geschah, und Heyendal wurde auf den ersten freien Tag nach Ostern vor den Hohen Rat in Brüssel vorgeladen. Es war ihm ein Leichtes, die Richter zu überzeugen, die ihm vollkommen Recht gaben.

Am 27. April 1695 nahm er den Unterricht wieder auf; aber es kam dabei zu höchst peinlichen Auftritten. Der Prokurator der Bürgermeister rief ihm zu: »Sie sind nicht Pastor!« Heyendal erwiderte darauf: »Kennt mich denn das Volk nicht als seinen Pastor?«. Nun erhob sich ein vielstimmiger Ruf: »Ja, ja; Sie sind unser Pastor«, während anderseits »Nein, nein« erscholl. Heyendal rief dem Prokurator zu, er habe hier in der Kirche nicht das Recht zu sprechen, worauf dieser mit erhobener Faust antwortete: »Könnte ich an dich kommen, ich würde es dir sagen.« Der Rektor machte dem ärgerlichen Auftritt dadurch ein Ende, daß er an den Altar trat, um die Vesper anzustimmen. Manche der Anwesenden waren während des Vorgangs tief ergriffen und brachen in Tränen aus; Th. Salm aber, ein treuer

Freund Heyendals, erlitt einen Schlaganfall und starb einige Tage nachher. Heyendal ließ am gleichen Tag unter Zuziehung von Augen- und Ohrenzeugen einen notariellen Akt über den Vorfall aufnehmen und reiste am folgenden Morgen sofort zu Fuß nach Brüssel. Der Hohe Rat verbot unter Strafe von 50 Parakons (spanische Währung) jegliche fernere Störung des Gottesdienstes.

Von da ab konnte der Rektor ungehindert den Katechismus erteilen, während die Kapuziner Unterricht in ihrer Kirche gaben.

Dieser Sieg kam Heyendal teuer zu stehen. Seine Gegner setzten alles in Bewegung, um seinen Weggang zu erreichen. Vergeblich jedoch beschuldigten sie ihn beim Bischof der Irrlehre des Jansenismus.¹ Schließlich beantragten sie beim Lütticher Archidiakon, mit Rücksicht auf die Bedeutung des Ortes und der großen Seelenzahl Eupen zur selbständigen Pfarre zu erheben; für den Unterhalt der Pfarre würde die Gemeinde aufkommen, wenn man *ihr das Recht zugestehe, den Pastor zu ernennen*. Jedoch auch dieser Plan scheiterte. Eupen wurde zwar selbständige Pfarre, jedoch der Bischof behielt sich die Ernennung des Pastors vor. Kanonikus Bock von Rode und Rektor Heyendal reisten nach Lüttich, wo der Abt sich bereit erklärte, selbst für den Unterhalt der Pfarre aufzukommen. Heyendal erhielt die Zusicherung, daß *er* Pfarrer in Eupen würde. Am 5. September 1695 wird er in Gegenwart von Meier und Schöffen sowie anderer Ehrengäste Eupens durch den Pfarrer Maes von Henri-Chapelle unter Assistenz des Pfarrers von Baelen und des

¹ Der Jansenismus ist eine Irrlehre des 17./18. Jahrhunderts. Er war gekennzeichnet durch eine übergroße Strenge und widersprach so dem Geist des Evangeliums.

Priors von Sinnich feierlich als Pastor von St. Nikolaus eingeführt. Zu dem nach der Feier veranstalteten einfachen Essen hatte er auch seine bisherigen Gegner eingeladen; die vier Bürgermeister und ihr Prokurator erschienen jedoch nicht.

So war endlich das lange angestrebte Ziel erreicht: Eupen war *selbständige Pfarrgemeinde* geworden.

Eupens Bürgermeister aber setzten ihren Kampf gegen Heyendal fort und ruhten nicht, bis daß der Abt auf Anraten des Bischofs um des lieben Friedens willen im August 1697 den ersten Pastor Eupens abberief. Sein Weggang wurde von den meisten Pfarrangehörigen, die ihn wegen seines unermüdlichen Wirkens und seiner großen Geduld schätzten, bedauert.

Die Entwicklung der Eupener Wollindustrie

Die Oberstadt als Zentrum der Industrie — Wie die Tuche hergestellt wurden — Die Absatzgebiete — Blütezeit der Textilindustrie — Langsamer, aber stetiger Rückgang

Die *gewerbsmäßige* Herstellung von Tuch soll nach 1288, also wohl im 14. Jahrhundert, im Limburger Land angeregt worden sein und zwar von Brabant aus, an dessen Herzog Limburg 1288 gefallen war. Wahrscheinlich sind flämische Tuchmacher aus Brügge und Gent in die Eupener Gegend eingewandert. Jedenfalls wurden im 16. Jahrhundert in Eupen oft Wolle und Tuche gegen Land eingetauscht, Schulden und Zinsen in Wollstoffen abgetragen. Im Jahre 1530 wird eine Walkmühle bei Kettenis genannt.

Die Eupener Tuchmacherei war bis zum 19. Jahrhundert größtenteils eine *Heimindustrie*. Abgesehen von wenigen Ausnahmen richteten sich in ältesten Zeiten die Tuchmacher *entlang des Gospertbaches* ein. Die Umgebung des Bachs, besonders Werthplatz und Gospert, blieben Jahrhunderte lang das gewerbliche Zentrum Eupens. Hier wohnten die reichen Kaufleute, deren noch heute stehende Patrizierhäuser an die glanzvollen Zeiten erinnern. Hier fuhren die Herren in prächtigen Wagen vor, hier versammelten sie sich an ihren Festlichkeiten in prunkvollen Räumen. Hier standen wohl die Arbeiterkinder und schauten bewundernd auf die kostbaren Kleider dieser reichen Kaufleute, von deren Tüchtigkeit und Unternehmungsgeist das Wohlergehen Eupens abhing.

Auf dem Werthplatz in Gospert und auf dem Kaper-

berg war ein fast ununterbrochenes Kommen und Gehen. Wolle und Hilfsmaterialien wurden von den Einwohnern Eupens und der benachbarten Dörfer, besonders Kettenis, Baelen und Membach, bei den Kaufleuten abgeholt. Im Bach wurde die Wolle gewaschen. Die gewaschene Wolle wurde von Männern, Frauen und Kindern zu Hause zu *Fäden gesponnen*. »Die Fertigkeit zum Spinnen feiner Garne war im Limburger Land groß, weil die spinnenden Bauern durch die Milchwirtschaft geschmeidigere Finger behielten als beim Ackerbau.« (Jeuckens)¹

Die Weber *webten auf ihrem eigenen Webstuhl* in ihrer Wohnung. Wohlhabendere Leute besaßen mehrere Webstühle



Frauen bringen das selbstgewonnene Garn zum Weber

¹ Die Zahl der Weber war etwa zehnmal größer als die der Spinner.

und beschäftigten in eigener Werkstätte mehrere Weber, übernahmen wohl auch noch andere Arbeiten in ihren Räumen. Sie wurden als Baas (Meister) bezeichnet.

Das rohe Gewebe wurde beim Kaufmann in Eupen abgeliefert und meist unter freiem Himmel begutachtet. Dann wurde der Lohn festgesetzt, wobei es öfters zu Auseinandersetzungen kam.

Anschließend kam die *weitere verfeinernde Behandlung* durch Walken, Färben, Rahmen, Rauhen, Scheren und Pressen. Diese Arbeiten vollzogen sich überwiegend in Eupen. Anfangs stellte man in Eupen nur gröbere *naturfarbene* Tuche her. Nach 1680 jedoch folgte man dem Beispiel Lüttichs und stellte *gefärbte* Tuche her, wie es die damalige Barock-Mode verlangte.

Das gefärbte Tuch wurde auf dem Heidberg oder an einem anderen Abhang zum *Rahmen* gebracht. Heute noch wird die zum Kaperberg gelegene Seite des Heidbergs mit »*ä gen Rahmen*« bezeichnet. Auch die heutige Verbindungsstraße zwischen Haasberg und Bergkapellstraße, oberhalb des Olengrabens, wird noch so genannt.

Die Rahmen bestanden aus feststehenden Holzsäulen und verschiebbaren Verbindungsstücken, ähnlich wie Strickrahmen oder Gardinenspanner. Mit deren Hilfe reckte man die Tuche in die Länge und Breite, die der Kaufmann wünschte. Das Wichtigste war dabei, daß die Tuche über die ganze Länge gleiche Breite erhielten. Dann ließ man sie in der freien Luft trocknen. Damit die Luft gleichzeitig darüberstreichen konnte und die Sonne überall Zugang fand, errichtete man die Rahmen an *Bergabhängen*, die man terrassenförmig abgestuft hatte.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts reichten die Wassermengen des Gospertbachs nicht mehr aus, und man ging daran, neue

und meist größere Betriebe im *Weser- und Hilltal* zu errichten, wo sich heute noch das eigentliche Industrieviertel Eupens befindet. Die Nebenräume der Patrizierhäuser in der Oberstadt lagen bald unbenutzt und wurden später als Wohnungen und Werkstätten für verschiedene Handwerke eingerichtet.

Die Absatzgebiete

Schon um 1560 besuchten die Eupener Kaufleute regelmäßig die Frankfurter Messe und später auch die von Braunschweig und Leipzig. Das Eupener Tuch besaß im 18. und 19. Jahrhundert *Weltruf* und wurde nach den Niederlanden, Deutschland, Polen, Italien, Rußland, Spanien, den Donauländern, ja sogar zum Vorderen Orient verkauft. In einem im Jahre 1809 bei Cotta in Tübingen erschienenen Büchlein mit dem Titel: »Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise« schrieb der Verfasser Philipp Andreas Nemnich:

»Was Eupen seit dreißig oder mehreren Jahren hauptsächlich emporgebracht hat, ist der Levantiner Handel, der noch zur Zeit der Hauptzweig bleibt, und in die Millionen geht. Viele der ersten Häuser in Eupen haben den größten Teil ihres Reichtums diesem Handel zu verdanken. Von den Levantiner Tüchern sind die Draps de Séraïl die feinsten von Gespinnst, so wie die feinsten von Wolle . . . Der Handel nach der Levante geschah über Triest; gegenwärtig geschieht er ganz zu Lande; entweder über Wien direkt nach Konstantinopel oder die Levantiner Committenten nehmen in Wien die Ware in Empfang, wo sie den Wert dafür erlegen.«



Die von Eupen ausgeführten Tuche wurden mit Staalstem-
peln versehen; darauf ausgeschnitten ist das Bild des hl. Lam-
bertus, der als Patron von Eupen galt. (Stadtarchiv 1707-1724;
Paket 44, Bl. 4)

Tonnars Wörterbuch der Eupener Sprache (1899) schreibt
zu Staal: »Stalen hießen in den Niederlanden die durch Blei-
siegel als einwandfrei gekennzeichneten Tuche.«

Oben abgebildete Bleiplombe (staal) wurde vor kurzem bei
Planierungsarbeiten am Doppelhause Godesar-Bragard (Schor-
bergweg 10) im rückwärts gelegenen Garten gefunden.

Außerdem fand man dort mehrere Münzen des 18. Jahr-
hunderts. Eine davon ist ein 12 Heller der Reichsstadt Aachen.

Die Bergung und Erhaltung der Fundstücke ist Herrn Werner
Godesar, Eupen, zu verdanken. (Mitgeteilt von Herrn Konser-
vator Dr. O. E. Mayer, Raeren.)



*Eine der am Schorbergerweg gefundenen Münzen. Auf der Rückseite der Aachener
Adler*

Die Blütezeit

Infolge dieser günstigen Entwicklung des Tuchgewerbes wurde aus dem kleinen Ort Eupen bald ein *stattlicher Flecken*, der alle Nachbargemeinden an Einwohnerzahl und Bedeutung übertraf. Als Kaiser Karl V. im Jahre 1544 Eupen das Recht verlieh, vier freie Jahrmärkte und dreimal wöchentlich Markt zu halten, hatte der Ort bereits 2 000 Einwohner. Die Zeit der *österreichischen* Herrschaft brachte einen bedeutenden Aufschwung. Im Jahre 1764 lebten von der Eupener Tuchmanufaktur etwa 5070 Arbeiter, davon ein Teil in den umliegenden Dörfern.

Ein altes Buch aus dem Jahre 1796 berichtet:

»In Eupen befinden sich an die 60 Fabrikanten und 1500 Tuchscherer. Durch diese Manufaktur werden sehr beträchtliche Summen in diese Gegend geschafft und der Wohlstand blickt überall hervor. Verschiedene Fabrikanten besitzen Paläste und machen einen Aufwand, wie ihn mancher Graf nicht hat und machen kann. Sie halten Kutsche und prächtige Pferde, Livree-Bediente, und ihre Ökonomie ist prächtig.« (»Die feine Tuchmanufaktur zu Eupen«, Gotha, 1796.)

Eine noch größere Konjunktur brachten die zwanzig Jahre (1794-1814), in denen Eupen mit den ganzen linksrheinischen Gebieten der *Französischen Republik* einverleibt war. Die Zugehörigkeit zu diesem großen Zollgebiet, das ganz Frankreich und die Länder bis zum Rhein umfaßte, große Staatsaufträge, die vollkommene Ausschaltung der englischen Konkurrenz ab 1793 und nicht zuletzt der Ausbau der großen Verkehrswege sind einige Gründe dafür. Nicht weniger als 6 000 Arbeiter lebten im Jahre 1806 von der Eupener Tuchindustrie, wozu aber noch die Spinner und Weber in der Umgebung kamen.

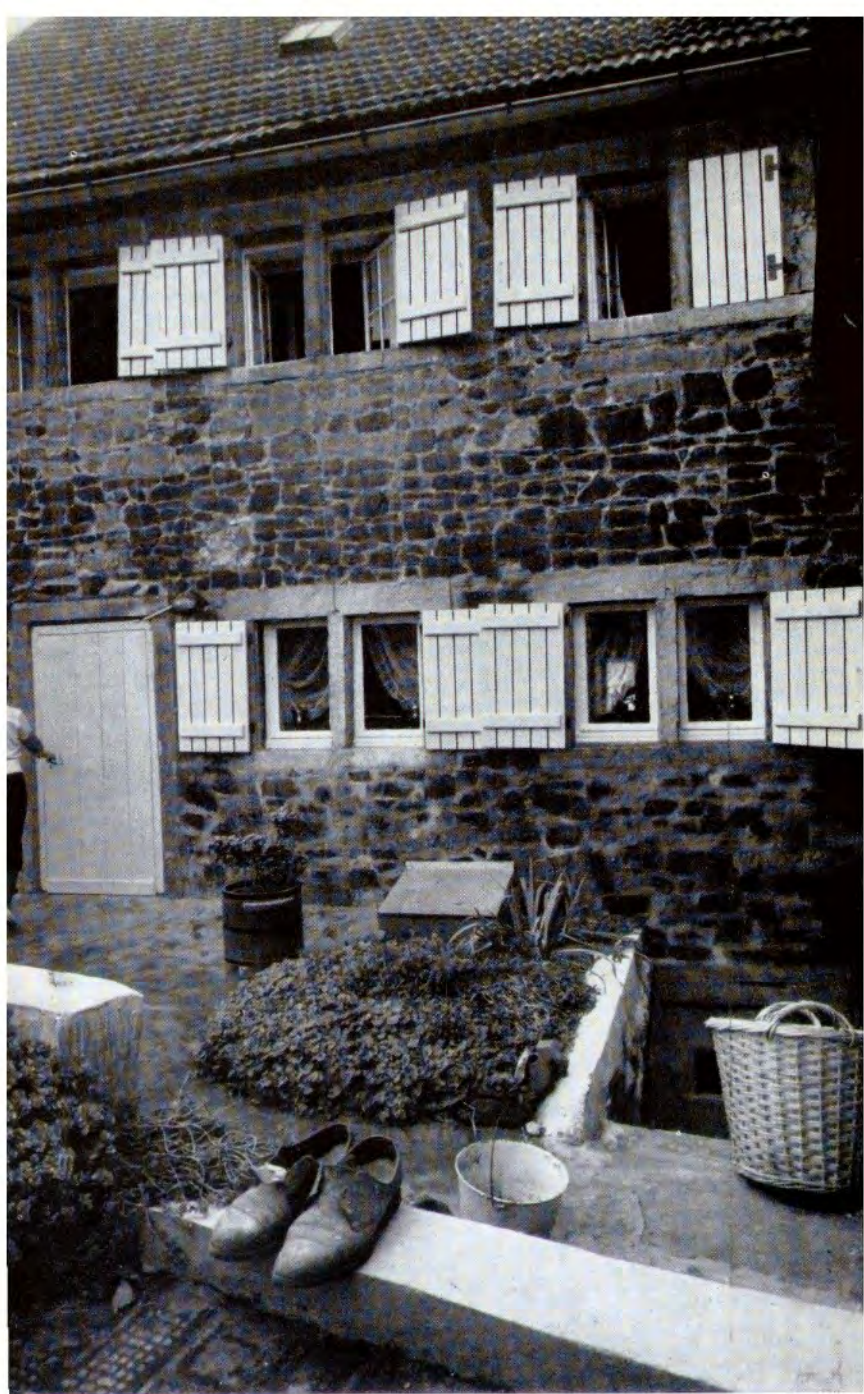
Der Niedergang

Diese große Blütezeit sollte jedoch nicht lange andauern. Die Niederlage Napoleons und die daraus folgende Angliederung Eupens an das Königreich Preußen im Jahre 1815 führte zunächst zu einer *wirtschaftlichen Krise*. Frankreich sperrte sofort jegliche Einfuhr. Im Jahre 1831 lebten nur noch 3 000 Arbeiter von der Tuchmanufaktur.

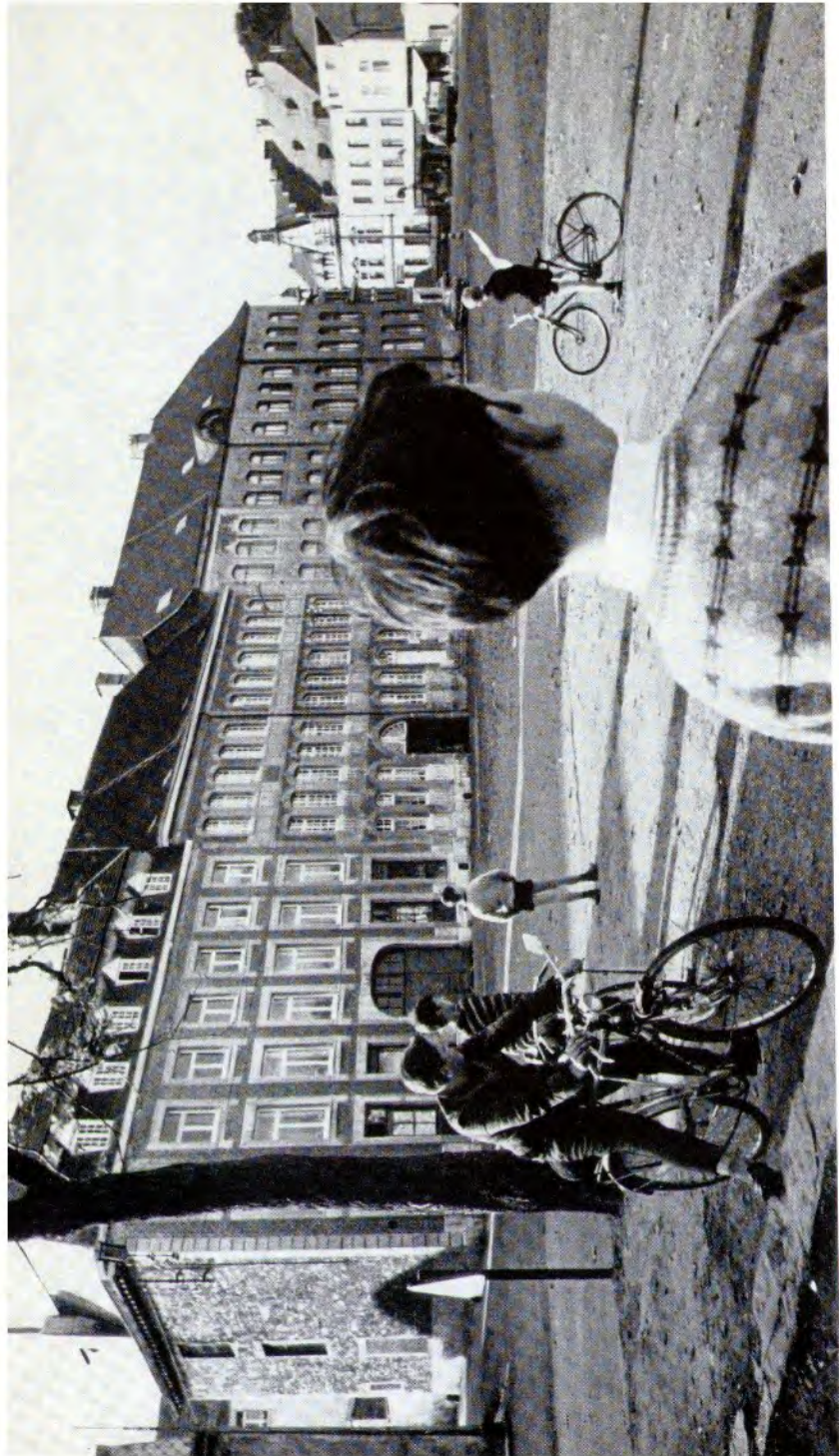
Dieser starke Rückgang ist jedoch nicht nur auf politische Ereignisse zurückzuführen. Das 19. Jahrhundert brachte durch die *Einführung der Maschinen* eine *vollkommene Umwälzung* mit sich. Gerade in der Textilbranche begann die industrielle Revolution. Hier war die Massenfertigung bekannt, bevor man anderswo das Fließband eingeführt hatte. Während bisher von Hand gesponnen und gewebt wurde, erlebte man jetzt die Einführung von mechanischen und halbmechanischen Spinnmaschinen und einige Zeit darauf auch des *mechanischen Webstuhls*. 1807 errichtete die Firma Bernhard Scheibler die erste mechanische Wollspinnerei der weiteren Aachener Umgebung überhaupt.

Die Folgen zeigten sich sofort. Viele Arbeiter mußten entlassen werden; die Unzufriedenheit wuchs. Als im Jahre 1821 in einem der Werkräume auf dem Kaperberg eine Cylinderschermaschine aufgestellt wurde, welche die Arbeit vieler Handwerker tun konnte und dieselben brotlos machte, drangen die erbitterten Scherer in die Werkstätte ein, zerschlugen die Maschine und warfen die Trümmer in die »Herk«, das heißt in den vom Stadtbach gebildeten Teich am untern Teil des Werthplatzes. Allein der Siegeszug der Technik war nicht aufzuhalten.

Das Ende des 19. Jahrhunderts und das beginnende 20. Jahrhundert brachten, wie fast in allen Ländern, eine hohe Konjunktur. Das Aufkommen der Kammgarnmode führte im Jahre



3] Altes Bürgerhaus in Nispert (neben der Kapelle)



1906 zur Gründung der Kammgarnwerke. Die Handweberei hielt sich außerhalb Eupens noch lange, so in Raeren, Walhorn, Hergenrath und besonders in Kettenis. Denn die mechanischen Webstühle breiteten sich nur langsam aus: 1860 waren für die Eupener Tuchindustrie nur 185 in Gang, dagegen noch 872 Handstühle.

Die Ketteniser Chronik hebt noch 1893 die große Zahl der Handweber hervor. Doch fügt sie hinzu, daß in dieser Zeit die mechanischen Webstühle überhand nahmen und die Heimarbeit immer mehr unmöglich machten.

Die Folgen des Ersten Weltkriegs und die Angliederung Eupens an das Königreich Belgien brachten erneut große Schwierigkeiten und Krisenjahre mit sich. Neue Absatzgebiete mußten gesucht werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen nach einer kurzen Hochkonjunktur wieder Krisenjahre, eine Erscheinung, welche in allen Tuchzentren festzustellen ist. Zur Zeit (1965) sind nur noch rund 1 000 Arbeiter und Angestellte in der Eupener Tuchindustrie beschäftigt. Die Eupener Tuchmanufaktur, die früher tonangebend war und der Eupen seine Stadtwerdung verdankt, beschäftigt also heute *nur mehr ein Viertel* aller in der Industrie tätigen Arbeiter, während die Metallindustrie einen immer größeren Aufschwung nimmt.

Diese für das ganze Gebiet so wichtige Aufwärtsbewegung ist vor allem der Initiative der Herren August und Carl Bourseaux zu verdanken, die aus einem Jahrhunderte alten Familienbesitz, einer Seilerei, das *Kabelwerk* von Weltruf entwickelten.

Wir schließen dieses Kapitel über die Eupener Wollindustrie mit einem Gedicht unseres Heimatdichters August Tonnar. Es zeigt uns, wie sehr um die Jahrhundertwende das Familienleben unserer Vorfahren noch von der Heimweberei beeinflußt wurde.

DE WEVERÄNN

Mine Schatz eß ne Wever,	Wänn schnorre ous Scheffkre
Ich bänn Weveränn;	Bo furt änn bo tröck,
Veer allebeids weve	Sech bände ous Fämmkre,
Met löst'ge Sänn'.	Bänd ouch sech ous Glöck.
Ous Levvde eß de Kette,	Weil veer ömmer werke
Dr Äschlag de Trö;	Met Levvde än Trö,
Su schaffe veer fließeg	Drömm blivvt ouch ous Levvde
Änn wärde neit mö.	Töschchen ous ömmer nö.

Auch folgendes Gedicht von J. Vilvoye ruft die Erinnerung an die Zeit der Heimweberei wach.

DE HÖLLTE KATTO¹

Än Ööpe woort alt ömmer vööl,
va Zoorte Dock gewäfft,
zwoor neet, wé hü, op iesere Stööl,
kärg hat me do geläfft.

Aunder g'n Düvelschteg änn Haas,
ä Schéllsweeg, Haage, Hött,
hü noch o Hüskere seen de kaas,
wuue Truff woor Schott änn Kétt.

De Lü, dé werkde heem do vööl,
övv'rall staunt enn Katto,
ä Hömmesmowe off blooe Keel
hanteerde Jong änn O.

Uut gédder Huus de Méllédé
schalde van de Katto,
va Hött béß oppen öveschte Hé,
me-n-esunn Dänger ho.

A gédder Vänster bo enn Ko,
métt Déstelfänk off Zies,
dé dat Rament van de Katto
beglédde wé owies.

Ho dann d'r Weever aaf sie Stöck,
doog hée sech gätt goot aan,
änn braat et métt de Schubkaar tröck,
vöör sinne Luuen te haan.

¹ Katto: Webstuhl.

De Kainder moßte-n-ooch eraan,
 da woort neet nooe gevroet,
 mä koom dann enns d'r »Kainderjann«,
 à g'n Fabrik hönn sooet,

dann moßte sée verschwainde sier,
 söß kregg d'r Häär Geloog,
 mä sailde woor et, dat enn Kier
 hée eene vésche doog.

J. V.



Alte Häuser an der Judenstraße

Steinerne Zeugen der Glanzzeit Eupens

Als vor einigen Jahren der Abbruch des Hauses de Grand-Ry (heutiges Postgebäude) an der Klötzerbahn ernsthaft in Erwägung gezogen wurde, um an der Stelle das neue Telefon- und Telegrafenamts zu errichten, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Es regnete Proteste von seiten der Kunstkenner und der Heimatfreunde. Mit Recht! Keines dieser Bürgerhäuser, welche an die Glanzzeit Eupens im 18. Jahrhundert erinnern und charakteristisch sind für die damalige Epoche, darf der Spitzhacke zum Opfer fallen. Sie gehören zum kulturellen Erbe Eupens und haben Anrecht auf unbedingtem Schutz.

Daß gerade Eupen so viele kunstvolle Baudenkmäler aus dem 18. Jahrhundert aufzuweisen hat, ist dem Zusammentreffen verschiedener glücklicher Umstände zu verdanken.

1. Die aufblühende Textilindustrie schaffte in Eupen einen *neuen Wohlstand*. Alle Entfaltung bildkünstlerischer Kräfte ist aber vom Wohlstand abhängiger als die Erzeugnisse anderer Kunstgebiete. Für Architektur und Bauausstattung gilt dies in besonderem Maße.
2. Das Land zwischen Rhein und Maas, besonders die Stadt Aachen, war damals in der glücklichen Lage, *bedeutende Architekten* zu besitzen, so die Aachener Stadtbaumeister *Laurenz Mefferdatis* und *Johann Joseph Couven* sowie den in Aachen ansässigen Italiener *Moretti*. Alle drei haben an der Errichtung der Baudenkmäler Eupens im 18. Jahrhundert entscheidend mitgewirkt.
3. Nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges durch den

Frieden von Rastatt in Baden im Jahre 1714 kamen die südlichen Niederlande und damit auch Eupen wieder an die österreichische Linie der Habsburger. Endlich war wieder *Ruhe im Land*, die ungefähr drei Jahrzehnte andauern sollte. Diese friedlichen Jahre brachten eine Blütezeit der Architektur mit sich, sowohl im bürgerlichen wie im kirchlichen Bereich.

Die bürgerlichen Baudenkmäler des 18. Jahrhunderts

Im 18. Jahrhundert entstanden an vielen Stellen der Ober- und Unterstadt geschlossene Baukomplexe von einheitlicher künstlerischer Gestaltung. Ähnlich wie in Aachen *verband man auch hier Fabrik und Wohnhaus*.

Nach der Straße hin liegt das Wohnhaus mit der geräumigen, prächtigen Wohnung des Kaufherrn und den Büroräumen. Der groß ausgeführte Dachraum wurde oft als Lager verwendet, zu dem man Rohstoffe und Fertigwaren mittels einer Rolle, gewöhnlich an der Hofseite, hinaufzog. Hinter dem Wohnhaus standen um einen manchmal weiten Hof herum die zweistöckigen Flügelbauten, in denen die Werkstätten (Winkel) für die Nopperinnen, Scherer, Rauher und Presser untergebracht waren. Da diese Arbeiten ausschließlich in Handarbeit geschahen und kaum Staub und Lärm verursachten, konnten die Werkstätten in unmittelbarer Nähe der prunkvollen Kaufmannswohnungen errichtet werden. Dies hatte für die Fabrikanten den Vorteil, daß sie die Arbeiter unter dauernder Aufsicht hatten.

Das Äußere dieser Nebenbauten unterscheidet sich von dem eigentlichen Wohnhaus nur durch eine weniger reiche Ausstattung, ist jedoch im gleichen Stil und genau so geschmackvoll und solide ausgeführt. Ausgiebig ist der heimische Kalkstein (Blaustein) verwendet, der mit Ziegelsteinen abwechselt und die Mauern lebhaft gliedert. Leider ist er im Laufe der Zeit an manchen Bauten mit Farbe überstrichen worden.

So boten die Bürgerhäuser mit den Fabriken einen erfreulichen Anblick. Die heute erstrebte Schönheit der Arbeitsstätte war an ihnen weitgehend erreicht.

Ältere Bauten

Unter den älteren Bauten herrschte das Giebelhaus vor, das sich in der Gospertstraße, auf der Klötzerbahn, in der Kirchstraße und am Berg noch in einigen Beispielen aus dem 17. und 18. Jahrhundert erhalten hat.



Haus Kirchstraße 1 (heute Photo Lander) um 1900

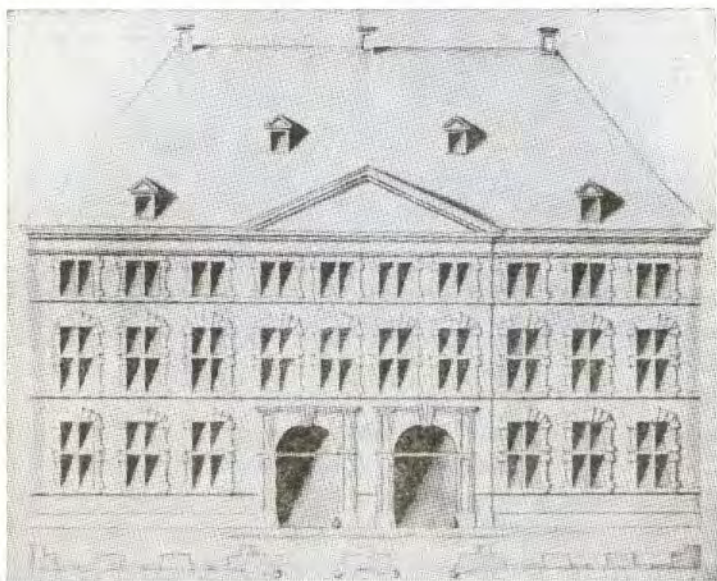
Ein Patrizierhaus von L. Mefferdatis (Foto 7)

Das Haus Kaperberg 2 — (das heutige Collège Patronné) ist typisch für die Bauweise des Laurenz Mefferdatis. Professor Arnold als berufener Kenner fällt über die bürgerliche Baukunst

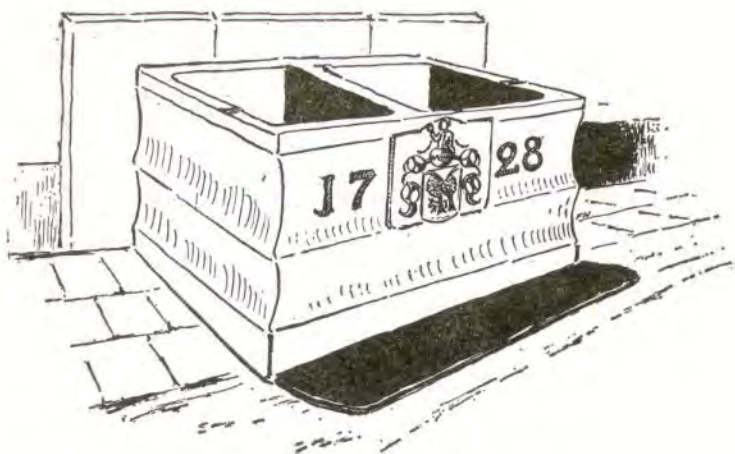
dieses ersten namentlich bekannten Aachener Architekten folgendes Urteil:

»Mefferdatis hat das Verdienst, die bisher im Mittelalter stekengebliebene Baukunst im Sinne der Renaissance umgestaltet zu haben. Das Satteldach mit dem Straßengiebel gibt er auf. Seine Häuser sind breit hingelagert, mit der Traufe zur Straße, möglichst mit mächtigem Walmdach, die Fenster ohne Steinkreuze in regelmäßiger Achsenteilung.«

Peter Fey-Lenz und Martin Rehrmann, aus Westfalen gebürtig, beauftragten 1721 Laurenz Mefferdatis mit dem Bau dieses Hauses, das als Färberei dienen sollte. Es kam später an Peter Feys Sohn, Leonhard. Dessen gleichnamiger Sohn richtete im Hause eine Kapelle ein. Nach seinem Tode kam es in



Originalentwurf von L. Mefferdatis zum Haus Kaperberg 2



Färbereibottich im Innenhof des Hauses Kaperberg 2

den Besitz seines Bruders Peter Nikolaus (gest. 1788). Dessen Söhne verkauften es mit der dazu gehörigen Färberei für 14 000 Taler an die Firma Römer und Hansen.

Im Jahre 1862 wurde Bürgermeister Becker durch den Stadtrat ermächtigt, die den Erben Hansen gehörigen Gebäulichkeiten käuflich für die Stadt zu erwerben. Nach getätigtem Ankauf ward dorthin die Eupener höhere Lehranstalt verlegt. Die den zweiten Binnenhof umschließenden Gebäulichkeiten wurden im Jahre 1937 niedergelegt, um einem neuen Schulgebäude Platz zu machen.

Im ersten Binnenhof steht ein schöner Färberbottich aus Blau-stein. Er stammt aus dem Jahre 1728. Auf der Vorderseite sieht man das Rehrmann'sche Wappen: ein aus dem Walde heraus-tretendes Reh und ein Mann.

Im Innern des Vorderbaues bewundern wir das geräumige Treppenhaus mit Laterne und Balustertreppe mit geschnitzten

Pfosten. Mehrere Zimmer zeigen reiche Kamine und einen seltenen Reichtum an Delfter Kacheln.

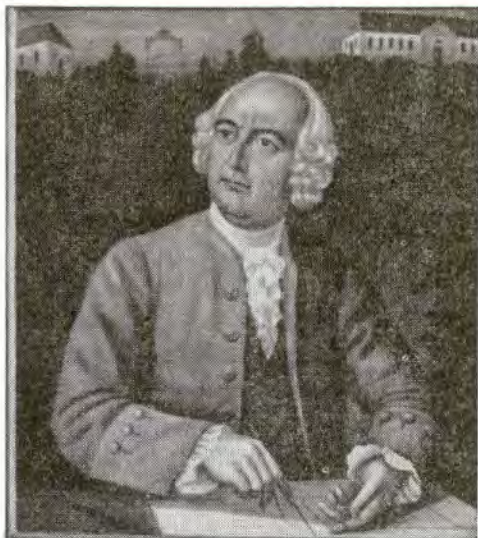
BÜRGERHÄUSER VON J. J. COUVEN

Reichere Architekturen zeigen die von Johann Joseph Couven geschaffenen Bauten. Dieser begabteste unter den Aachener Architekten lebte von 1701-1763. Seine Werke sind heute noch so dominierend, daß die der anderen Meister neben ihnen zurücktreten. Leider wurden in Aachen seine wertvollsten Bauten durch den letzten Krieg vernichtet.

¹ Johann Joseph Couven war Bürger der Reichsstadt Aachen durch seine Geburt im Jahre 1701. Seine Familie, die ihren Namen von einem Gutshof in der Nähe von Clermont führte, stand schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Ansehen. Couvens Vater war Notar und erster Sekretär der Reichsstadt; seine Lebensverhältnisse ermöglichten es dem Sohne, das Jesuitengymnasium in Aachen zu besuchen und eine Ausbildung als Ingenieur und Architekt zu erwerben. In der Baugeschichte Aachens war Couven der erste theoretisch gebildete Architekt; bis dahin war das Aachener Bauwesen durch die bauhandwerkliche Überlieferung bestimmt gewesen. Laurenz Mefferdatis entstammte noch dem Bauhandwerk.

Couven nannte sich Architekt der Reichsstadt Aachen und des Fürstbischofs von Lüttich. »Es ist für die geschichtliche Beurteilung von Couvens Lebenswerk wichtig, daß er seine Heimat in der Landschaft zwischen Maas und Niederrhein hatte, deren Baukunst er aus der bauhandwerklichen Überlieferung in die monumentale Architektur seines Jahrhunderts hinüberführte. Er schöpfte dabei aus der großen Baukunst des Spätbarock, die aus Italien über Österreich, Bayern und Franken eingeströmt war; gleichzeitig suchte er Anregungen in der höfischen, verfeinerten Architektur Frankreichs. Aus beiden Kunstbereichen hat er das seiner Landschaft und seinen Aufgaben Gemäße aufgenommen und es zu einem Werk vereinigt, das die Züge seiner Persönlichkeit trägt. Er starb am 12. September 1763.« (Paul Schoenen in »Aachener Volkszeitung«, 12. September 1963.)

J. J. Couven



Charakteristisch für die Bauweise Couvens sind das Haus Vercken (das heutige Klösterchen am Markt - 1752) und das Haus de Grand-Ry (das heutige Postgebäude, an der Klötzerbahn). Es sind Couvens einzige Bürgerhäuser, die den Krieg überstanden haben.

Das Haus Vercken (Foto 5)

Im Jahre 1752 errichtete Couven für die reiche Familie Vercken in Eupen ein neues Wohnhaus mit anschließendem Fabrikgebäude. Im 19. Jahrhundert ging es an die Familien Oetgers und Jeghers über. 1856 kauften es die Franziskanerinnen von der hl. Familie und bauten auf dem Fabrikgebäude ein

neues Stockwerk auf. Der alte Eingang wurde vermauert und an seine Stelle eine moderne Statue des hl. Franziskus in eine Nische gestellt. Sonst ist der alte Außenbau gut erhalten. Das Untergeschoß ist aus Haustein, die beiden oberen Geschosse aus Ziegelsteinen, in deren Fläche die Hausteinfenster lose eingesetzt sind. Der farbige Gegensatz hebt das Hauptstockwerk, das an jedem Fenster schöne schmiedeeiserne Brüstungsgitter hat, günstig hervor. Das Fenster des Hauptgeschosses hat über seinem reichen Oberlicht einen besonderen Giebel; es hob sich einst noch besser ab, als es durch das breite Balkongitter mit der Jahreszahl 1752 geschmückt war. Es ist das Gitter, das heute auf ebener Erde die Statuennische umgibt.

Erwähnenswert ist auch das kunstvolle Treppengeländer im Inneren des Hauses.

Das Haus de Grand-Ry (Foto 6)

Die strengere Flächenarchitektur des Hauses *de Grand-Ry* mit einer »cour d'honneur« erinnert an französische Einflüsse der Schloßarchitektur Couvens (Paul Schoenen). Bei der Einrichtung als Postgebäude wurde im Jahre 1889 dem Mitteltrakt eine eingeschossige Halle vorgelegt. Eine leicht geschweifte Backsteinmauer schließt den Hof zur Straße ab mit Hausteinpfeilern, die früher mit Vasen gekrönt waren. Die Inneneinrichtung fiel der Umänderung von 1889 zum Opfer. Erhalten sind nur einige Stuckdecken.

Es würde über den Rahmen dieser Schrift hinausgehen, wollten wir alle Patrizierhäuser des 18. Jahrhunderts ausführlich behandeln. Wer sich eingehender damit beschäftigen möchte, dem empfehlen wir die ausgezeichnete Abhandlung von Professor Dr. H. Reiners in »Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy«, Seite 101 ff.

Erwähnen möchten wir jedoch noch folgende Häuser:

Haus Werthplatz 3 (Foto 4)

Das ehemals prächtige Patrizierhaus mit sehr geräumigen Hintergebäuden wurde im Jahre 1744 errichtet. 1786 ging es an den Tuchfabrikanten Wilhelm Scheibler aus Monschau über, nach dessen Tod im Jahre 1803 an die Firma Bosch und Koenen, 1805 an den Tuchfabrikanten Jean Fremerey, dann an die Familie Mennicken. Heute ist es im Besitz der Familie Signon.

Die Innenausstattung muß ehemals sehr reich gewesen sein mit Kaminen und gemalten Tapeten. Erhalten ist die schwere Balustertreppe mit reich geschnitzten Pfosten und ein schöner Marmorkamin mit doppelgeschossigem Holzaufbau, wohl nach Entwurf von Couven. Ein zweiter, etwas reicherer Kamin, wurde mit der schönen zugehörigen Tafelung des Zimmers im Jahre 1911 für 30 000 Mark an das Kaiser-Wilhelm-Museum in Krefeld verkauft und befindet sich heute im Aachener Couven-Museum. Die Ausstattung eines anderen Raumes kam in Kölner Privatbesitz.

Das Nachbarhaus, Werthplatz 5, stammt aus dem Jahre 1747. Über dem Eingang bemerkt man das Doppelwappen Roemer-Thimus. Dieses prächtige Gebäude mit seinen 11 Achsen ist durch die Wiederherstellung der Fassade (Blaustein und Ziegelstein erhielten ihre natürliche Farbe wieder) zu einem Prunkstück des Werthplatzes geworden. Die reizende Dachlaterne ist leider nicht mehr da.

Haus Gospertstraße 56 (Foto 17)

Es wurde im Jahre 1707 vermutlich nach einem Plan von Laurenz Mefferdatis für Leonard Roemer erbaut, der 1690 als

Notar in Eupen tätig war und wiederholt das Amt eines Schöffen oder Bürgermeister bekleidete. Er starb 1727. Das Haus ging an seinen Schwiegersohn Peter Fey-Lenz über, den oben erwähnten Besitzer des Patrizierhauses Kaperberg 2-4 und war später in verschiedenen Händen. Heute gehört es Herrn Dr. V. Nyssen. Kürzlich wurde der häßliche Anstrich des Hauses entfernt, so daß die Ziegelfront mit ihren von Haustein umrahmten Rechteckfenstern wieder im ursprünglichen Glanz erstrahlt. In den letzten Jahrzehnten hat man auf die gleiche Weise mehr als ein Dutzend Häuser verschönert.

Haus Gospertstraße 42

Ein dreigeschossiger Bau vom Ende des 18. Jahrhunderts, in Ziegeln und Eckquadern. Über der Tür des Erdgeschosses befindet sich ein Balkon mit klassizistischem, schmiedeeisernem Gitter.

Auch heute noch ist die gepflegte Parkanlage dieses Patrizierhauses sehr eindrucksvoll (Foto 8).

Noch schöner ist der Park des *Hauses Klötzerbahn 25*, der jetzt als Stadtpark dient. Seine seltenen, 150 Jahre alten Bäume (farnblättrige Buche, Tulpenbaum, breitblättrige Linde, Blut- und Hängebuchen) legen Zeugnis ab vom guten Geschmack seines einstigen Herrn. In seiner Mitte steht ein reizendes Sommerhäuschen, wohin man sich an sonnenbeschienenen Sommertagen zurückzog, und wo man liebe Gäste mit besonderer Aufmerksamkeit empfing. Darin sind wertvolle Stuckarbeiten von dem Italiener Gagini.

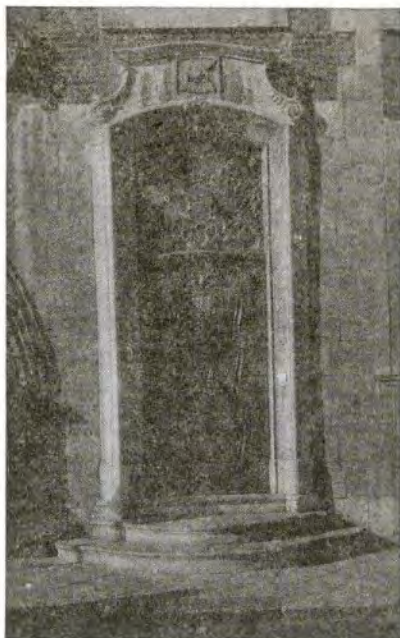
Das Haus selbst (Klötzerbahn 25) genießt besonderes Ansehen, weil es wie wenige der Eupener Paläste seine Ursprünglichkeit bewahrt hat. Der berühmte Stuckdekor, die Kamine und das Schmiede-Eisenwerk des Treppenhauses sind unversehrt geblieben.

*Das Haus Ackens,
Marktplatz*

(Verlagsgebäude
des »Grenz-Echo«)

Besonders bemerkenswert ist die schöne Rokokotür mit geschnitztem Oberlicht.

*Rokokotür des Hauses Ackens,
Marktplatz*



Haus Görtz-Fey in Nispert

(heute Exerzitienheim) (Fotos 12 und 13)

Im Innern ist noch manches der vortrefflichen alten Ausstattung erhalten. Mehrere Zimmer haben reich verzierte Stuckdecken und Kamine mit Delfter Fayenceplättchen. Die Wände des nördlichen Gartenzimmers im Erdgeschoß sind, bis auf einen mit Holz verkleideten Sockel, mit Gemälden

auf Leinwand bespannt, welche die biblische Geschichte der Esther behandeln. Es sind vortreffliche Arbeiten des 18. Jahrhunderts. Am besten ist das Bild der Esther vor dem König. (Reiners, Seite 112). Ein Zimmer der Straßenseite hat Ledertapeten des 18. Jahrhunderts mit großen Streublumen auf Goldgrund.

Auch in der Unterstadt sind verschiedene Patrizierhäuser bemerkenswert, u. a.:

Das Haus Haasstraße 42

Es ist eine Anlage aus dem Jahre 1729. In einem kleinen Giebeldreieck in der Vorderfront bemerkt man ein sog. Allianz-wappen aus dem Jahre 1729, d. h. die Verbindung zweier Wappen zu einem, wie das etwa durch Heirat herbeigeführt wurde. Das Haus gehörte dem Bankier Thymus, der mit Anna Maria Gade verheiratet war. Daher ergeben sich die Buchstaben LT und MG im Giebel.

Das Haus Scheibler

(die heutige Volksschule) (Foto 23)

Es ist ein sehr stattlicher Ziegelbau mit Mansarddach und Fensterrahmen in Haustein.

Der vor einigen Jahren geplante Abbruch dieses interessanten Gebäudes konnte in letzter Minute verhindert werden. Mit Recht schrieb damals ein bekannter Kunstkennner:

»Städtebaulich steht die Schule an einer bedeutsamen Stelle über dem Zusammenfluß von Weser und Hill. In der weiten Biegung des Straßenverlaufs ist sie eine wirkungsvolle Domi-

nante, die das gesamte Panorama der Unterstadt bestimmt. Dieser typische Bau des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts ist in seiner klassizistischen Haltung so manchem Neubau unserer Generationen weit überlegen. Sparsam gegliederte Backsteinflächen werden in steilem Mansarddach zusammengefaßt, und der langgezogene Schieferfirst gipfelt in der großen Laterne bester Eupener Tradition.

Zweifelsohne würde die Unterstadt in ihrer Gesamtheit entpersönlicht und entwertet durch den Abbruch der Schule, den jeder Eupener und insbesondere jeder Unterstädter, der sich noch mit seiner Stadt und ihrer Vergangenheit verbunden fühlt, als unverantwortlichen Verlust empfinden würde. Der Abbruch nähme der Unterstadt ein unersetzliches Charakteristikum, an dessen Stelle, nach bisherigen Erfahrungen, nichts kommen wird, das auch nur annähernd ähnliche Bedeutung und architektonische Präsenz haben würde!« (Kontakt, März 1964).

Ein alteingesessener Eupener kommentierte den geplanten Abbruch mit den Worten: »Ohne das Haus Scheibler wäre die Unterstadt wie ein Gesicht ohne Nase.«

Wir schließen dieses Kapitel mit den begeisterten Worten von Karl Delanuit (Eupener Zeitung, 15. März 1924):

»Ja, die alten Eupener Häuser! *Die letzten Zeugen einer versunkenen, glanzvollen Zeit.* Wie vornehm, wie reserviert und doch wie behaglich stehen sie da . . . ; alle sind Blätter in der Chronik der weltberühmten Eupener Tuchmacherkunst, viele von ihnen Stammsitz eines Geschlechtes stolzer Kaufherren, deren Name einst mit Achtung genannt wurde auf den Handelsplätzen Europas und der Levante.

Und erst ein Blick in das Innere! Fein geschwungene Treppenanlagen, herrliche monumental aufgebaute Kamine; üppi- ges Blumen- und Rankenwerk in Decken- und Wandschmuck.

Hier die malerisch bewegte kräftige Formensprache des Barock, dort das elegante graziöse Rokoko mit seinen reizenden Stuckdecken, seinen lustigen farbenfrohen Wandgemälden, vornehme Ruhe des Empire, wohlige Behaglichkeit des Biedermeier. Überall finden sich die Spuren eines großartigen künstlerischen Schaffens, das in seinen tiefdurchdachten, geschmackvollen Einzelheiten das Auge fesselt.«

Bau der St. Nikolaus-Pfarrkirche (1721-1729)

*Die Notwendigkeit einer neuen Kirche — Das Urteil des
Hohen Rats über das alte Gotteshaus — Der Plan des Meffer-
datis — Das Werk gerät in Gefahr — Die Kirchweihe (1729) —
Die Innenausstattung — Die Türme*

Neben den prunkvollen Patrizierhäusern wird das Gesicht der Stadt Eupen auch heute noch von den *Kirchenbauten* des 18. Jahrhunderts geprägt.

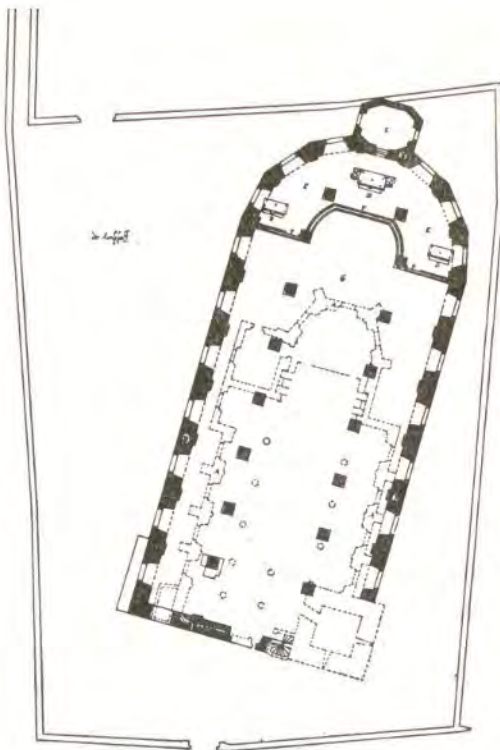
Unter diesen ist an erster Stelle die *St. Nikolaus-Kirche* zu nennen, die man als das Wahrzeichen der Stadt bezeichnen kann.

Eine neue Kirche für die Eupener Gemeinde war seit langem fällig. Für die große Zahl der Pfarrangehörigen (5 541) war das *alte Gotteshaus viel zu klein*. Eine im Jahre 1722 vom Hohen Rat in Brüssel nach Eupen entsandte Kommission stellt fest:

»Beim Vor- und Nachmittagsgottesdienst sind alle Plätze bis in die Sakristei und die anliegenden Räume hinein besetzt, so daß die Luft in der Kirche sehr schlecht ist. Verschiedene Gläubige mußten wegen Überfüllung der Kirche umkehren. Dabei ist die Kirche sehr niedrig und düster, und überhaupt gereicht sie dem Ort, der wegen der Menge und Schönheit der Häuser eher einer Stadt gleicht als einem gewöhnlichen Dorf, zur Unehre.«

Der Aachener Stadtbaumeister Laurenz *Mefferdatis* wurde damit beauftragt, die Pläne für die neue Kirche zu entwerfen. Sein Plan vom Jahre 1720 ist erhalten. Da er den Grundriß der alten und der neuen Kirche zeigt, ist es uns möglich,

*Plan des Laurenz
Mefferdatis für die
St. Nikolaus-Kirche
(1720) mit dem
Grundriß der alten
und der
neuen Kirche*



von der alten Kirche ein ziemlich genaues Bild zu erhalten. Nach diesem Plan deckt die jetzige Fassade nach der Marktseite hin beinahe vollständig die alte. Die Achse der jetzigen Pfarrkirche wendet sich um einige Grade mehr nach Norden hin. Das Mittelschiff war 100 Fuß lang und 25 breit. Sie war sehr wahrscheinlich in gotischem Stil erbaut worden, etwa wie die Pfarrkirche von Walhorn; die stark ausladenden Strebepfeiler auf dem erwähnten Plan deuten dies an. Nach Mitteilungen des Abtes Heyndal feierten die Eupener das Kirchweihfest am Sonntag vor dem Fest des hl. Johannes des Täufers, also vor dem 24. Juni, an dem auch heute noch die Kirmes in der Oberstadt gehalten wird.

Die von Mefferdatis projektierte Kirche ist eine *Säulenhalle*, »wie sie das mittlere Maastal in Anlehnung an flämische Vorbilder entwickelt hat.« (P. Schoenen)

Im Jahre 1721 begann Pfarrer Henrico im Verein mit den Bürgermeistern Werner Kannengeisser und Franz Thys mit dem Neubau, und zwar bei dem weiter östlich gerückten Chor, so daß die alte Kirche vorläufig bestehen bleiben konnte.

Chor und Sakristei waren in Mauerwerk und Bedachung bis auf das Türmchen fertiggestellt. Im Innern standen bereits 5 Säulen, da geriet das schöne Werk *in Gefahr*.

»Derselbe Mann, der 1695 sich so ungehörlich gegen Heyndal benommen . . . seines Zeichens Notar — glaubte, die Gemeinde, welche in den vorausgegangenen Kriegen zur äußersten Armut gebracht worden, vor dem totalen Ruin bewahren zu müssen, indem er den Weiterbau verhinderte. Tatsächlich hatten, nachdem am 21. Januar 1722 die Gemeinde von den Rechnungsüberschüssen 500 Patakons zunächst zur Beschaffung der noch erforderlichen Säulen bewilligt hatte, nachträglich von den 1300 steuerzahlenden Einwohnern 90 durch Unterschrift oder Handzeichen sich gegen den Bau erklärt und den Notar zu ihrem Vertreter bestellt. . . . Falsche Vorspiegelungen und Versprechungen und der gespendete Wein hatten auf die Unterzeichner eingewirkt, und hinterher sahen sich mehrere unter diesen veranlaßt, ihre Unterschrift förmlich zurückzunehmen. Am 6. Februar 1722 reichte der Notar eine Beschwerde gegen Bürgermeister und Eingesessene beim Hohen Rat ein, in welcher er die Notwendigkeit des Baues bestritt, die weiteren Kosten desselben auf 30-40 000 Pt schätzte, Gemeindegzuschüsse ausgeschlossen und die alte Kirche erhalten wissen wollte. Um das Maß der Verwirrung voll zu machen, erlaubte er sich als Schöffe und »capi-

teyn der kerkstraet« noch weitere Übergriffe. Trotzdem der Abschluß der Kirchenrechnungen seit unvordenklichen Zeiten im Pfarrhaus stattgefunden hatte, beraumte er eigenmächtig eine Sitzung zu dem genannten Zweck in einem Wirtshaus an, und obschon die Wahl der Neunmänner nach Vorschrift stattgefunden, berief er eine Wahlversammlung auf eine spätere Stunde unter dem Lindenbaum auf der Kirchstraße, so daß einerseits der Pfarrer, andererseits der Bürgermeister gerichtlich gegen ihn vorgehen mußten. Der übergroße blinde Eifer des Mannes konnte den Fortgang der guten Sache zwar zeitweilig aufhalten, bereitete auch dem Pfarrer, der in der Folge wochenlang in Brüssel sich persönlich um die Regelung der Angelegenheit bemühen mußte, wie den Bürgermeistern viel Sorge und Verdruß, gereichte aber schließlich ihm selbst zum Schaden.« (Heinen, Seite 155 ff).

Am 9. Februar 1723 genehmigte der Hohe Rat in Brüssel den *weiteren Ausbau* der Kirche. Am 11. März 1724 gestattete derselbe, die alte Kirche niederzulegen, so daß man daran gehen konnte den Rohbau des neuen Gotteshauses zu vollenden. Man gebrauchte hierfür Dolomitbruchsteine, welche — der Überlieferung nach — vom Stendrich kamen. Sockel und Plinthe unterhalb der rundbogigen Fenster sowie die Einfassung der letzteren und der Chorecken sind aus geglättetem Kalkstein. Auf die Vollendung des Rohbaus ist das Chronogramm über dem Hauptportal zu beziehen:

DEO, EIUS MATRI, B. ANNAE, B. NICOLAO PRAESULI
EPISCOPO EUPENSES POSUERE (1724)

Das heißt:

Die Eupener haben diese Kirche Gott, seiner Mutter, der heiligen Anna und dem heiligen Bischof Nikolaus als Pfarrpatron errichtet.

1726 begann man damit die Kirche zu überwölben und zu pliestern. Vom 1. November 1726 an konnte der gesamte Gottesdienst in ihr abgehalten werden. Am 13. Oktober 1729 *konsekrierte* Weihbischof J. Baptist Gilles die neue Pfarrkirche. Der Jahrestag der Konsekration sollte wie bisher am Sonntag vor dem Fest des heiligen Johannes des Täufers gefeiert werden.

Die nächste Sorge Pfarrers Henricos war, die *Innenausstattung* der Kirche zu beschaffen. Zuerst sorgte er für eine neue *Kanzel* und neue *Bänke*, die aus Eichenholz gefertigt wurden.

Alte Inschriften auf den Bänken

Auch heute noch besitzt die St. Nikolaus-Pfarrkirche diese über 200 Jahre alten Bänke. Auf vielen von ihnen sind die Bezeichnungen und Namen *früherer Benutzer und Mieter* eingeschnitzt, bald ausführlich, bald abgekürzt. Manche Vertiefungen sind noch jetzt mit Messing ausgelegt und darum besonders auffällig. Die in den Bänken sich befindenden, von kleinen Eisenstücken umgebenen Löcher, weisen darauf hin, daß man vor Einführung der Gasbeleuchtung auf niedrigen Haltern Kerzen brannte.

Sehen wir uns jetzt die Inschriften etwas näher an. Da lesen wir, zumal im Mittelschiff, die Namen alter *Eupener Kaufmannsfamilien* des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts: Goertz, Fey, Roemer, Raff, Havenith, Beissel, Maes, The Losen, von Grand-Ry, Salm, Hüffer, Mostart, Welter, Jansen und Milliard.

Interessant ist auch die Inschrift: »Die Jungfrauen vom Berg«, weil es sich hier um die auf dem Berg wohnenden geistlichen Jungfern (Beginen) handelt. Sie befindet sich auf der linken Seite des Mittelschiffs.

Wenn so die meisten Bänke von den begüterten Familien

eingenommen waren, hat bis ins 19. Jahrhundert hinein bei den Gottesdiensten besonders das Mittelschiff durch die Bunttheit der feinen Gewänder einen prächtigen Anblick gewährt. In den Gängen aber drängte sich die Masse der einfacheren Leute, da ihnen Sitzplätze nur in geringerer Zahl zur Verfügung standen. In unserem demokratischen Zeitalter wären solche Zustände unmöglich. Damals aber haben wohl die wenigsten Menschen daran Anstoß genommen. Denn es war für sie ganz natürlich, daß die »Herrschaft des wollenen Fadens sich auch in der Kirche bemerkbar machte« (Jeuckens).

Die beiden vorderen Bänke des Mittelschiffs tragen lateinische Inschriften: links MAGISTRATUS EUPENSIS, d. h. Der Eupener *Magistrat*; rechts: SEDES SUMPTIBUS JUSTITIAE EUPENSIS CONSTRUCTA, d. h. Bank, auf Kosten des Eupener *Gerichts* hergestellt. Zählt man die in der Inschrift enthaltenen römischen Zahlenzeichen zusammen, so ergibt sich das Jahr der Anschaffung: 1730.

Unter Magistrat sind zu verstehen, die vom Volk gewählten Bürgermeister, unter Eupens Gericht der Meier und die Schöffen der Herrlichkeit Eupen, die vom Herrn von Eupen ernannt wurden.

Es handelt sich deshalb um *Amtsbänke*, die entgegen dem Brauch an anderen Orten (z. B. Walhorn) sich nicht im Chor befinden.

Ostern 1740 war das Chor durch die *neue Kommunionbank* und zwei schöne schmiedeeiserne *Gittertore* abgeschlossen.

Anschaffung des Hochaltars (Foto 18)

Der Plan zum Hochaltar der neuen Pfarrkirche wurde vom Aachener Stadtarchitekten J. J. Couven entworfen. Der Künstler

ließ dabei seiner reichen Phantasie freies Spiel. Nirgendwo zwischen Rhein und Maas ist ein ähnliches Werk zu finden. Alles ist bewegt und schwingend, wie das Hochbarock es vorschreibt.

Hubert *Hyard* aus Lüttich verpflichtet sich am 1. April 1740 (Stadtarchiv), für 1300 Patakons den Hochaltar »mit allen Verzierungen und den Darstellungen der hl. Dreifaltigkeit und des hl. Nikolaus aus trockenem Kern-Eichenholz geschnitzt« vor dem 24. Juni 1741 zu liefern.

Die vereinbarte Summe wurde ihm bis zum 21. November 1742 gezahlt, außerdem 150 Patakons für unvorhergesehene Arbeiten. Am 9. Mai 1744 wurde dem Jacob *Haineux* aus Lüttich die Marmorierung und Vergoldung des Altars gegen eine Summe von 800 Patakons übertragen. Auf die Vollendung dieser Arbeiten bezieht sich wohl die Jahreszahl auf der Gedenktafel, welche den Abschluß des Schlußaufsatzes bildet: »EUPEN DE-DIT 1744«, d. h. Eupen schenkte diesen Altar im Jahre 1744.

Dr. H. Reiners beschreibt den Altar wie folgt:

»Der Altar zeigt über leicht geschweiften, vorne mit Gitterornament und dem Medaillon des Erlösers verzierter Mensa ein dreiseitiges Tabernakel mit den Flachreliefs des Abendmahls, der Darstellung Jesu im Tempel und der Mannalese, flankiert auf Konsolen von Engelsfiguren mit Reliquienbehältern; als Bekrönung ein Agnus Dei (Lamm Gottes) mit Kruzifix.

Der Umbau mit rundbogiger Bildnische in reich geschnitztem Rahmen, darin die Statuen der Hl. Nikolaus (Pfarrpatron) und Lambertus (Patron der Diözese Lüttich); über ihrem Haupte Putten (kleine Engelsfiguren) mit den Bischofsabzeichen. Im oberen Teil die Dreifaltigkeit (Gott Vater und Sohn, die Weltkugel zu ihren Füßen; der Hl. Geist, als Taube, umgeben von Strahlen und Engelsköpfen). Sechs Säulen, mit den Reliefs der zwölf Apostel an den Sockeln, flankieren die Nische. Auf dem

verkörpften, reich bewegten Gebälk mit geschwungenem Aufsatz sechs Engelfiguren, von denen die oberen die Gedenktafel mit der Inschrift »Eupen dedit 1744« halten.«

Die *Seitenaltäre*, wohl ebenfalls nach Entwürfen von Couven, wurden im Jahre 1770 mit neuen Bekrönungen versehen. Die nach oben den Abschluß bildenden Wappen legen die Vermutung nahe, daß die Altäre von herrschaftlichen Familien geschenkt wurden. (Heinen) — 1758 wurden die vier mit reicher Rokoko-Schnitzarbeit versehenen *Beichtstühle* aufgestellt. Die Wände zwischen denselben wurden mit einer passenden *Holztäfelung* bekleidet.

Sehr wertvoll sind auch die aus Holz geschnitzten *Figuren*



Frontansicht der St. Nikolaus-Kirche vor dem Ausbau der Türme

der Apostel und der Evangelisten an den Säulen des Mittelschiffs bzw. unten in der Kirche, sowie die des *aufgestandenen Christus* und der *Muttergottes* an den Turmwänden. Sie sind durchschnittlich 1,30 m hoch. Sie wurden unter Pfarrer Richartz im Jahre 1866 aus der Kölner Minoritenkirche für 145 Taler erworben. Dieselben sind um 1640 von *Jeremias Geißelbrunn*, dem Meister der Figuren der Kölner Jesuitenkirche, geschaffen worden. (Foto 19)

Die Türme

Die Türme der St. Nikolauskirche sind uns sehr vertraut und geben auf vielen Bildern der Stadt Eupen ihre charakteristische Silhouette. Sie stehen noch nicht lange. *Erst vor der Jahrhundertwende* betraute man den Aachener Architekten *von Fisenne* mit ihrer Ausführung, die in den Jahren 1897-1898 geschah. Die Tatsache, daß man die Arbeiten nicht Eupenern, sondern auswärtigen Handwerkern übertragen hatte, verursachte große Unzufriedenheit unter der Bevölkerung, besonders, nachdem einer der Arbeiter tödlich verunglückt war. Unter dieser Mißstimmung hatte der damalige Pfarrer Heinrich Beys am meisten zu leiden.

Im Gegensatz zu vielen anderen auswärtigen Bauten dieser Zeit, die zu nicht unberechtigten Kritiken Anlaß geben, darf man den Umriß und die Maßverhältnisse der Türme von St. Nikolaus als recht *wohl gelungen* bezeichnen. Sie halten sich von dem schwülstigen Übermaß, das im Barock und auch zu ihrer Entstehungszeit herrschte, durchaus fern und zeigen eine klare, gegen Himmel strebende Linie (Dr. O. E. Mayer).

Am Vorabend des Dreifaltigkeitsfestes, am 11. Juni 1949, zerstörte ein Großfeuer den Nordturm. Über diesen Brand brachte

das »Grenz-Echo« vom 13. 6. 1949 folgenden Bericht, der die Stimmung dieser dramatischen Stunden sehr gut wiedergibt.

18,40 Uhr: Alarm!

Um 18,40 Uhr ertönt die Brandsirene! Soll es wieder einmal ein Kaminbrand sein . . . ? Nein. Leider nicht, denn noch ehe wir Zeit haben, durchs Telephon nach der Brandstätte zu fragen, klingt schon die erregte Stimme des Fräuleins vom Amt: »St. Nikolaus brennt, im Turm, im Turm!«

Einige Augenblicke später auf der Straße: Überall erregte Menschen, die mit ihren Händen in die Luft, nach den Türmen weisen. Gelber Rauch, der sich zusehends verdichtet und bald zahlreiche kleine Fammen durchschimmern läßt, dringt immer stärker aus dem Nordturm . . . Bald ist das äußere Holzwerk erfaßt.

18,45 Uhr: die Eupener Feuerwehr

Es ist 18,45 Uhr. Die Feuerwehr unter Leitung des Kommandanten Pauquet ist bereits zur Stelle. Eine Motorpumpe wird aufgestellt, und in aller Eile werden mehrere Schlauchleitungen, in den Turm gelegt. Auf dem Marktplatz hat sich schon eine ansehnliche Menschenmenge angesammelt, die mit jedem Augenblick größer wird. Mit entsetzten Augen schauen die Leute auf die immer stärker aus dem Turm herausschlagenden Flammen. Man sieht, jeder möchte helfen, und es gibt allen einen Stich ins Herz, tatenlos zusehen zu müssen, wie einer der schönen spitzen Türme ihrer ihnen so ans Herz gewachsenen St. Nikolaus-Pfarrkirche von den Flammen verzehrt wird. Inzwischen haben die Feuerwehrleute ihre Stellungen in den Türmen und auf dem Dach der Kirche eingenommen. Die Schläuche sind gelegt. »Wasser« ertönt ein Befehl. Aber jetzt stellt sich heraus, daß das Material den Ansprüchen eines solchen Sonderfalles nicht gewachsen ist, die Schläuche halten den enormen Druck nicht aus. Sie platzen, einer nach dem andern. Die Flammen greifen immer mehr um sich, der untere Teil der Turmspitze ist nur noch ein grausiges Flammenspiel. Jetzt brennt auch schon die obere Turmspitze. Alle Anstrengungen der Feuerwehr, dem verheerenden Element Einhalt zu bieten, sind vergebens. Darauf alarmierte man die Vervierser Wehr, die in der Rekordzeit von 20 Minuten an der Brandstelle in Begleitung des Herrn Bürgermeister Duchesne eintraf.



St. Nikolaus brennt!

19,15 Uhr: Der Turm stürzt ein

Vor der Kirche bemerken wir die Schöffen Cormann, Pauquet und Weiß. Später erscheinen auch der beigeordnete Arrondissementskommissar und Bürgermeister Zimmermann. Die Volksmenge, die mit Entsetzen feststellt, wie das Feuer die Stützen der Turmspitze mit rasender Wut mehr und mehr angreift, ist ins Riesengroße angewachsen. Der Marktplatz, die Kirch- und Klosterstraße bilden ein einziges wogendes Menschenmeer. Hier sieht und fühlt man so recht, wie die Pfarrkirche und ihre beiden Türme der ganzen Bevölkerung ans Herz gewachsen sind. Aber auch die Ausrufe und Kommentare der zahlreichen Fremden lassen deutlich das schmerzliche Empfinden erkennen, das die Katastrophe in ihnen erweckt. Der diensttuende Polizeikommissar Mengels und Gendarmerieleutnant Niessen sorgen mit ihren Beamten für den Ordnungsdienst, wobei sie von mehreren Soldaten der I.M.E.P. unterstützt werden. Auch einige Mitglieder des Roten Kreuzes sind mit ihrem Material anwesend, brauchen jedoch — glücklicherweise — nicht einzugreifen.

Inzwischen frißt sich das Feuer immer tiefer in den Turm ein. Die paar Strählnchen Wasser, die man hier und da in die

Feuersglut gießen kann, haben nicht die geringste Wirkung. Die Feuerwehrleute müssen sich denn auch größtenteils darauf beschränken, das Dach der Kirche, den zweiten Turm und den tieferen Teil des brennenden Turmes zu beschützen. Die Turmspitze neigt sich mehr und mehr nach rechts und um 19,15 Uhr stürzt sie krachend und in einem riesigen Funkenregen herunter, Gott sei Dank, gerade vor das Kirchenportal, ohne noch anderen Schaden anzurichten. Man wagt sich die Katastrophe kaum vorzustellen, wenn die brennende Turmspitze auf die anliegenden Häuser oder das Dach der Kirche gestürzt wäre. (Daß dies verhütet wurde, war ein Verdienst der Eupener Feuerwehr. Anmerkung des Verfassers.)

19,20 Uhr: Die Vervierser Feuerwehr

Um 19,20 Uhr geht ein Aufatmen durch die Menge: die Vervierser Wehr trifft mit einem ersten Wagen ein. Unter Leitung ihres Kommandanten Lambert vereint sie ihre Kräfte mit den Anstrengungen der Eupener Feuerwehrleute. Von der Bergstraße über die Kirchstraße und vom Marktplatz her führt ein wahres Gewirr von Schläuchen zur Pfarrkirche; es sind jetzt riesige Mengen Wasser, die sich teils in die Flammen, teils über das Kirchendach und die glühenden Trümmer der Spitze ergießen. Inzwischen findet jedoch das Feuer in dem mit Kupferplatten bedeckten unteren Teil der Turmspitze reiche Nahrung. Unter der großen Hitze biegen sich die schweren Platten wie dünnes Blech und stürzen nach und nach herunter. Die Flammen schlagen wieder hoch aus dem verstümmelten Turm und man befürchtet einen Augenblick das Schlimmste für die Glocken im andern Turm und das Dach der Kirche. Aber die Feuerwehr hat ihre Aufgabe richtig verstanden; alle gefährdeten Stellen werden dauernd unter Wasser gehalten, sodaß eine weitere Katastrophe vermieden wird.

Herr Dechant Thissen nahm bald tatkräftig die schwierigen und zeitraubenden Vorbereitungen zum Wiederaufbau des Turmes in die Hand. Nach vier Jahren, am 18. Oktober 1953, war es endlich soweit. Bischof Ludwig Josef Kerkhofs kam nach Eupen, um den neuen Turm zu segnen und um sich mit der Eupener Bevölkerung über dessen glückliche Vollendung zu freuen. Es war für die ganze Stadt ein großer Festtag, über den es im »Grenz-Echo« vom 19. Oktober hieß:

Alles war auf das Beste vorbereitet worden: Der feierliche Empfang unseres Lütticher Kirchenfürsten, der festliche Weg zum altehrwürdigen Gotteshause am Marktplatz, das in demselben dargebrachte heilige Opfer, die Weihezeremonien der neuen Kirchenfenster und des wiedererstandenen Turmes, der Zug zur Eröffnung der Paramentenausstellung und alles andere. Das eine reihte sich an das andere, reibungslos und in bewundernswerter Harmonie. Mit einem Worte: Ein einmaliger Festtag, dessen Bedeutung über die Pfarre St. Nikolaus hinauswuchs und sich auf die ganze Stadt und die gesamte Bevölkerung erstreckte.

Was Wunder, daß sich nach den erhebenden Feierlichkeiten des Vormittags auch an den frühen Abendstunden im wahren Sinne des Wortes »ganz Eupen« auf dem Marktplatz zusammengefunden hatte, um in einer letzten Freuden- und Dankkundgebung den ereignisreichen Tag würdig zu beschließen! Dort stand die gesamte Bevölkerung der Stadt, ohne Alters- oder Klassenunterschiede, fern von jedweden Gegensätzen, vereint in der Freude über das glücklich vollbrachte Werk und in Treue zum angestammten Glauben der Väter, die vor langen Zeiten Eupens schönstes Gotteshaus schufen und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschönerten.

Zu Herzen gehende Gemeinschaftsgesänge und frohe Musikvorträge erfüllten die Luft, aus dem Glockenturm ertönte das eherner Lied der kostbaren Glocken, die zwei blutige Weltkriege überdauerten, und aus der Höhe des neuerstandenen Turmes gingen die stimmungsvollen Weisen einiger bewährter Eupener Musiker auf die festlich gestimmten Tausende nieder, die mit Rührung und Stolz auf »ihre« Türme schauten, die, vom Silberglanz der Scheinwerfer angestrahlt, schöner schienen als je zuvor . . .

Es war ein einmaliger Festtag, dieser 18. Oktober 1953, der Tag der Turmweihe an St. Nikolaus, sicherlich wird derselbe noch lange im Gedächtnis aller derjenigen haften bleiben, die ihn erleben durften . . .

Neue Kirchenfenster

Die in obigem Bericht erwähnten neuen Kirchenfenster wurden von Herrn L. Ch. *Crespin* entworfen und durch die Firma *Cricks* in Brüssel ausgeführt. Unmittelbar vor dem Weihnachtsfest 1947 konnten die beiden ersten eingebaut werden. Inzwischen ist ihre Zahl schon auf 9 gestiegen.

Die neuen Fenster schöpfen ihre Einzelmotive aus der Ornamentik der Lütticher Kunst des 18. Jahrhunderts, passen also ganz zum Stil der Kirche. Die Lichtfülle, welche sie einströmen lassen, wird der Architektur der Kirche viel besser gerecht als das bisherige Dämmerlicht.

ÖÖPENDER FAARKERCH

Et steet, wé vöör enn Ievegkeet geboot,
oos Faarkérch oppene Maart, haunderte Joore,
twee gruuete Tööre wiese-n-ä g'n Looet,
d'r gölde Weerhaan driet sech wé verlore.

Doo gees eränn, stées aunder huueg Pilaare,
dörch baunte Vänstre véllt 'ne Sonnestrooel,
dropp Naame van o ööpender Vöörvaare,
roope-n-Äränneronge-n-än oos allemool.

Vöör lött et ievég Leet métt sie ruue Vlämmke,
än de o Uur schleet sélverkloor d'r Tiet,
stéll än en Bank bätt sech enn aut Madämmke,
vöör eene dé alt lang begrave liet.

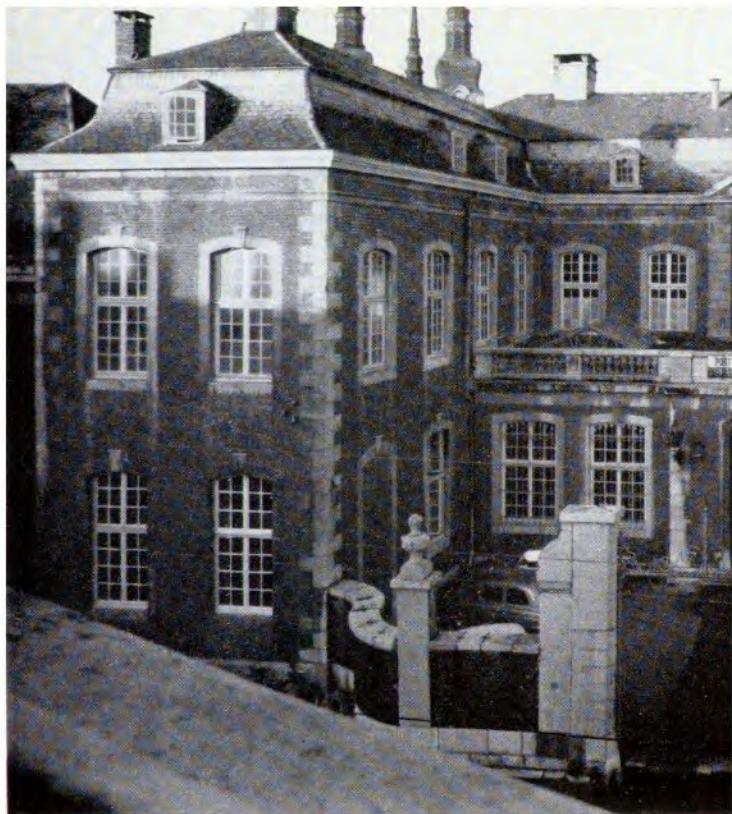
De Orgel spällt, höör Tüüen mech wacker roope,
wé hée äß Kaïnd iech ä g'n Schuuelméß song,
wé vöör et Kléppklöckelche te luwe veer gelope
änn wé béj Doop änn Duued de gruuete Klock erklong.

De Doopkapell, wuue do övver oos Stääre
et Water guet d'r Geeslege sinn Haïnd,
et Moddergootesbélld, wuue ömmer Kärze bääre,
de Ieretafel vöör dé storve-n-ä ge Veild.

De twälf Apostele stönnt op hönn Postamente,
äß luusterde sée än de Ievegkeet,
d'r eene höfft de Haïnd äß off hée sännde,
dé sech hée bée, Trooest sööke-n-än hönn Leed.

D'r Vrée wonnt hée, wuue Tiet änn Haast verstomme,
néx hüürt me-n-än d'r auwe Hëllegdomm,
déé miech va Küükebeen alt hat seen koome
änn wuue't mech finnder dünt äß ä g'ne Kölner Doom. J. V.





61 Das schlossartige Haus der

Geschichtliche Notizen über die Glocken der St. Nikolaus-Pfarrkirche und ihre Gießer

Von Pfarrer Heinrich Signon

Aus den Archiven erfahren wir, daß sich vor der französischen Revolution im Glockenturm der Pfarrkirche vier Glocken befanden, wahrscheinlich aus dem 15.-16. Jahrhundert. Über ihre Inschriften wie auch über ihren Gießer ist uns leider nichts bekannt. Aus den Akten des Pfarrers Müller scheint hervorzugehen, daß ihre Namen mit denen der heutigen übereinstimmen, ihr Gewicht aber bedeutend kleiner war, denn die Inschrift der heutigen Nikolausglocke deutet an, daß sie 1300 Pfund schwerer ist als ihre Vorgängerin. Diese alten Glocken wurden am 16. April 1764 durch J. Weber aus Schönberg neu und besser aufgehängt, zum Preise von 180 Reichstalern. Es werden also damals neue Glockenstühle angefertigt worden sein. Als die Stürme der französischen Revolution über unsere Heimat hinwegbrausten, ereilte auch die alten Glocken der Pfarrkirche ihr Schicksal. Schon am 13. 11. 1797 ordnete die Zentralverwaltung des Ourte-Départements an, sämtliche Kirchenglocken auf Staatskosten herunterzunehmen und an den Lieferanten der Nordarmee, Lannoy, abzuliefern. Vorläufig wurden aber nur die Turmschlüssel und Glockenseile, sowie am 12. Dezember die Klöppel auf dem Rathause (Ecke Kirchstraße-Klötzerbahn) abgeliefert. Am 2. 2. 1798 wurden die drei kleineren Glocken abgenommen und zerschlagen, nur die größte Glocke blieb erhalten, weil sie mit der Uhr in Verbindung stand. Das gleiche Schicksal traf auch die Glocke der Kapuzinerkirche (Klosterkirche).

Nach Eintritt normaler Zeitverhältnisse interessierte man sich auch wieder für die Neubeschaffung eines für die Pfarrkirche angemessenen Geläutes. Zu diesem Zwecke erließ der damalige Pfarrer Jos. Müller am 22. März 1817 ein Bittgesuch an die vornehmsten Bürger der Stadt Eupen, nachdem schon der am 13. März 1817 in Aachen verstorbene Arnold Morkramer (Eupener Fabrikant) zur Beschaffung der St. Anna-Glocke etwa 3000 Frs damaliger Währung testierte. Dem Gesuch folgen die verschiedensten Unterschriften der Spender, Vercken, Grundherr von Stockem, Gerhard Hüffer, Jungfrau Ackens, Schmitz und Grand-Ry (alles Tuchfabrikanten). Insgesamt betrug die so gestiftete Summe 11 200 Frs. Hinzu kommen die nachher noch gesammelten freiwilligen Spenden der Bevölkerung etwa 894 Frs und das beim Glockengusse erhobene Eintrittsgeld in Höhe von 480 Frs. Nachdem die Geldmittel sichergestellt, konnte man ernstlich an den Neuguß denken.

Am 31. Januar 1817 berief man den zu Romain-sur-Meuse, Département de la Haute-Marne, geborenen berühmten Glockengießer Johann-Baptist Nikolaus Gaulard und beauftragte ihn mit dem Gusse der neuen Glocken. Nach einer Inschrifttafel auf einer von ihm gestifteten Knabenschule in seinem Geburtsort ist bemerkt, daß er am 23. Juni 1774 geboren war und am 9. September 1849 zu Zurlauben, Gemeinde Trier, verstarb. Er war Sohn des Glockengießers Martin Gaulard (gest. in Romain-sur-Meuse, 15 pluviöse IV. Jahr der Republik = 4. Februar 1796) und der Maria Henriot (gest. 23. September 1817). Am 14. November 1838 heiratete er Kath. Massé. Er gehörte also einer alten lothringischen Glockengießerfamilie an. Seine Söhne Augustin und Franz Alexander, wie auch sein Neffe Karl Gaulard waren ebenfalls Glockengießer wie auch ein Bruder des Nikolaus. Dieser Neffe Karl oder Charles Gaulard ist der letzte Glocken-

gießer dieses Namens und besaß eine Glockengießerei zu Aachen und zu Malmedy, welche letztere Stadt durch Martin Legros für den Glockenguß berühmt geworden war.

Es war damals die Blütezeit der wandernden Glockengießer, die von Stadt zu Stadt zogen um durch Neuguß die Lücken in den Geläuten zu schließen, die die französische Revolution geschlagen hatte. Wegen der oft schlechten Wegeverhältnisse wie auch der unzulänglichen Transportmittel wurden größere Geläute gewöhnlich an Ort und Stelle gegossen. Die Personalbeschreibung des Gießers können wir in einer Abschrift seines Passes im Eupener Stadtarchiv (Reg. Nr. 53) entnehmen. Demnach war er damals 43 Jahre alt, hatte blaue Augen und rote Haare, mittelmäßigen Mund und Stirn usw.

Zwischen Gaulard und dem Kirchenvorstand wurde in französischer Sprache ein Vertrag geschlossen, dessen Übersetzung wir hier folgen lassen:

»Die Mitglieder des Kirchenvorstandes der Primärkirche zu Eupen einerseits und J. B. N. Gaulard andererseits sind in Bezug auf folgende Punkte übereingekommen, nämlich, daß Gaulard sich verpflichtet, vier Glocken zu gießen unter folgenden Bedingungen:

1. Die große Glocke soll etwa 4 000 Pfund wiegen, die zweite etwa 2 000 Pfund und bildet die Terz zur großen Glocke, die dritte Glocke, die ein Gewicht von über 1 000 Pfund hat, ist dem Tone nach die Quint zur großen und kleinen Terz zur zweiten Glocke. Endlich wird die vierte Glocke etwa 500 Pfund wiegen und ist die Oktav zur großen Glocke.
2. Der Gießer verpflichtet sich die ihm gegebenen Inschriften auf den vier Glocken anzubringen, ohne besondere Vergütung.

3. Dem Gießer wird 7 875 Pfund Metall überwiesen, die alte Glocke miteinbegriffen.
4. Unterzeichneter Gaulard ist haftbar für den Guß und garantiert ausdrücklich für die unter 1 festgelegte Harmonie der Glocken.
5. Diese Haftpflicht besteht bis zum vollendeten Aufhängen der Glocken im Turm.
6. Die Glockenformen und Metallegierungen müssen vom Glockengießer selbst geliefert werden.
7. Die Kirchenfabrik stellt dem Gießer die nötigen Arbeiter, Ziegel, Kohlen, Ton sowie die anderen notwendigen Materialien.
8. Nachdem der Gießer alle Bedingungen erfüllt hat, wird ihm insgesamt eine Summe von 1800 franz. Frs ausgezahlt werden. So abgeschlossen im Pfarrhause St. Nikolaus am 26. Mai 1817.«

Nach Abschluß dieses Vertrages ging man daran, die direkten Vorbereitungen für den Guß zu treffen, welche sich bis zum 25. Juli 1817 hingen. Im Pfarrgarten an der Klötzerbahn, wo heute das neue Telegraphenamt steht, begann man mit den Arbeiten. Zuerst wurden durch den Gießer die Schablonen für die Glockenformen errechnet und angefertigt, eine Arbeit, die höchste Anforderungen an des Meisters Können stellt, und auf Familiengeheimnissen sowie auf jahrelanger Erfahrung beruht. Von diesen Schablonen hängt größtenteils der Ton wie auch die Innenharmonie und somit der musikalische Wert der Glocke ab.

Nun beginnen die Arbeiter unter seiner Leitung mit dem Bau des Gußofens und der Formen. Fuhrleute schaffen Ziegelsteine für die Kerne der Glockenformen und des Ofens, sowie Ton, Holz und Steinkohlen heran. Auf dem gemauerten und

mit Lehm geglätteten Formkern entsteht nun aus Lehm die sog. falsche Glocke, ein genaues Abbild der späteren Glocke. Dieselbe wird mit Wachs überzogen, und im Wachs werden auch die Verzierungen und Spruchbänder angebracht. Im Innern des Kernes wird ein Holzkohlenfeuer unterhalten, damit alles gut trockne und nicht etwa später heraustretende Feuchtigkeit in Form von Wasserdampf Blasen im Gusse bildet oder gar die Form sprengt. Nun beginnt der Gießer, auf die falsche Glocke den sog. Glockenmantel aufzusetzen, ein Gemisch aus Lehm, Kuhhaar, Flachs und Hanf. Die Wachsschicht verhindert ein Kleben des Mantels an der falschen Glocke. Die Glut im Innern des Kernes trocknet den Mantel, und die Wachsschriften und Verzierungen schmelzen aus. Ist der Mantel trocken, so wird er abgehoben, die falsche Glocke zerschlagen und der Mantel wieder aufgesetzt. Das Ganze ist in einer etwa 2 Meter tiefen Grube (Dammgrube) geschehen, die nun mit Erde gefüllt und gestampft wird, damit das Glockenmetall die Form nicht sprengen kann. Während dieser Arbeiten wird es wohl sehr lebhaft auf der Klötzerbahn hergegangen sein, stets werden Zuschauer zugegen gewesen sein. Auch der Pfarrer und die Wohltäter werden sich von dem Fortschritt der Arbeiten überzeugt haben. Die Rechnungen berichten uns folgendes: Am 21. März kaufte der Kirchenvorstand 1940 kg Kupfer und 711 kg Zinn in Lüttich für 8 231 franz. Frs. Dem Fuhrmann Charlier bezahlte man für das Anfahren und die Ausgangsrechte in Lüttich 116 Frs bzw. 70,40 Frs. Am 16. Juni kaufte man 5 100 Pfund Steinkohlen zu 110,50 Frs. Am 15. Juli zahlte man für das Anfahren von 25 Karren Erde zum Auffüllen der Dammgrube Fr. Baltus 17 Frs aus. Ebenso finden wir in den Rechnungen noch 34 Pfund Hanf, Kuhhaar, 18 Pfund Unschlitt, 2 Pfund Flachs, 4 Pfund Wachs, ein Maß Öl und mehr erwähnt. Am 25. Juli waren die Arbeiten so weit fortgeschritten, daß man mit dem

Gusse beginnen konnte. Bis dahin hatte man 182 Tagelöhne für insgesamt 231,75 Frs ausgezahlt. Zu gleicher Zeit wurde noch eine Glocke für die St. Foillankirche zu Aachen gegossen, wofür dem J. B. N. Gaulard vom dortigen Pfarrer Zimmermann 709,50 Frs überwiesen wurden.

Frühmorgens am 25. Juli 1817 zündete der Gießer das Feuer im Schmelzofen an. Dichtgedrängt standen im Garten die Zuschauer, die Eintritt bezahlt hatten. Ferner bemerkte man dort die Spender, die Geistlichkeit und die Glockenpaten.

Ehe das Metall zum Gusse gar war, wird es wohl Nachmittag geworden sein. Ehe der eigentliche Guß begann, trug der 14jährige August Pavonet von der Mauer herab Schillers Lied von der Glocke vor. Nachdem der Meister sich durch Proben von der Temperatur des Gußgutes überzeugt hatte, kam der Augenblick des Gusses. Im Verein mit den Anwesenden empfahl er durch Gebet sein Werk der Huld Gottes, und mit langer Eisenstange stieß er den Zapfen aus. Mit Prasseln und Krachen ergossen sich die glühenden Metallmassen in die Formen. Nach etwa 2 bis 3 Minuten waren diese gefüllt. Der Guß vollendet.

Welche Gefühle mögen sich damals der Anwesenden bemächtigt haben! Bange Ungewißheit wechselte mit Freude und Hoffnung. Wie groß wird aber erst die Freude gewesen sein, als man einige Tage nachher die Formen zererschlug und die neuen Glocken sich majestätisch und fehlerlos den Blicken darboten. Ja, wie groß wird erst die Freude gewesen sein, als der Gießer zum erstenmal ihre eherne Stimme erschallen ließ, um sich von dem Gelingen der Tonreinheit zu vergewissern und bald nachher das neue Geläute in voller Pracht vom Turm der Pfarrkirche herab über Stadt und Land erklang! Es waren unvergeßliche Fest- und Freudentage für die ganze Pfarrgemeinde.

Die 1817 gegossene Marienglocke



Die gesamten Unkosten beliefen sich auf 14 430,63 Frs, die Summe für den Gießer miteinbegriffen. Da die Einnahmen nur 12 574 Frs betrugen, blieb ein Defizit von 1 906,63 Frs, welches am 28. September 1817 durch die Kirchenverwaltung getilgt wurde.

Jede Glocke trägt folgende gleichlautende Inschrift: »Mich goß J. B. Nikolaus Gaulard unter dem Pfarrer Jos. Müller, dem letzten aus der Abtei Rode.« Zudem hat jede Glocke noch eine besondere Inschrift, welche für die große Glocke lautet: »Mich, die einzige aus den Zeiten der Gottlosigkeit übriggebliebene, ließen die Herren J. Gerh. Hüffer, Andreas Grand-Ry und Leonardus Schmitz 1300 Pfund schwerer neu gießen 1817. Paten Hochw. Herr Windgens und Ida Theissen, Witwe des Herrn Matthias Defayay«.

Die Annaglocke trägt folgende Inschrift: »Gott sei Lob! Ruhe dem am 13. 3. 1817 zu Aachen verstorbenen Herrn F. A. Mor-

kramer. Kraft seines Testaments hinterließ er mich als Denkmal seiner Frömmigkeit der Pfarrkirche zu Eupen. Paten Hochw. Dalleur und Frau Elisabeth Hüffer.«

Die Inschrift der Marienglocke lautet: »Die Gottlosigkeit zerstörte mich 1797. Reicher stellte mich 1817 wieder her die Frömmigkeit des Herrn Nik. Vercken, Grundherr von Stockem und Oberbürgermeister der Gemeinde Eupen. Paten: Hochw. J. Römer und Katharina Schmitz geb. Nikolai«.

Endlich trug die frühere Lambertusglocke folgende Inschrift: »Zur größeren Ehre Gottes erklinge ich durch die fromme Freigebigkeit des Herrn J. G. Hüffer, des wohlgeborenen Präsidenten des Kirchenrates zu Eupen. Paten: Hochw. Hubert Havenith und Elisabeth Ackens«.

Genau ein Jahrhundert lang waren diese herrlichen Glocken mit ihrem harmonischen Geläute der Stolz unserer Vaterstadt gewesen, als sie dem Ersten Weltkrieg zum Opfer fallen sollten.

Montag und Dienstag, den 18. und 19. Juni 1917, waren im Auftrage des Kirchenvorstandes die Vorbereitungen für die Herabnahme der Glocken getroffen worden. Aber vorläufig wurde die Arbeit eingestellt. Namhafte Eupener Persönlichkeiten und Kunstkenner, u. a. Bürgermeister Dr. Graf Wolff von Metternich, hatten sich für deren Erhaltung bei höherer Stelle eingesetzt. Im Auftrage der Regierung prüfte Domkapitular und Kapellmeister Cohen von Köln die Glocken auf ihren musikalischen Wert. Das Ergebnis war so günstig, daß nur die kleinste Turmglocke St. Lambertus und die Kleppglocke des Dachreiters abgegeben werden mußten. Das Gutachten lautete: »Das Geläute besteht aus 4 Glocken, die in den Tönen C, e, g, cis in hoher Stimmung (eingestrichene Oktave) ertönen. Es hat harmonischen Charakter, da es die Bestandteile des C-dur-Akkordes in sich vereinigt. Der Dreiklang C, e, g kommt durch die 3 grö-

Beren Glocken in vorzüglicher Reinheit und einheitlicher Klangbeschaffenheit zum Ausdruck. Ein gemeinsamer charakteristischer Familientypus war in ihren Stimmen zu erkennen, während die 4., die kleinste, etwas aus der Art geschlagen ist, wie es in den Glockenfamilien vorkommt.

So war ein unersetzbarer Verlust für Eupen vermieden worden.

Im Juni 1935 wurde eine elektrische Läuteanlage in Betrieb genommen.

Der Zweite Weltkrieg war wiederum verhängnisvoll für manches Geläute. In den meisten Kirchen verblieb nur die kleinste Glocke. Den Bemühungen von Pfarrer Offergeld und des Kirchenvorstandes ist es zu verdanken, daß nur die *kleinste* Glocke abgenommen wurde; da sie jedoch unter den wertvolleren ein-

Die Marienglocke wird vom Turm heruntergelassen, um auf Befehl der Regierung zu Kriegszwecken eingeschmolzen zu werden (1942)



gestuft war, fand man sie zur allgemeinen Freude der Eupener Katholiken nach Kriegsende mit Glocken anderer Pfarreien auf den Glocken-Friedhöfen bei Hamburg zurück. Eine besondere Glocken-Kommission unter Führung von Dom Crebs O.S.B. bemühte sich um ihre Heimführung. Am Sonntag, dem 20. April 1947, wurde sie mit anderen wiedergefundenen Glocken der Stadt und des Dekanates unter besonderen Feierlichkeiten zum Marktplatz überführt.

Dechant Thissen war es, der den Gedanken der *Vervollständigung* des Geläutes aufgriff und verwirklichte. Wegen des ständigen Gebrauchs als Ave- und Meßglocke machte sich an der Marienglocke eine starke Abnutzung bemerkbar, und so beschloß man, um dieser Glocke ein längeres Dasein zu sichern, wie auch um das Geläute zu verschönern, die im ersten Weltkrieg abgelieferte Lambertusglocke zu ersetzen. Die Weihe dieser Glocke fand statt im Jahre 1954.

Statt zur großen Nikolausglocke zu oktavierem, ist die neue Glocke auf den Ton a gestimmt, so daß der Zusammenklang der vier Glocken das Choralmotiv des Salve Regina ergibt. Dieses Motiv erfreut sich größter Beliebtheit und ist in den verschiedensten Dispositionen oft verwirklicht. Es hat festlich-freudigen, jubelnden Charakter. Der harmonische Grundcharakter unseres Geläutes ist gewahrt, in melodischer Hinsicht jedoch bereichert und die Möglichkeit zu guten Teilgeläuten gegeben. (Z. B. c, e, g — c, e, a — e, g, a — Te Deum-Motiv usw.)

Mögen unsere herrlichen Glocken noch vielen Generationen erklingen und ihr Herz zu Gott erheben!

ET KLOCKEGEETE A G'N FAARKERCH 1817

Veer Klocke hat de Nékelausfaar
alt ömmerto gehatt,
tweehaundert Joor lang, somsemar,
büürt hönne Klangk oos Stadt.

Eel nö gegoot woort d'r léßt,
ättienhaundertsövveten,
ä g'ne Faargaarde-n-éß dat gewäßt,
béj Soomersonneschien.

Me mackde-n-ä g'n Öövend Vüür,
schmolt Kooper änn ooch Tönn,
wé alles woor paraat wall sier,
léß me-n't de Form eränn.

Vöör te vermake gätt de Lü,
'ne Schuueljong droog do vöör,
va Schiller et »Leed vann de Klocke«,
änn néx ho draan mankeert.

E paar Daag daropp schloog me do,
de Forme weer kapott,
te seen wé et gegange ho,
de Klocke woore goot.

De Käuste woore-n-augevää, r,
enn fofftienhaundert Frang,
dé droog me dooemaols eel reet gäär,
weil härrlech woor d'r Klang.

GAULARD, esue heesch d'r Geeteschemann,
déé wiet uut Frankrech woor,
wée eel denkt hü da wall noch aan,
wat lée esue vööl Joor.

J. V.

Die Kapuzinerkirche (Klosterkirche)

Die Entstehung des Kapuzinerklosters — Der große Brand vom Jahre 1771 — Wiederaufbau des Klosters und der Kirche — Die weiteren Schicksale der Klostergebäude — Das Gnadenbild — Die Totengruft

Auch die sog. Klosterkirche entstammt dem 18. Jahrhundert. Sie hat im religiösen Leben unserer Vaterstadt eine wichtige Rolle gespielt.

Wie kam es zur Gründung eines Klosters? Wie wir schon berichteten, brachte der Priestermangel im Kloster Rode es mit sich, daß die Seelsorge im Laufe des 17. Jahrhunderts in Eupen sehr zu wünschen übrig ließ. Führende Eupener Männer faßten darum den Entschluß, Kapuzinerpatres nach Eupen zu berufen, um so eine Hilfe für den Gottesdienst und die Seelsorge zu erhalten. Der Herr von Eupen wandte sich daher zugleich im Namen der Einwohner des Ortes und der Umgebung an die Kapuziner mit der Bitte um Gründung einer Niederlassung in Eupen. Auf Antrag des Provinzials P. Anton d'Orchies und nach Anhörung des Gouverneurs der Niederlande und des Staatsrats in Brüssel, genehmigte Philipp IV., König von Spanien, am 13. März 1662 die Errichtung des Klosters.

»Seine kath. Majestät behält sich jedoch vor, je nach Verschiedenheit von Zeit und Umständen die Zahl der Mönche des besagten Klosters zu bestimmen«, heißt es in der betreffenden Urkunde.

Nachdem inzwischen schon einige Kapuziner in Eupen provisorisch Wohnung genommen hatten, schenkte Baron de Hoen de Cortis, Grundherr von Stockem, am 11. Mai 1664 4 Morgen Land »boven de porte« (Nicolasveld) zur Erbauung des Klosters und der Kirche und zur Anlage eines Gartens. Da die vier Morgen nicht ganz passend gelegen schienen, so willigte der Meier von Baelen, J. Maigret, gerne in den Umtausch von zwei Morgen ein. Die kirchliche Genehmigung zum Bau von Kloster und Kirche sowie zur Übernahme der seelsorgerischen Aushilfe seitens der Patres erfolgte am 23. Mai 1665 von Schloß Brühl aus durch den Fürstbischof von Lüttich Maximilian Heinrich, Erzbischof von Köln.

»Allmählich erhob sich nun das Kloster der Kapuziner und die einschiffige Kirche zu denen am 12. Juli 1665 der Abt von Kloster Rode mit Genehmigung des Fürstbischofs feierlich den Grundstein legte, innerhalb eines großen Garten- und Wiesenterrains, das von allen Seiten eingefriedigt wurde. Das Eingangstor, durch welches der Weg zur Kirche führte, befand sich in so geringer Entfernung von der Klosterstraße, daß längs der sich weiter zum Driesch hinziehenden Grenzmauer des Klosters nur eine schmale Gasse die Verbindung zwischen Kloster- und Paveestraße herstellte.« (Heinen)

Die neuen Patres hatten bald einen so *großen Zulauf*, daß die Kirche sich als zu klein erwies; schon im Jahre 1710 wurde sie fast um die Hälfte vergrößert. Am 25. April 1771 wurde dem segensreichen Wirken der Kapuziner ein vorläufiges Ende gesetzt. An diesem Unglückstag brannten Kirche und Kloster aus unbekannter Ursache nieder. Es heißt darüber im Tagebuch eines Scherers: »Den 25. Aprilis auf St. Markustag des Morgens, nachdem die Pateren aus der Metten seind wieder schlaffen gangen, ist die Kirch und Kloster den EE. PP. Capuzinern ganz abgebrant in kortzer Zeit. Sie haben auch müssen von Eupen

quittiren (weggehen), volgens ordre (auf höheren Befehl). Es ist Gott wost, wer davon die Orsach ist.«

Das Feuer war um 2 Uhr in der Nähe des Schlaftsaales ausgebrochen und konnte erst gelöscht werden, als die Kirche ausgebrannt war.

Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten wurde den Kapuzinern am 7. Februar 1772 gestattet, Kloster und Kirche *wieder aufzubauen*, unter der Bedingung, daß im Lande selbst keine Kollekte veranstaltet werde, die Zahl der Klostermitglieder höchstens 12 betrage und immer 8 Priester vorhanden seien, um auf Ersuchen des Pfarrers in Eupen selbst auszuhelfen.

Der in Aachen ansässige Mailänder Architekt *Joseph Moretti* entwarf den *Plan* der Kirche. Von ihm stammen auch die Gotteshäuser von Lontzen und Montzen sowie die Ungarische Kapelle am Aachener Münster.

Am 16. Juli 1776 konnte Pfarrer Heyendaël die neue Kirche segnen, deren Ausstattung in den folgenden Jahren vollendet wurde.

Leider konnten die Kapuziner sich nicht lange ihres schönen Gotteshauses erfreuen. Im Jahre 1794 hielten die französischen Revolutionäre ihren Einzug in Eupen, das nun der französischen Gesetzgebung unterworfen war. Am 1. September 1794 erschien das berühmte Gesetz, welches die Aufhebung aller Orden und klösterlichen Genossenschaften verfügte. Anfang 1797 mußten alle Patres und Brüder das Kloster verlassen.

Die Klosterkirche wurde am 23. November 1797 vom Ministerium in Paris den katholischen Einwohnern zur Abhaltung des Gottesdienstes überlassen. Als Nebenkirche unterstand sie in der Folge der Verwaltung des Kirchenrates von St. Nikolaus. Die Klostergebäude wurden durch Dekret Napoleons vom 19. Mai 1808 der Stadt Eupen zum Zwecke der Einrichtung einer Gemeinde-Sekundärschule zur Verfügung gestellt. Nachdem be-

reits 1810 größere Umbauten vorgenommen worden waren, wurde das ehemalige Kloster in den Jahren 1862-1863 für seinen jetzigen Zweck als Sitz der städtischen Verwaltung eingerichtet. Die Straßenfront wurde etwas erhöht und erhielt ihre jetzige Fassade mit dem schlichten Säulenvorbau des Eingangs.

Als bei der Anlage der Straße Eupen-Aachen in den Jahren 1827-28 das ansteigende Gelände eingeebnet wurde, legte man der Klosterkirche eine Terrasse mit Freitreppe vor.

Die *alte Ausstattung* der Kirche hat sich zum großen Teil bis auf den heutigen Tag *erhalten*. Altäre, Kanzel und Beichtstühle sind mit erlesenen Schnitzereien geschmückt. Am Gebälk des rechten Seitenaltars bemerkt man die Widmung: »Diesen Altar haben gegeben die Tuchscherer von Eupen«. Darüber das Emblem mit dem Schermesser und die Jahreszahl 1777. Unter Dechant Ledur wurde die Kirche im Jahre 1962 einer gründlichen Renovierung unterzogen.¹

Das Gnadenbild

Die Kapuziner — so berichtet Heinen — hatten nach Vollendung der Gartenmauern an der Südwestecke derselben (am Driesch) straßenwärts eine kleine Holzstatue der Mutter Gottes aufgestellt und über derselben ein einfaches Holzdach angebracht. Nicht lange danach wurde an derselben Stelle der Mauer ein Kapellchen erbaut, worin die Marienstatue ihren Platz fand. Die Eupener gewannen dieses Kapellchen bald lieb und nannten die darin aufgestellte Statue kurzweg: »Et lef Fröke«.

Da das Kapellchen mit der Zeit baufällig geworden war, wurde es 1733 durch einen größeren und schöneren Neubau er-

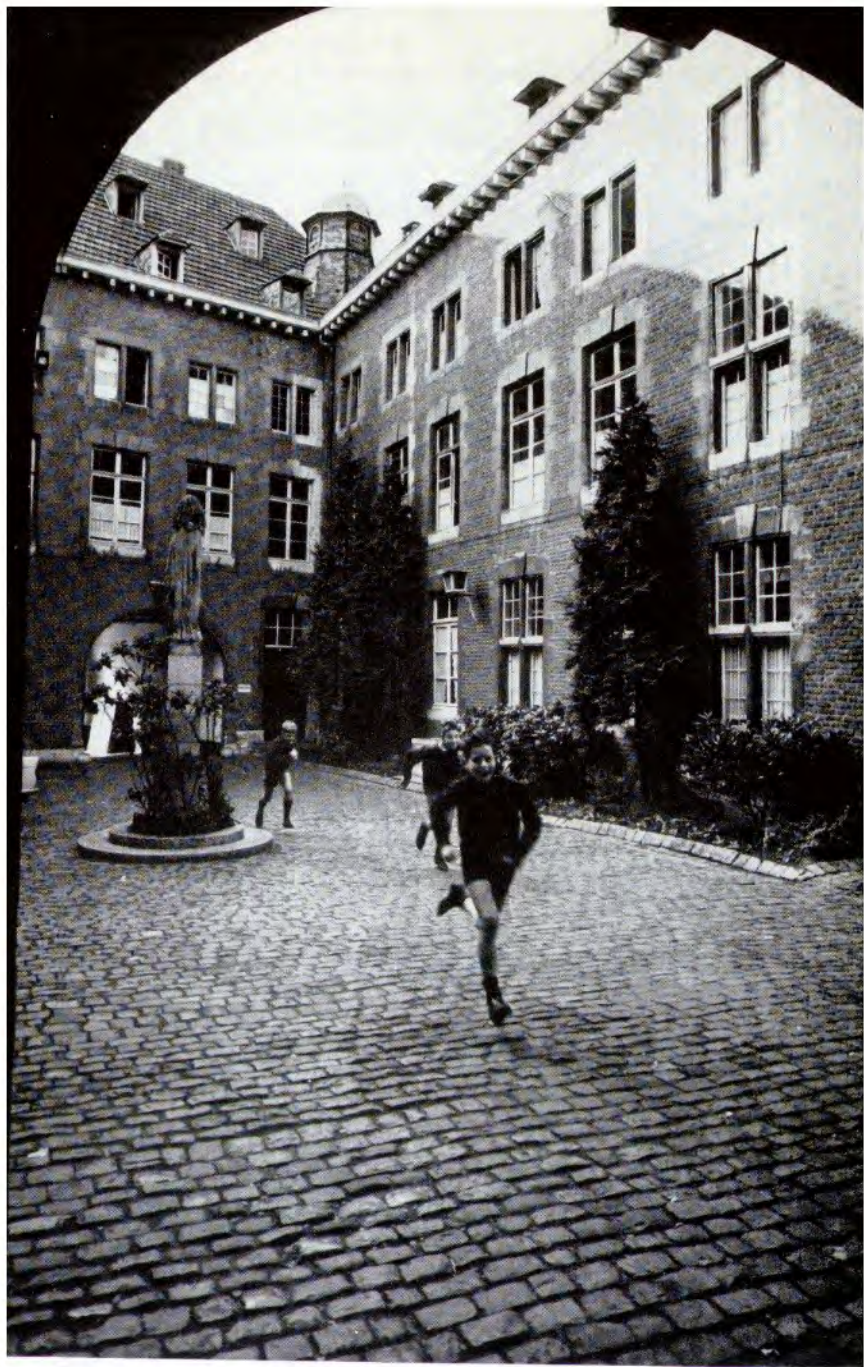
¹ Wäre es nicht angebracht, das Andenken an die Kapuziner, denen Eupen so viel verdankt, festzuhalten durch die Umbenennung der Straße »Am Kloster« in Kapuzinerstraße, ähnlich wie in Malmedy?

setzt. Er zeigte im Grundriß die Form eines Achtecks, maß im Innern ungefähr 20 Fuß im Durchmesser und wurde durch große Rundbogenfenster erleuchtet. Über dem Dach erhob sich eine sogenannte Laterne, ein mit Glasfenstern versehenes Türmchen, das von unten offen war und so reichliches Licht in die Kapelle einströmen ließ, daß das zierliche Holzgetäfel an den Wänden und die Stuckatur am Gewölbe angenehm hervortraten. Der Altar, auf dem das Gnadenbild nun, überragt von der Darstellung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, seinen Platz hatte, war vom übrigen Raum durch ein Eisengitter getrennt. Zu jeder Stunde des Tages traf man fromme Beter an dieser heiligen Stätte. Oft versammelte man sich hier auch zu gemeinsamem Beten und Singen, besonders in den Sommermonaten, sonntags nach der Andacht und an Werktagen nach vollbrachtem Tagewerk.

Als im Jahre 1827 die Straße von Eupen nach Verviers angelegt wurde, hatte für die Kapelle am Driesch die letzte Stunde geschlagen. Kapelle und Klostermauer waren zu einem Verkehrshindernis geworden und mußten verschwinden. Das Gnadenbild erhielt jetzt eine neue Heimstätte in der nahen Klosterkirche. Hier hatte man das südliche Joch des östlichen Nebenschiffs in eine Kapelle umgewandelt und die Ausstattungsgegenstände der alten Kapelle, Altar, Eisengitter, Weihgeschenke und selbst die schöne, schlicht verzierte Tafelung untergebracht.

Die Kapuzinergruft

Im linken Seitenschiff der Klosterkirche, vor dem Franziskusaltar, bemerkt man eine schlichte Kupferplatte mit der Inschrift: »HIC JACENT R. R. P. P. CAPUCINI R. I. P. 1888«, d. h.: »Hier ruhen die hochwürdigen Kapuzinerpatres. Sie mögen ruhen in



7] Innenhof des Patrizierhauses Kaperberg 2 (das heutige Collège)



▲ 8] Eingang zum Park des Patrizierhauses Gospert 42



9] Eingangstür (vom Torweg aus) des Patrizierhauses Gospert 22. Besonders beachtenswert ist das schöne Oberlicht

Frieden 1888.« — Diese Platte, welche im Jahre 1888 angebracht wurde, bezeichnet den ehemaligen *Eingang der Totengruft*, in der die verstorbenen Klosterinsassen beigesetzt wurden.

Bei der Renovierung der Kirche im Jahre 1962 hat man die Gruft geöffnet und untersucht.¹

Die Grabhöhlen sind zwei Meter lang, 65 cm hoch, 60 cm breit, mit Ziegelsteinen ausgebaut. Die Leichname wurden anscheinend, mit Kutte und Gürtel bekleidet, auf ein Brett gelegt und in die Höhlung hineingeschoben. Dann wurde die Grabstätte mit einer Schieferplatte oder einem Holzbrett verschlossen, worauf Name und Todestag des Verstorbenen eingeritzt wurden.

Außer Kapuzinern wurden gelegentlich auch Männer und Frauen dort beigesetzt, die sich um das Kloster besonders verdient gemacht hatten. So 1727 Leonhard Roemer und 1736 Nikolaus Offermanns, welche beide Rechtsvertreter des Klosters gewesen waren. Ferner zwischen 1747 und 1766 vier Geistliche Jungfern, also Mitglieder des Dritten Ordens vom heiligen Augustinus, die offenbar durch langjährige Besorgung der Kirchenwäsche, sich dieser Ehre würdig erwiesen hatten.

Die Bergkapelle

In der St. Nikolaus-Pfarrkirche und der Klosterkirche hatte Eupen zwei geräumige Gotteshäuser. Jedoch auch jetzt noch waren nicht alle Wünsche erfüllt. Die Einwohner des Wesertals und des Bergviertels beklagten sich darüber, daß sie den weiten und bei schlechter Witterung sehr unbequemen Weg nach St. Nikolaus machen mußten. Darum beschloß man im Jahre 1688,

¹ Johann Cloot gab darüber einen genauen Bericht im »Grenz-Echo«, 23. Juni 1962.

unter der Düvelscheidt (Malmedyer Straße) eine Kapelle zu errichten. Sie wurde jedoch nie vollendet. Nachdem der Bau bis zum Dach aufgeführt war, ruhte die Arbeit; aus welchen Gründen dies geschah, ist unbekannt.

Man schlug dann vor, das neue Gotteshaus im *Bergviertel* zu errichten. Dort stand nämlich schon ein kleines Kapellchen, das vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammte. Am 12. Juli 1712 wurde zwischen den Einwohnern des Viertels und Pfarrer Henrico ein Vertrag geschlossen, in dem die Einwohner sich verpflichteten, die Kapelle zu erbauen, mit allem Nötigen auszustatten und allzeit instand zu halten. Henrico dagegen versprach, einen Seelsorger anzustellen. Schon nach 5 Monaten stand der Bau, in dem am 27. Dezember 1712 die erste Messe gefeiert wurde.

Die Kapelle erwies sich bald als zu klein. Darum verlängerte man 1729 das Kirchenschiff. 1755 wünschten die Bewohner von Wesertal und Bergviertel — es gab in diesem Bezirk über 400 Haushaltungen in 308 Häusern — an Sonn- und Feiertagen noch eine zusätzliche Messe und erklärten sich bereit, für den diensttuenden Priester eine Rente zu stiften.

Die Konsekration der Bergkapelle fand statt am 14. Oktober 1729.

Am gleichen Tag weihte der Bischof die neuerbaute

Werthkapelle

Diese Kapelle verdankt ihre Entstehung der bekannten Kaufmannsfamilie *Klebanck*. Im Sommer 1690 wurde der Bau in Angriff genommen. Auf das Gesuch der Brüder Klebanck und der vornehmsten Einwohner Eupens, welche die Kapelle »zum Ruhme des allmächtigen Gottes und zur Ehre der seligen Jung-

*Die 1691 auf dem Werthplatz
erbaute Kapelle*



frau Maria wie zur Hebung der Andacht und zur Bequemlichkeit der Einwohner, namentlich der armen Arbeiter« errichten ließen, erteilte der Fürstbischof von Lüttich am 7. Februar 1691 die erbetene Genehmigung zum Bau. 1691 war der Bau vollendet. 1821-1822 wurde die Kapelle vergrößert und erhielt einen Vorbau, der allerdings nicht sehr glücklich ausgefallen ist.

DE WEERTKAPELL

Et steet än Ööpe-n-ä g'ne Weert,
alt raund dreehaundert Joor,
de o Kapell va Sennt Lambert,
wuue lang iech Deenjong woor.

Än dé o Kérch hant veer gesonge,
hant veer gedénnt männ'g Loff änn Méß,
minn finnste o Äränneronge,
sönnt da, äß wüür et koom gewäst.

Noch hü sänn iech d'r auwe Gooder,
d'r Orgelist, d'r auwe Voß,
dömm me, wé dat do änn de Mode,
de Orgelsbalke trée moß.

Ooch woor et Klöckelche te luue,
wée hé dat gääre neet gedooe,
da heesch et, sech márr féx te towe,
änn geene staunt d'r aindre nooe.

Wé woort da a ge Seel getrocke,
et Törnche báffde van d'r Schwong,
néx op de Wált koß mie oos locke,
wenn héll et Klöckelche márr klong.

Da woor ooch noch dé auwe Gaarde,
dée loog da növvé g'n Kapell,
änn médde-n-än e Beet, hiel aardeg,
soog me twee Haund, uut Poom gebéllt.

Noch ömmer sänn iech vöör mech stoone,
wat lang alt éß Vergangenheet,
sänn Köster, Orgelist noch goone,
dé lang alt än de Ievegkeet.

De o Kapell dé steet noch ömmer,
aunder dé Schään van de o Bööm,
d'r Tiet vergeet, eel iech ka nömmer,
vergeete dé o Jugenddrööm. J.V.

Die Kapelle in Nispert (Bild Nr. 10)

Nispert (»Ort am Bach«) ist eine der ältesten Siedlungen der Gegend. Im Mittelpunkt des Ortes steht das stattliche Patrizierhaus, das der Kaufmann Erich Adolf Görtz im Jahre 1724 erbauen ließ. In den angrenzenden Gebäulichkeiten unterhielt Görtz einen Färbereibetrieb.

Neben dem Patrizierhaus steht die von 1746 bis 1748 nach den Plänen des Aachener Architekten J. J. Couven erbaute Kapelle mit dem Titel »Johannes Enthauptung«. Anscheinend war das Gotteshaus von Anfang an nicht so sehr als Hauskapelle einer Familie, sondern vor allem als öffentliche Kapelle für die Arbeiter und Handwerker sowie für die alten und schwachen Leute von Nispert gedacht.

Die Fassade ist aus Haustein mit baukünstlerischen Verzierungen und macht einen wirkungsvollen Eindruck. Das Innere der Kapelle ist ein typisches Beispiel für den damals herrschenden *Rokokostil*, mit dem der Barock abklingt, dessen Schwere sich ins Spielerische wandelt. Die Wände und die Decke sind überreich mit Stuckornamenten geschmückt.

Um der Gerechtigkeit Willen

Der Mord an Meier Dael

von W. Berens

An der rechten Seite der Straße von Eupen nach Monschau steht zwischen den Kilometersteinen 6 und 7, vor einer kleinen eingehegten Pflanzung, ein Denkmal, Meiers Kreuz genannt. In den Stein gehauen lesen wir: *Anno 1713 den 14 Augusti ist alhie der Herr Thomas Dahl beyden Recten Doctor und Meyer der freyer Herrlichkeit Eupen - N B - umb der Gerechtigkeit Willen verrätlich erschossen und grausamlich ermordet worden. R.I.P.*

In der Eupener Bürgerzeitung vom 16. 1. 1909 ist zu lesen, daß das Kreuz in früheren Zeiten den heutigen Stand nicht einnahm, sondern mehr zurückstand »*agene aue monjer Kaareweige*« wo auch die grausige Tat geschehen war. Fast nur Waldbesucher kannten seine Existenz. Irren wir nicht, so ist es älteren Holzhändlern von Eupen zu verdanken, daß es von seinem beschaulichen Stande mitten im Walde hervorgeholt wurde. Diese ließen es an seinen jetzigen Standort bringen. Soweit die Zeitungsnotiz.

Meier Thomas Dael wurde 1680 als Sohn des österreichischen Generalempfängers Thomas Dael in Aubel geboren. Einer seiner Brüder war Bürgermeister in Aubel, drei andere hatten den geistlichen Stand erwählt. Meier Dael hatte die Rechte studiert und wurde mit Patent des Herrn der Herrlichkeit Eupen, de la Margelle, 1706 zum *Meier*, d. h. zum Gerichtsvorsitzenden des



AÑO 1713 DEN 14

AUGUSTI IST ALHIE DER HERR THO-
MAS DAHL BEYDEN RECEN DOC-
TOR VND MEYER DER FREYER-
ERLICHKEIT·EUPEN·NB·VMB DER
GERECHTIGKEIT WILLEN VERRA-
TILICH ERSCHOSSEN VND GRAU-
SAMLICH ERMORDET WORDEN·

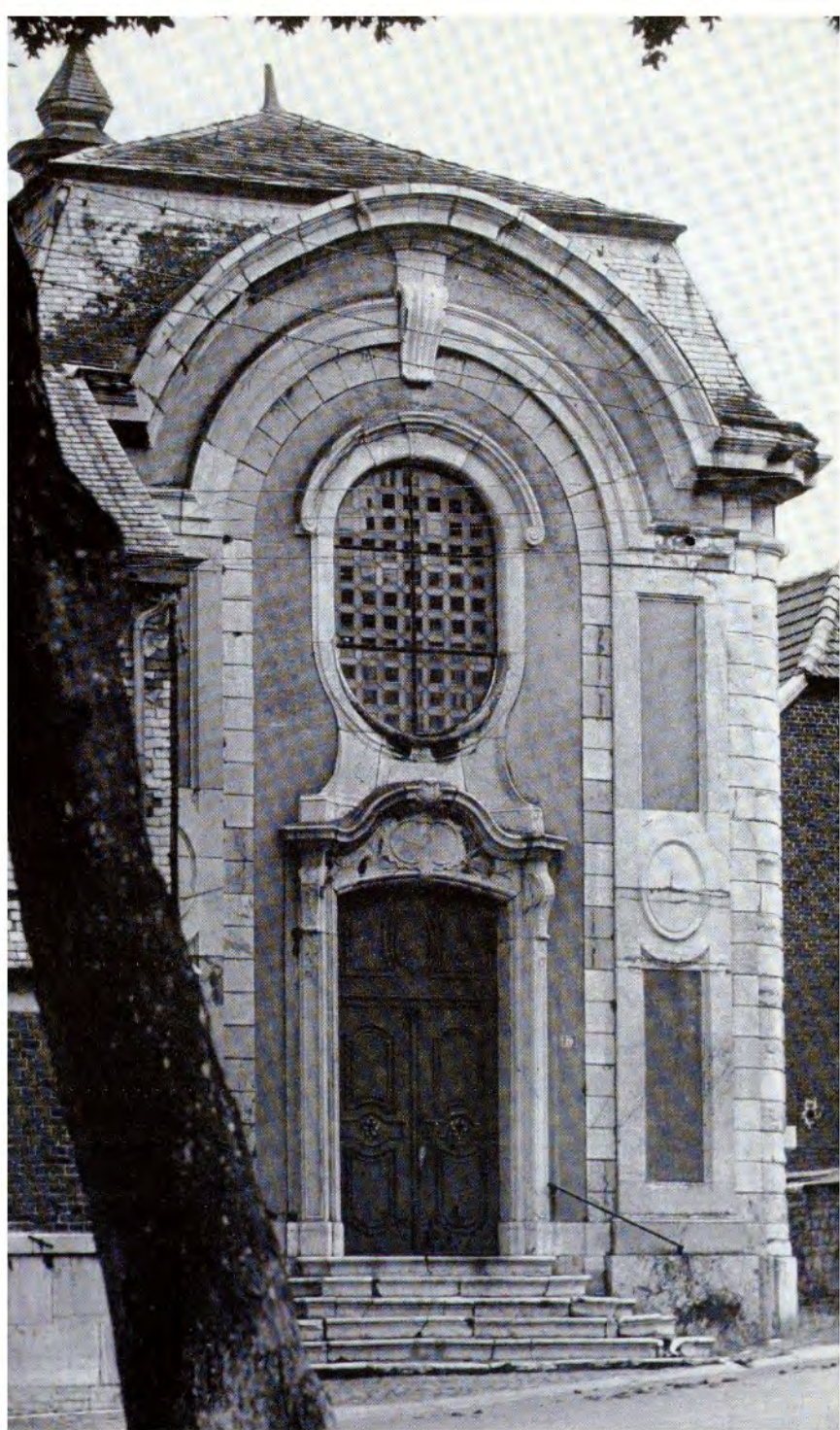
R · I · P ·

Schöffengerichtes der Herrlichkeit Eupen ernannt. Er war also für die damalige Zeit eine bedeutende Persönlichkeit.

Im Raume der Herrlichkeit Eupen lag die mit alten Feudalrechten ausgestattete Grundherrschaft Stockem, deren damaliger Besitzer, Philipp Heinrich Catz war. Diese Familie Catz vertrat verständlicherweise das auf das Feudalrecht fußende Alte. Meier Dael dagegen, als Rechtswahrer der Eupener Gesamtbevölkerung, mußte die *fortgeschrittene* Zeit vertreten, denn zu Beginn des 18. Jahrhunderts war z. B. die seit frühester Zeit existierende Eupener Tuchmacherei zu einer der bedeutendsten Tuchindustrien Europas geworden. Dazu schreibt die Eupener Bürgerzeitung am 4. Mai 1907: »An dem Tage, wo Meier Dael erschossen aufgefunden wurde, sei die Botschaft Kaiser Karls VI. folgenden Inhalts eingetroffen: Wir Karl VI. verfügen nach Anhörung des Hohen Rates von Brabant und mit Zustimmung unseres Staatskanzlers auf die Eingabe des Meiers Dael und Genossen aus dem Flecken Eupen, Herzogtum Limburg, daß deren Wunsch nach Gerechtsame, welche zur Hebung und Förderung des Tuchgewerbes unentbehrlich, willfahrt werden soll, und wir haben unserm Rate von Brabant aufgegeben, die diesbezüglichen Abmachungen mit dem Besitzer der Herrlichkeit Stockem zu regeln und uns zur Genehmigung vorzulegen. So geschehen zu Wien im Juni des Jahres 1713.«

Mit Vorstehendem erklärt sich die damalige Rechtslage und ebenso der Sinn jener Stelle der Inschrift auf Meiers Kreuz, wonach Meier Dael »*um der Gerechtigkeit willen*« erschossen wurde.

Durch die Übernahme einer auf der Herrlichkeit Eupen noch lastenden Restkaufschuld war es dem Sohn des oben genannten alten Herrn von Stockem, dem Junker Josef Albert Catz gelungen, sich am 23. Juni 1711 durch das Lehnsgesicht Limburg in

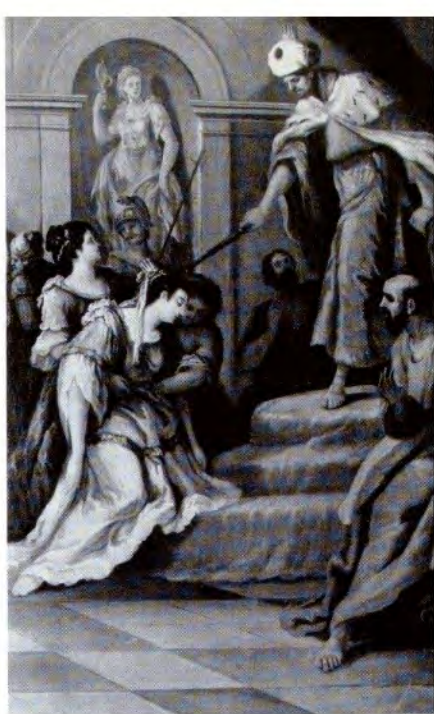




11] Der Chorraum der St. Johannes-Kapelle in Nispert

12] Die biblische Geschichte der Esther ►
auf den Gemälden im Haus Fettweis, Nispert.

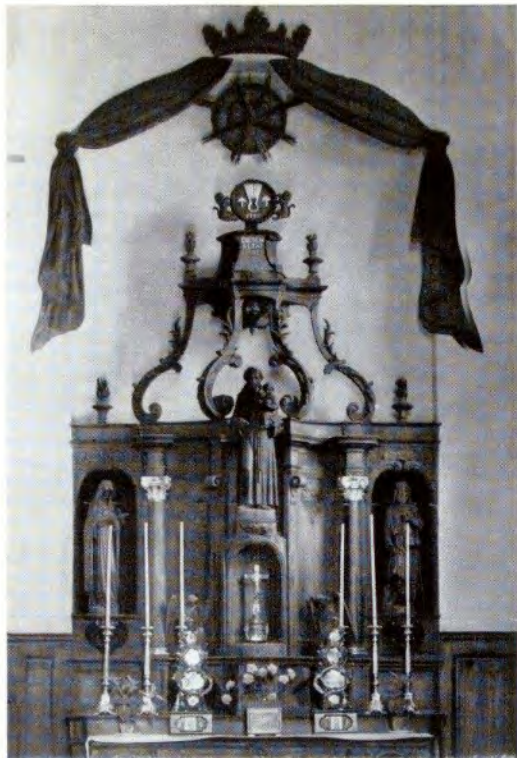
Esther erscheint vor dem König,
um für das jüdische Volk zu bitten



▼ 13] Marchodäus wird vom König geehrt



14] Der von den Tuchscherern
gestiftete Franziskusaltar in
der Klosterkirche ►



5] Typisches altes Eupener Bürger-
haus in der Bergstraße ▼



die Rechte auf die Herrlichkeit Eupen einweisen zu lassen. Er war somit gewissermaßen der »Herr« des Meiers Dael geworden. Letzterer wird aber nicht gewillt gewesen sein, dies ohne Weiteres anzuerkennen, denn zu seiner Zeit erhoben verschiedene andere Familien Anrechte auf den Besitz der Eupener Herrlichkeit. Erst nach lang andauernden Prozessen konnten diese Streitsachen im Jahre 1715 geschlichtet werden. Auch dies erklärt die Gegensätze, die zwischen Meier Dael und dem Junker Catz bestanden.

Für viele — teilweise zu überholte — Einzelheiten des Falles Dael-Catz weisen wir auf die Darstellungen folgender Heimatforscher hin:

1. Rektor Heinen in der Eupener Zeitung, 4. 5. 1898; 9. 12. 1899.
2. W. Goor in der Eupener Zeitung, 11. 11. 1933.
3. Professor Dr. B. Willems, Ostbelgische Chronik, 1949.

Wir wollen uns aber heute etwas näher mit der *Schuldfrage* an dem feigen Meuchelmord beschäftigen. Rektor Heinen schrieb im Jahre 1898, daß darüber genaueres aus den Akten des Limburger Souveränen Tribunals zu ermitteln sei und daß der Verdacht, den Mord veranlaßt zu haben, auf dem Junker Josef Albert Catz und zwar mit einer gewissen Schwere laste. Herrn C. Rutsch, weiland Postdirektor in Eupen und seinem Buche »Eupen und Umgebung« folgend, haben manche, die sich mit Meier Dael und dem an ihm verübten Mord beschäftigten, die Schuld dem Vater des Junkers Catz, dem Philipp Heinrich Catz zugeschoben. Pfarrer Michel gibt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Stadt Eupen, 1885, allerdings das Fehlen von Beweisen zu, indem er sagt, daß er historisch und aktenmäßig nichts derartiges gefunden hatte. Professor Dr. Willems schreibt dazu in seinem oben zitierten Werk, Seite 75: »das Urteil steht somit aus und man darf den Verdacht weiterhin nicht ohne

ausdrücklichen Vorbehalt aussprechen«. Willi Goor seinerseits sagt — Eupener Zeitung vom 11. 11. 1933 — »Ja, wenn man in die Lütticher und Brüsseler Archive hätte gehen können; aber dazu gehören sich entsprechende Kenntnisse, geldliche Opfer und viel freie Zeit.«

Bei Arbeiten zur Klärung der Eupener Frühgeschichte im Staatsarchiv zu Lüttich hatten wir Gelegenheit, den Urkundenbestand des in den Jahren von 1703 bis 1717 in Henri-Chapelle tätig gewesenen »Tribunal Souverain« des Herzogtums Limburg zu studieren. Hierbei war es uns möglich gewesen, jenes Dokument zu finden, in welchem das *Gerichtsurteil in der Mordsache Meier Dael* niedergelegt ist. Es befindet sich in Band 15 der »Sentences«, d. h. der Gerichtsurteile, auf den Seiten 178 bis 181. Es ist in französischer Sprache abgefaßt und trägt das Datum vom 8. Juni 1714. Nachfolgend bringen wir die für unsere Arbeit wesentlichen Abschnitte, indem wir darauf hinweisen, daß die auf gewisse sittliche Verfehlungen des Junkers Catz bezüglichen Ausführungen weggelassen wurden.

Nach langen juristischen Erwägungen stellt der Gerichtshof fest, daß der Eupener Einwohner Jakob Servais von Catz verführt und gebraucht worden sei, um den Meier Dael umzubringen, was dann auch am 14. August 1713 geschah. Obgleich der Mörder sich drei Tage lang öffentlich seiner Tat gerühmt hätte, wäre von Catz, der als Herr von Eupen auftrat, nichts gegen Servais unternommen worden. Im Gegenteil, als man zu dessen Verhaftung schritt, stellte man fest, daß Catz ihm zur *Flucht verholfen* hatte, um so seine Mittäterschaft zu verschleiern. Catz wurde daraufhin *selbst verhaftet* und in Richtung Limburg abtransportiert. In dem unterhalb Limburg gelegenen Orte Dolhain angekommen, sei ihm aber die Flucht in Richtung Verviers gelungen, wo er sich im Kapuzinerkloster verstecken konnte. Als man ihn dort entdeckt hatte und zu seiner Verhaftung schrei-

ten wollte, war er schon wieder ausgerissen. Nun wurde durch den Gerichtsvollzieher an den Kirchen von Eupen und Henri-Chapelle sowie an der Burg Stockem die Klageschrift öffentlich angeschlagen. Darin wurde der Junker Catz aufgefordert, sich dem Gericht zu stellen, da er sonst für alle ihm zur Last gelegten Übeltaten für schuldig erklärt und seine Verurteilung in Abwesenheit erfolgen würde. Da man erfahren hatte, daß Catz sich jetzt in Brüssel aufhielt, wurde ihm die Klageschrift auch nach dort zugestellt. Dreimal war er so aufgefordert worden, sich zwecks Sühnung seiner Missetaten dem Gericht zu stellen, sich zu verteidigen und eventuelle Entlastungszeugen namhaft zu machen.

Nach Ablauf einer gewissen Zeit mußte festgestellt werden, daß der Junker Catz auf nichts reagiert hatte. Es erging nun durch das Hohe Gericht *folgendes Urteil*:

In Erwägung, daß Josef Albert Catz am 27. März 1713 einen wegen Diebstahls angeklagten und von ihm selbst verhafteten Mann mit Namen Jakob Ulrich ohne weiteres wieder auf freien Fuß gesetzt hat, daß er sich dem Meier Dael gegenüber Beleidigungen zu Schulden kommen ließ,

in Erwägung, daß Jakob Servais wegen der von ihm ausgeführten Mordtat verurteilt ist, lebendig ans Rad gebunden und gerädert zu werden,

in Erwägung, daß er, Catz, an dem Mord an Meier Dael mitgewirkt und teilgenommen hat und dem Mörder zur Flucht verholfen hat,

in Erwägung, daß ihm schwere sittliche Verfehlungen zur Last gelegt sind,

erläßt das Gericht in Abwesenheit des Angeklagten folgenden Urteilsspruch:

Catz wird mit ewiger Verbannung aus dem Gebiet der

Provinz Limburg verurteilt, sein Besitz wird beschlagnahmt, insbesondere seine eventuellen Rechte an der Herrlichkeit Eupen zu Gunsten des Kaisers und Königs eingezogen. Außerdem wird er zu einer Geldstrafe von 200 Goldgulden und zur Zahlung der Prozeßkosten verurteilt.

So geurteilt am 8. Juni 1714.

Der Gerichtsvollzieher Bragard erklärt dann anschließend, daß er am 27. Juni 1714 obiges Urteil öffentlich beim Verlassen des Hochamtes in Eupen verkündet und dann an der Kirchenpforte angeschlagen hätte. Außerdem sei dem Josef Albert Catz das Urteil per Post nach Brüssel zugestellt worden.

Schließen wir unsere Darstellung mit den Worten von Doktor K. J. Creutz in seiner Erzählung: »Meier Dael«: »Um seiner Gerechtigkeit willen hat er den Tod erlitten. Wir ahnen alle von welcher Seite seine Ermordung ausgegangen und angestiftet worden ist. Bewahrt dem Verstorbenen, der sich um euch unauslöschliche Verdienste erworben hat, der euch Teilnahme und Wohlwollen bezeigt hat, ein treues Andenken.«

MEJESCH KRÜZ

*Et steet da, än gröön Eensamkeet,
vertéllt vann enn Onndooet,
nen eefach Krüzke-n-uut Blooesteen,
neet wiet aaf va g'n Strooet.*

*Do wöört, vöör männ'ge haundert Joor,
wé hée va Monnje koom,
d'r Meyer Dael aat'röcks gemord,
sie Bloot dronk da d'r Boom.*

*D'r »Ströppjann« schauet hööm müskesduued,
léß hööm do da alleen,*

änn än sinn léßte Duuedesnuued,
koß geene bėj hööm seen.

To sien Gedenke me-n-erréchde,
et steene Krüz métt Naam änn Schrëft
dat neet vergeete de Geschéchte,
dé dozemoel da woort erläfft.

D'r Duued vaunt hée 'ne brave Manne,
hée storf vöör de Gerechtegheet
et ruusche hööm de düüster Tanne
bönn Léed, esue lang d'r Bosch da steet.

J. V.

Die soziale Lage im 18. Jahrhundert

Es gärt in Eupen — Der Aufstand vom Jahre 1765

Wenn auch im 18. Jahrhundert bei den begüterten Kaufleuten Eupens ein großer Wohlstand herrschte, so darf diese Tatsache doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die große Masse der Arbeiter in recht *dürftigen* Verhältnissen lebte.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stand der Ort noch im Zeichen von Häuschen aus Lehm- und Steinfachwerk, welche meistens mit Stroh gedeckt waren. Während die Paläste der reichen Kaufherren noch heute stehen und bewundert werden, haben die sie umgebenden Häuser vielleicht schon dem 3. Neubau Platz gemacht. Teilweise haben Feuersbrünste mit denselben aufgeräumt. Andererseits hat vermehrter Wohlstand die Bürger in die Lage versetzt, ihre Hütten durch Stein- und Ziegelbauten zu ersetzen. Manche armselige Häuser sind verfallen und nie wieder aufgerichtet worden.

Der Aufschwung der Tuchmanufaktur brachte es mit sich, daß manchmal viele Arbeiter im Ort waren; dann hausten oft mehrere Familien zusammen. Durch den Webstuhl und andere Geräte wurde der Wohnraum noch mehr eingeengt. In diese Enge ließen kleine und manchmal unregelmäßig verteilte Fenster mit trüben Scheiben nur wenig Licht ein. Öllampen oder Talglichter erhellten am Abend notdürftig die Räume.

Eine *soziale Gesetzgebung* war im 18. Jahrhundert *unbekannt*. Die Arbeiter mußten sich mit dem angebotenen Lohn begnügen;

denn wenn sie ihn nicht anerkannten, gab es fast immer überreichlichen Ersatz für ihre Arbeitskraft. Stellenweise enthielten die Kaufleute den Arbeitern ihren Lohn längere Zeit vor, kürzten ihn nach Belieben, wenn das gelieferte Tuch ihnen nicht gut genug erschien, oder bezahlten nach damaligem allgemeinem Brauch in Waren, welche die Arbeiter verwenden oder — natürlich mit Verlust — zu Geld machen mußten. Die Spinner und Weber entschädigten sich, indem sie Wolle bzw. Garn unterschlugen und an Händler weiterverkauften sowie minderwertige Wolle einwebten. Diesen nicht nur in Eupen herrschenden Mißständen suchte die österreichische Regierung ein Ende zu machen. Sie bestimmte 1742 und 1757 durch Gesetze, daß



Alte Häuser in der Hisselgasse

der Lohn der Arbeiter nur in barem Geld gezahlt werden dürfe und Zuwiderhandlungen schwer bestraft würden. Sie bedrohte 1765 den Wolldiebstahl mit schweren Strafen. (Jeuckens)

Die Eupener Tuchscherer hatten schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts dahin gestrebt, gleich ihren Standesgenossen in Brabant, Aachen, Düren und Verviers, *Innungs- oder Zunftrechte* zu erlangen, allein vergeblich. Die Verhandlungen darüber mit den Fabrikherren und dem Hohen Rat in Brüssel zogen sich mehrere Jahrzehnte in die Länge, ohne etwas anders als ein sog. Reglement zuwege zu bringen, das die Freiheiten der Tuchscherer stark beschnitt und im Laufe der Jahre manche Veränderungen erlitt. Als die Arbeiter sahen, daß auf diesem Wege sich nichts erreichen ließ, versuchten sie auf andere Weise zum Ziel zu gelangen. Sie stellten beim Hohen Rat von Brabant den Antrag, den Eupener Tuchscherern die Errichtung einer kirchlichen *Bruderschaft* (*confrérie*) zu gestatten, welche neben kirchlichen Andachten hauptsächlich den Zweck gegenseitiger Unterstützung bei Krankheits- und Sterbefällen haben sollte.

Allein auch das wurde ihnen nicht gewährt, wahrscheinlich weil man hinter diesem Zweck den Plan zur Erreichung des früheren Ziels, Korporationsrechte zu erlangen und eine Zunft zu bilden, witterte.

So hatte die Erbitterung allmählich den höchsten Grad erreicht, als um 1765 ein Ereignis eintrat, das den längst vorhandenen Zunder schürte und in lichterlohe Flammen aufgehen ließ.

Der Aufstand vom Jahre 1765

Die Unzufriedenheit der Arbeiter kam zum *Ausbruch*, als der Hohe Rat in Brüssel auf Antrag der Eupener Bürgermeister ein neues *Reglement für das Läuten und das Begraben* erließ.

Ohne Zweifel war dieser Erlaß berechtigt. Seit alter Zeit war es Brauch, daß bei Todesfällen die jungen Leute aus der Nachbarschaft das Läuten der Glocken, das Ausschaufeln der Gräber besorgten und die Leiche zu Grabe trugen. Dafür wurden sie durch das sog. Läutebier entschädigt. In Eupen wurden gewöhnlich 1 bis 2 Faß Bier gespendet. Dabei ergaben sich allerlei *Mißbräuche*. Das Läuten wurde bald lässig, bald im Übermaß betrieben, so daß mehrere Glocken barsten. Die Gräber wurden nicht tief genug und zuweilen nicht zur Zeit hergestellt, die Särge kaum mit Erde bedeckt, die ausgegrabenen Gebeine und Sargreste an der Oberfläche gelassen. Die jungen Leute forderten bis zu 16 und 24 Reichstaler Lohn. In einzelnen Fällen ließ man wegen des Läutens und des Trinkgelages sogar die Fabrikarbeit liegen. Unter Umständen wurde auch am Tage nach der Beerdigung noch gefeiert.

Das neue Reglement vom 20. 9. 1764 umfaßte 30 Artikel und bestimmte u. a.: *Die Bürgermeister haben Glöckner und Totengräber anzustellen*. Die Armen werden ohne Entgelt beläutet und begraben. Für Bemittelte wird am Sterbetag einmal, am Begräbnistag dreimal eine Viertelstunde lang geläutet; für angesehene Personen morgens, mittags und abends, für Geistliche, Adlige, Doktoren der Medizin und der Rechte, für die Gerichtspersonen, Bürgermeister, Kirchen- und Armenvorsteher sowie deren Frauen und Kinder, für Wohltäter der Armen und des Waisenhauses je 3 Pausen von 1/8 Stunde. Für den Herrn von Eupen und Frau sollte 6 Wochen lang 3mal täglich geläutet werden . . .

Gegen dieses Reglement erhoben die jungen Leute beim Hohen Rat in Brüssel *Einspruch*. Sie beklagten sich, daß die Kaufleute allmählich in die Verwaltung und das Gericht eingedrungen wären, überall Herr und Meister sein wollten und den gemeinen Mann durch neue Anordnungen drückten. Im übrigen erklärten sie sich bereit, allen übrigen Bestimmungen des Reglements Folge zu leisten, wenn ihnen nur gestattet würde, auch ferner das Läuten und Begraben zu besorgen. Wie zu erwarten war, wurde dieser Einspruch am 9. März 1765 *zurückgewiesen*.

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Es kam zum *förmlichen Aufstand*. Einige Monate später starb das Kind eines Schusters, und eine Abordnung der Nachbarn verlangte am 30. Juni vom Bürgermeister Th. Salm die Schlüssel zum Glockenturm. Salm weigerte sich dem Verlangen zu entsprechen, wurde aber durch Zertrümmerung der Fensterscheiben und tätlicher Mißhandlung dazu gezwungen. Das Kind wurde in der herkömmlichen Weise begraben, und die jungen Leute rotteten sich zusammen, ebenso die Fabrikmädchen, welche sogar den Gerichtsschöffen Ransonnet von Limburg, der den Degen gezogen hatte, mißhandelten und verwundeten. Unter Führung der Fahnenträger J. Couvert und Äg. Clebanck zog der Haufen vor das Rathaus; die 4 Bürgermeister mußten sich mit den Aufständigen zum Markt begeben, wo eine öffentliche Versammlung stattfand, bei der die Aufrührer ihre Wünsche durchsetzten. U. a. wurde ihnen gestattet, wie bisher das Läuten zu besorgen.

Die Zahl der am Aufstand Beteiligten wird auf 2 bis 3 000 geschätzt. Dabei sind wahrscheinlich die *Tuchscherer* einberechnet. Diese hatten sich den Aufrührern angeschlossen, um für sich die längst verlangten *Rechte zu erzwingen*. Sie benutzten die Gelegenheit, um ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen.

Die Kaufleute wurden zur Absendung von Vertretern gezwungen, mit denen die Tuchscherer einen notariellen Vertrag abschlossen, der ihnen mehr Rechte als bisher einräumte. Auch bedangen sie sich eine Erhöhung des Tagelohnes aus. (Nach Heinen.)

Der Hohe Rat ordnete eine strenge Bestrafung der Rädelsführer an. Jahrelang verblieb in Eupen eine Besatzung von 25 Infanteristen, welche weitere Aufstände verhindern sollten. Der Gemeinde entstanden dadurch große Auslagen.

Dieser Aufstand war ein Beweis dafür, daß es in Eupen gährte. Das Volk wollte ein *Mitspracherecht an der Verwaltung* der Gemeinde haben, und die Arbeiter verlangten die Einführung von *sozialen Einrichtungen*, die heute als selbstverständlich gelten.

Der Kampf um die Eupener Bürgermeistersessel (1791)

Einleitung: *Die Brabanter Revolution*

Die österreichische Herrschaft war für Eupen eine recht glückliche, wenn auch keine ideale Zeit. Heute noch gedenkt man in Dankbarkeit der Herrscherin *Maria Theresia* (1740-1780). Anders wurde es unter ihrem Sohne *Joseph II.* (1780-1790), der den Ideen der Aufklärung huldigte. Zwar wollte er ein treuer Sohn der Kirche sein, und manche seiner Vorschriften sind sehr christlich und der Kirche heilsam, aber er sucht alles, auch die Kirche, *dem Staat zu unterwerfen*. Die Orden, die Klöster, der Gottesdienst, die Priesterseminare, Wallfahrten, Abgrenzung der Diözesen und die Ehegerichtsbarkeit wurden vollkommen als staatliche Domäne behandelt.¹

Die Bischöfe Belgiens beobachteten allen diesen kirchenfeindlichen Neuerungen gegenüber eine feste, würdige Haltung; die Unzufriedenheit war aber groß. Schließlich kam es zum *Aufstand*. Brabant sagte sich Anfang 1790 von Österreich los. Die Aufständigen nannten sich Patrioten, hatten aber leider viel

¹ Auch die Freiheiten der Gemeinden wurden beschnitten. So erließ der Kaiser am 7. September 1782 ein Gesetz, wonach die Zahl der Wahlberechtigten in Eupen auf 242 beschränkt wurde. Der Meier Wolff protestierte dagegen am 11. August 1794 (Hauptstaatsarchiv Brüssel). Er erklärte u. a. daß nach dieser Verordnung 5/6 der Bevölkerung kein Mitbestimmungsrecht hätten, während 1/6 alles zu sagen habe.

Zulauf von Gesindel, das die Unruhen als eine Gelegenheit zum Rauben und Plündern ausnutzen wollte. Die österreichische Regierung schickte ihrerseits Truppen in das Land; eine Abteilung wurde nach der Farbe ihrer Uniformen und dem Namen ihres Befehlshabers als »grüne *Laudons*« bezeichnet. Auch Freiwilligenabteilungen bildeten sich zur Unterstützung der alten Regierung. Eine stand unter der Führung des *Eupener von Grand-Ry*.

Die Eupener Bevölkerung war in *zwei Parteien* aufgespalten; die einen hielten mit den Brabanter Patrioten; die anderen standen auf der Seite des österreichischen Kaisers.

Am 20. Januar 1790 tauchen die Patrioten auch in Eupen auf. Verschiedene Herren (Hüffer, Gerhard Salm, Doktor Hasselberg, Thelosen, der Schöffe Gilles Mostert, der Schöffe Nicolai, Herr Defayay) — so berichtet der Scherer Arnold Breuer in seinem Tagebuch — haben die Rebellen freudig aufgenommen und zusammen mit ihnen am Amtshaus das kaiserliche Schild abgerissen und entzweigeschlagen. Pfarrer Houben sang in der Pfarrkirche das *Te Deum* und ließ alle Glocken läuten. Die Kapuziner holten die Patrioten mit dem Kreuz ab.

Schließlich jedoch erhalten die Kaiserlichen die Oberhand. Breuer berichtet: »Am 17. März 1791 ist eine Versammlung auf dem großen Markt abgehalten worden, sowohl von den reichen Leuten wie vom gewöhnlichen Volk . . . Da haben die Kaiserlichen die meisten Stimmen gehabt . . .«

Die Bürgermeisterwahl vom 24. Juni 1790

Während der kurzen Zeit, da die Rebellen in Eupen Herr und Meister waren, mußte, wie es alle Jahre vorgeschrieben war, die *Bürgermeisterwahl* vorgenommen werden. Am

24. Juni 1791 versammelten sich die Wahlberechtigten auf dem Markt und wählten die »Neunmänner«, die Vertreter der Bevölkerung für die Bürgermeisterwahl.¹

Diese 27 Neunmänner wählen als Bürgermeister die Herren C. Thomas Nicolai (Schöffe) und Peter Gilles Ackens.

Die Bürgermeisterwahl wird angefochten

Kaum haben die Rebellen Eupen verlassen, wird die Gültigkeit der Neunmännerwahl vom 24. Juni 1790 und damit auch der Bürgermeisterwahl angezweifelt. Am 30. Juni 1791 richtet der Advokat Brüll ein Schreiben an den österreichischen Herrscher. Er läßt es von hunderten Eupenern unterschreiben und erklärt darin u. a.: »Die Unterzeichneten stellen mit Bedauern fest, daß Personen, welche öffentlich als Anhänger der Rebellen bekannt sind, es fertig gebracht haben, sich zu Bürgermeistern dieses Ortes erwählen zu lassen. Diese Sache kann Ihrer erlauchten Majestät und auch unserer Gemeinde nur zum Schaden gereichen . . .« Zum Schluß folgt die Bitte um Annullierung dieser Bürgermeisterwahl.

Am Sonntag, dem 7. August 1791, lesen die Kirchgänger folgende *Bekanntmachung*, welche der Meier Wolff am Portal der St. Nikolaus-Pfarrkirche hat anschlagen lassen:

¹ Für das Revier Kirchstraße wurden gewählt: Johannes Aretz, Stockem, Nicolas Gilles, Gilles Beißel, Theodor Kuyl, Servas Leffin, Johann Becker, Andr. Jos. Grand Ry, Jacobus Kittel und Leonard Römer. — Für das Revier Gospert: Leonard Radermacher, Nispert, Joh. Jos. Pauels, Peter Frießels, Jacob Voß, Hendrik Schreur, Nicolas Frey, Nic. Leop. The Losen, Jacob Münster, Ph. Ger. Scholl. — Für das Revier Haas: Leon. Vercken, L. H. Coppeneur, Nic. Mockel, Wilhelm Schmitz, Pet. Jos. Bransch, Max. Nicolai, Jac. Adang, Mich. Michel und Leo Radermacher.

Viele Personen dieser Gemeinde sind der Ansicht, daß die am 24. Juni erfolgte Wahl der Neunmänner null und nichtig ist, weil zu diesem Zeitpunkt die Brabanter Rebellen in unserem Gebiet regierten. Damit ist auch die von den Neunmännern getätigte Bürgermeisterwahl ungültig. Außerdem werden die Gewählten allgemein von der Bevölkerung abgelehnt. Man hat mich darum aufgefordert, eine Gemeindeversammlung einzuberufen. Um dieser meiner Pflicht nachzukommen, werden alle Wahlberechtigten zu einer Versammlung auf dem Marktplatz einberufen für Donnerstag, 11. August, 2 Uhr nachmittags.

Eupen, den 7. August 1791.

Gez. WOLFF, Meier

Darob große Entrüstung bei den gewählten Bürgermeistern. Sie beauftragten den Advokaten M. Jos. Lambertz ihre Sache beim Generalgouvernement zu vertreten und ein Verbot der geplanten Versammlung zu erwirken. Noch am gleichen Nachmittag geht das Schreiben des Advokaten nach Brüssel ab.

Trotzdem startet die Gemeindeversammlung. Breuer schreibt darüber in seinem Tagebuch:

»So haben die Herren wieder eine Versammlung ankündigen lassen, welche den 11. August ist gehalten worden auf dem großen Markt. Und auf der Versammlung hatten wohl 1200 Mann unterzeichnet. Der erste der unterzeichnet hat, das war der Herr von Eupen, der ganz Eupen zu befehlen hat. Und die anderen alle darnach waren für den Kaiser und stimmten für die Absetzung der patriotischen Bürgermeister und der Neunmänner. Und es sind keine von den Patrioten zu dieser Versammlung gekommen.«

Am folgenden Sonntag lesen die Kirchgänger eine *neue Bekanntmachung* des Meiers Wolff:

»Da manche Personen mir mitgeteilt haben, daß sie nicht zu der für den 11. August anberaumten Gemeindeversammlung erscheinen konnten, um ihre Stimme abzugeben, was sie doch tun möchten, werden die Wahlberechtigten nochmals, aber das letzte Mal, einberufen zu einer Versammlung hier auf dem Markt am Dienstag, dem 16. August, 3 Uhr nachmittags, wo sie ihre Stimme abgeben können.«

Offenbar steht der Meier unter Druck. Die Eupener möchten anscheinend kundtun, daß sie gute Staatsbürger sind. In den Wirtschaften jedoch wird heftig diskutiert. Die Erregung wächst. Es kommt zu Raufereien und Schlägereien. Breuer schreibt:

Den 27. Juni 1791, also auf unserer Kirmes, hat ein Freiwilliger mit Namen Flohen, einen Mann totgestochen mit einem Säbel. Der Name des Mannes war Johann Wien auf dem Markt. Und den 8. August hat Johann Mostert aus der Gatz Ludwig Kreusch totgeschlagen vor dem Hause des Herrn Jakob Breuls. Den 2. August 1791 hat ein grüner Laudon Johann Renners sehr zerhauen, und der ist aus dem Gefängnis laufen gegangen, wie auch der Flohen, der aus dem Limburger Gefängnis entlaufen ist.«

Inzwischen sind die Bürgermeister nicht untätig gewesen. In ihrem Namen richtet der Advokat Lambertz eine lange, geharnischte Anklageschrift an die Regierung in Brüssel, in der es u. a. heißt:

Indem Wolff die Gemeindeversammlung vom 11. August einberief, hat er seine Pflicht in gröblicher Weise verletzt. Die Einwohner kamen der Aufforderung nicht nach, wie man es erhofft hatte. Wohl waren die Tuchscherer da, denn man hatte ihnen den Taglohn bezahlt . . . Wolff hat die Beschlüsse der

Versammlung unterschrieben, weil er kurz vorher einen Prozeß gegen die neugewählten Bürgermeister verloren hatte. Das Ganze ist also das Werk dunkler Machenschaften und infamer Intrigen. Vor der Gemeindeversammlung vom 17. März herrschte in Eupen Ruhe. Jetzt aber ist unsere Gemeinde zerrissen. Die Verfolgungen, die Streitigkeiten, die Mordtaten sind so zahlreich geworden, wie man es nie gekannt hat. Diese »Neuerer« veranstalten öffentliche Lustbarkeiten, bei denen sie die Volksmassen versammeln und aufwiegeln. Es wird dabei viel Alkohol getrunken, und dann nehmen die Auswüchse kein Ende. So wurde am ersten Tag ein Mann angegriffen und verprügelt, am 2. Tag wurde einem anderen der Schädel eingeschlagen, 2 oder 3 wurden schwer verwundet. Am 3. Tag kam zwischen 2 und 3 Uhr nachts ein Mann zum Pfarrhaus, wo er den Pastor herausforderte; in der einen Hand trug er den gezogenen Degen, in der anderen den blanken Säbel; er beschimpfte diesen guten Mann und loyalen Bürger. Am 4. Tag wurden die Fensterscheiben einer Wirtschaft eingeworfen, wo Bürger sich ruhig amüsierten.

Seit März sind zwei Männer ermordet worden, viele andere hatten einen Schädelbruch zu beklagen, ohne von den anderen zu reden, welche Gliedmaßen verloren oder andere schwere Verwundungen aufzuweisen haben. Ordnung und Ruhe schwinden immer mehr. Der ehrliche Mensch wagt sich nicht mehr auf die Straße; er wird ausgelacht, verhöhnt und bedroht. Wenn die Regierung nicht bald eingreift, ist das Leben der ehrlichen Bürger nicht mehr sicher vor der Raserei dieser verhetzten Menge.

Zum Schluß bitten die Bürgermeister die Regierung dafür Sorge tragen zu wollen, daß Wolff keine weiteren Versammlungen mehr einberuft und daß das Waffentragen verboten wird.

Aus den Akten, welche wir im Hauptstaatsarchiv Brüssel ein-
sahen, geht hervor, daß die Regierung damit *zögert* in dieser
leidigen Angelegenheit Stellung zu nehmen und eine Entschei-
dung zu treffen. Die Sache wird in die Länge gezogen. Kurz
danach marschieren die Franzosen in Belgien ein, und auch in
Eupen hat man jetzt andere Sorgen.¹

¹ Der Scherer Arnold Breuer berichtet in seinem Tagebuch
auch über die Beerdigungsfeierlichkeiten für den verstor-
benen Kaiser Leopold II. (Bruder und Nachfolger Joseph II.).
Er schreibt: »Den 28. Februar 1792 hat unser Kaiser Leo-
pold II. einen . . . bekommen, daß er zu Bett hat müssen
liegen. Und die Ärzte haben den guten Kaiser Leopold II.
viermal zur Ader gelassen. Den 29. ist der gute Kaiser
noch nicht besser gefunden worden. Bis den ersten März
haben sie gemeint, es wäre etwas besser, aber es war eine
schlechte Besserung. Den 1. März nachmittags zwischen 3
und 4 Uhr ist der gute Kaiser Leopold II. unversehens den
Herrgott selig entschlafen in den Armen seiner geliebten
Gemahlin, und es war niemand bei ihm als die gute Kaise-
rin. Wie die Ärzte gekommen sind und sein Sohn, der Her-
zog Franz I., der jetzige König, da fanden sie den guten
Kaiser den Herrn gottselig entschlafen. Er war nur zwei
Jahre und neun Tage König der Erblande gewesen und hat
ein Jahr und vier Monate und 20 Tage als Römischer Kaiser
regiert. Den 29. März ist in Limburg das Seelenamt gehalten
worden, den 30. März in Eupen in der Pfarrkirche. Und die
Kirche war um die Wände schwarz behangen. Und die Orgel
und die Spiegel und der Schöffenstuhl und der Bürgermei-
sterstuhl wie auch der Altar und Predigtstuhl war alles mit
schwarz und weiß zickzack behangen. Und vor der Kom-
munionbank war ein Thron gemacht mit rundum Treppen;
oben auf dem Thron stand der Sarg, und auf dem Sarg lag
der Degen mit dem Szepter, und darüber hing die Krone.
Und vor dem Thron hing die Weltkugel. Und in dem Chor
oben an dem Gewölbe hing ein Schwung schwarz und weiß
viereckig, und an jeder Ecke ein weißer Quasten. Und um
den Thron zweihundert silberne Leuchter mit Wachskerzen
darauf. Wie der Dienst gehalten worden ist, sind die Kerzen
alle angestochen worden, und der Prälat von Klosterrath
hat das Amt gehalten mit der Bischofsmütze und dem Abts-
stab. Und war ein großer Triumph von Geistlichen und
Weltlichen. Und die Gerichtsherren mußten alle sechs Wo-
chen Trauer tragen, wie auch die Bürgermeister.«

Die Bockreiter in Eupen

Einleitung

Durch die vielen Kriegswirren, welche unsere Heimat zwei volle Jahrhunderte hindurch mit all ihren Greueln und Entsetzlichkeiten durchtobten, war eine schreckliche *Verwilderung der Sitten* bei der breiten Masse der Bevölkerung hervorgerufen worden. Die meisten unserer Vorfahren lebten in einer grauenhaften *Verarmung* und *Verelendung*. Eine soziale Gesetzgebung gab es nicht in den geringsten Anfängen.

Die Menschen versuchen immer wieder da, wo man ihnen das mit ihnen geborene Recht auf ein menschenwürdiges Dasein nicht zuerkennt, es *mit Gewalt* zu erzwingen.

Diese bedauernswerten Mißstände in der Gesellschaftsordnung haben die Entstehung und Entwicklung von organisierten *Räuberbanden* im 18. Jahrhundert begünstigt. Das Volk nannte sie *Bockreiter*. Dieser Name ist ein Überbleibsel aus der Hexenzeit. Die Hexen ritten nach den Vorstellungen abergläubischer Menschen, auf Böcken zum Blocksberg, um mit ihrem Meister, dem Teufel, ordinäre Feste zu feiern. Auch die Räuber, die in einer Nacht an verschiedenen Stellen einbrachen, ritten — so meinte man — auf Böcken durch die Luft, die ihnen der Teufel zur Verfügung stellte.

Man unterscheidet *zwei Hauptperioden* dieses Räuberunwesens: die erste von 1734-1756 und die zweite von 1762-1776. Einzelne besonders hervorragende Räuber wurden in Volksliedern besungen, z. B. Schinderhannes, der im Hunsrück lebte

und den man zu Unrecht mit Eupen in Beziehung gebracht hat. Um ihre Tätigkeit spannen sich manche Sagen. Bis in die jüngste Gegenwart hinein, ist über Schuld und Unschuld der Bockreiter viel diskutiert worden. So schreibt der bekannte und verdiente Heimatforscher Will Hermanns († 1958) in der Heimatchronik des Landkreises Aachen (1953):

»Die Justiz dieser Zeit gehört vor den Richterstuhl der Geschichte und wäre es nur, um einem als Räuberdistrikt jahrhundertlang verschrieenen Lande die Ehre wiederzugeben, die man ihm absprach, weil es einer folterfreudigen Rechtspflege gelang, hundert Männer und Frauen um Hab und Gut, aufs Rad und an den Würgepfahl, in den Kerker und an den Galgen zu bringen.« Von diesem Urteil nimmt er allerdings, die sog. Meersener Bande, welche sich 1795 in Meerssen bei Maastricht bildete und die 1798 auch die Eupener Bevölkerung in Schrecken setzte, ausdrücklich aus.

Es wäre jedoch falsch, wollte man alle hingerichteten Bockreiter für unschuldig erklären. Gewiß, es waren unter diesen Räubern viele arme Menschen, welche die sozialen Mißstände und äußerste Not dazu trieben, sich der Bande anzuschließen. Sie verdienen unser volles Verständnis. Es gab aber auch unter den Bockreitern ausgesprochene Verbrecher, wie jedes Jahrhundert sie aufzuweisen hat. Nur weiß niemand, einzelne klare Fälle ausgenommen, wer schuldig und wer unschuldig war, eben weil die Folter die Geständnisse entwertet hat.

Die Bockreiter hatten von vornherein *ständige Aufenthaltsorte* und Schlupfwinkel und zwar am liebsten dort, wo eine Anzahl Länder unter verschiedener Hoheit und Gerichtsbarkeit zusammenstießen, damit sie bei Verfolgungen in dem einen Gebiet sich leicht über die Grenze der Nachbargebiete in Sicherheit bringen konnten. So ist es erklärlich, daß fast 70 Jahre

lang das Gebiet, wo damals Limburg, Lüttich, Herzogtum Jülich und Kurfürstentum Köln zusammenstießen, also die heutige Gegend zwischen Aachen und Maastricht, der Schlupfwinkel von drei zeitlich aufeinanderfolgenden, gut organisierten Räuberbanden gewesen ist. Eupen wurde während dieser Zeit zweimal von den Bockreitern heimgesucht.

Der Überfall auf das Kloster Heideberg (1740)

Schon im Jahre 1737 hatte ein Teil der ersten Bockreiterbande das Pfarrhaus von *Walhorn* überfallen und ausgeraubt. Pastor Henuse, der einige Tage später versuchte, sein gestohlenen Eigentum zurückzuerhalten, wurde von den Banditen ermordet. Ernst Mistoris, der Anführer dieser Räuberbande, wurde im Jahre 1740 mit seinen Leuten — fünf Männern und zwei Frauen — bei einem Unternehmen in Hoensbroek gefangengenommen. Auf der Folter gestand er den Mord an Pfarrer Henuse ein. Die Männer wurden gehängt, die Frauen ausgepeitscht und außer Landes gejagt. Wir berichteten ausführlich darüber in unserem Werk: »Walhorn«, Seite 46-48.

Einige Monate nach der Hinrichtung des Ernst Mistoris unternahm die gleiche Bande einen Überfall auf das *Kloster Heideberg*. Im Jahre 1698 hatten die Rekollektinnen eine Niederlassung ihres Ordens gegründet. Zuerst ließen sie sich in Nispert nieder. Da aber der Weg dorthin für die Schulkinder zu weit und beschwerlich war, kauften die Schwestern eine auf dem Heideberg gelegene Wiese, Tinne-Plateel genannt, wo sie Kloster und Kirche erbauten. Da sie unbemittelt waren, dauerte es lange, bis die Gebäulichkeiten vollendet waren. Erst im Jahre 1724 wurde im Erdgeschoß an der Ostseite des Klosters eine Notkapelle errichtet. Trotzdem wurde das Kloster das Ziel eines groß angelegten Überfalls der Bockreiter.

Der Heidberg hatte damals ein ganz anderes Aussehen als heute. Es standen dort keine Bäume; außer dem Kloster befand sich dort kein einziges Haus.

Es war in der Nacht zum 1. Mai 1740. Im Raerener Wald hatten die Räuber sich mit Pferden und Wagen gesammelt. Auf verschiedenen Wegen begaben sie sich dann zum Heidberg. Nachdem sie ihre Posten nach der Stadtseite und gegen Nispert aufgestellt hatten, konnten sie ihr frevelhaftes Unternehmen für gesichert halten. Glücklicherweise sollte es anders kommen.

Die Bockreiter drangen in die Klosterkirche ein, wo die Schwestern zur Mette (Nachtgebet der Kirche) versammelt waren. Sie trieben die erschreckten Schwestern in einen Nebenraum zusammen und bewachten sie dort. Die Glockenstränge wurden abgeschnitten, und die Plünderung der Kapelle begann. Es genügte den Banditen nicht, die heiligen Gefäße und die kirchlichen Gewänder zu rauben. Sie trieben mit den geweihten Hostien gottesschänderischen Unfug; einige schmierten sich die Schuhe mit dem Öl aus der Gotteslampe. Da kam einer Schwester aus dem Luxemburgischen ein rettender Gedanke. Es gelang ihr, sich der Aufmerksamkeit der Wächter zu entziehen und das Glockentürmchen zu ersteigen. Mit einem Hammer schlug sie auf die kleine Glocke so laut und so kräftig das Notsignal, daß Nachtwächter und Bürger, die wegen der »Mainacht« noch unterwegs waren, herbeieilten. Die Räuber wurden beim Erklingen der Glocke kopflos. Hals über Kopf entflohen sie. Sie ließen nicht nur ihre Beute im Stich, sondern sogar Pferde und Wagen. Keiner der Räuber wurde gefangen, jedoch gelang es später, einen derselben zu ermitteln. Das kam so. Einer der ausgestellten Posten wollte zwei Eupener Tuchwebern die Richtung gegen den Heidberg verwehren. Aber die tapferen Bürger verstanden keinen Spaß und fielen über ihn

her. Ein Pistolenschuß des Räubers ging bei der Rauferei fehl, aber es gelang dem Banditen zu entfliehen. Dabei hatte er seinen Hut verloren, und das wurde ihm zum Verderben. Der Hut ließ erkennen, daß er in einem Maastrichter Geschäft gekauft worden war. Der Eigentümer wurde als ein bemittelter Mann aus Meerssen ermittelt und hingerichtet.

Der Eupener Heimatdichter August Tonnar hat diese Episode in einem Gedicht mit der Überschrift »*Et lu's Beginche*« verewigt.

Der große Überfall auf dem Marktplatz im Jahre 1798

Viel mehr Aufsehen noch erregte der dreiste Überfall der Bockreiter auf das *Ackens'sche Haus* (das heutige Verlagsgebäude des »Grenz-Echo« auf dem Marktplatz). In der Jubiläumsausgabe der »Eupener Zeitung« vom Jahre 1927 hat Sanitätsrat Dr. Rudolf Creutz, Köln, diesen Raub in anschaulicher Weise wie folgt geschildert:

Vom Jahre 1796 ab trat in dem Orte Meerssen, in der heutigen holländischen Provinz Limburg, eine Räuberbande in Erscheinung, die von diesem Orte in der Geschichte ihren Namen erhielt. Es ist dasselbe uralte Meerssen, das schon im Jahre 870 durch den Teilungsvertrag über Lothringen zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen berühmt geworden ist. In diesem Orte, der bereits zu den Zufluchtsstätten beider Bockreiterbanden gehört hatte, sammelten sich allmählich die versprengten Mitglieder der sog. großen brabantischen Räuberbande, die bis dahin etwa zehn Jahre lang die Niederlande gebrandschatzt hatten. Der Gründer der brabantischen Bande war der Jude Jakob Moses aus Winschoten bei Groningen. Seine Nachfolger wurden die Männer seiner beiden Töchter Dina und Rebekka, nämlich Picard Kotzo, ein Jude, dessen Nationalität

nicht genau feststeht, und ein früherer holländischer Schiffer Franz Bosbeck, ein Christ. Unter ihrer Führung wurden die Schandtaten der brabantischen Bande zahlreich und furchtbar. Lange war die Jagd der Behörde auf sie vergeblich, da sie es meisterhaft verstanden, sich mit einem Geheimnis zu umgeben. Aber langsam wurden doch manche ergriffen und ihre Schlupfwinkel in Antwerpen, Brüssel und Gent zersprengt. Da fanden sie ein Asyl in Meerssen. Als erster erschien dort zu Anfang 1796 der Anführer Franz Bosbeck. Er fand Unterschlupf bei einer Witwe R., in deren schöne Tochter er sich verliebte und sie mit Geld und Geschenken überhäufte. Als Gegenleistung sorgte die erkenntliche Witwe R., deren voller Name nicht mehr zu ermitteln ist, dafür, daß die Räuberbande, die ihrem Führer bald nachfolgte, in Meerssen ein dauerndes und sicheres Hauptquartier fand, indem sie einen Verwandten, der der Polizeileiter des Bezirkes war, durch Gold bestach. Da er außerdem von jetzt ab einen Tribut von jedem Beutezug erhielt, so sah und hörte er nichts mehr, und die Bande konnte zwei Jahre lang in Meerssen sich unbesorgt aufhalten.

Die Räuber operierten nach erprobten Grundsätzen, die schon der brabantischen Bande bestens gedient hatten. Die Mitglieder bestanden außer den Anführern aus älteren erprobten Räubern, die Veteranen genannt wurden, und auch als Ausspäher (Baldowerer) fungierten und sodann aus jüngeren anzulernenden Mitgliedern. Niemals tauchten sie in der Nähe ihres Sitzes auf, sondern soweit wie möglich von ihm entfernt bis zu 100 und mehr Kilometern. So entgingen sie am besten der Polizei, die sie immer vergeblich in der Nähe des Tatortes suchte. Alle Unternehmungen wurden von langer Hand vorbereitet und ausgekundschaftet, alle Möglichkeiten wurden berechnet und meist gelang alles planmäßig. Sie operierten fast wie eine militärische Truppe, waren fast durchgehends mit Gewehren bewaffnet und schreck-

ten vor nichts zurück. Sie verließen sich auf den Schrecken, der ihr nächtliches plötzliches Auftreten verbreitete. Die Türen der Häuser rammten sie mit Baumstämmen, die von sechs Räubern in Bewegung gesetzt wurden. Aus dem Hergange des großen Raubes in Eupen ist vieles über die Taktik ersichtlich. Der Eupener Raub war der letzte große Schlag der Meerssener Bande, nachdem sie fast zwei Jahre lang zahlreiche Raubzüge in den Kreisen Erkelenz, Heinsberg, Geilenkirchen, Kempen und M.-Gladbach unternommen hatten, die ihnen fast alle bestens geglückt waren.

Den ersten Plan zu dem Eupener Raube ersann der Veteran Afrom May, ein Jude aus Amsterdam, der in der Verkleidung eines Edelsteinhändlers nach Eupen kam, um Raubgelegenheiten aususpionieren. Er stellte fest, daß der Bankier Peter Egidius Ackens von Zeit zu Zeit von auswärts große Geldtransporte erhielt und daß für Anfang April ein solcher Transport in Aussicht stand. Sofort berief er seine Spießgesellen zu einer Beratung nach Aachen ein, wo die Räuber auf dem Seilgraben bei einer berühmten Dirnenwirtin ein Absteigequartier hatten. Es erschienen die Anführer Picard Kotzo und Franz Bosbeck, außerdem die Veteranen Jonas Lichtinger, Kaufmann, August Overrüs, Salomon Bacharach, Jakob Kessel und Clemens aus Köln. Es mußte nun auffallen, daß sich die Räuber so furchtlos nach Aachen begeben konnten, aber die Sache klärt sich sofort, wenn wir erfahren, daß sie dort einen sehr guten Helfer bei der Polizei besaßen. Anton Jennis hieß dieser dunkle Ehrenmann und war Polizeisergeant. Er leistete seinen Genossen allen erdenklichen Vorschub, sorgte, daß sie stets die Tore unbehelligt passieren konnten, benachrichtigte sie von allen Schritten der Polizei und verriet alle Nachforschungen auswärtiger Behörden. In diesem Gefühle der Sicherheit war es klar, daß die Aachener Versammlung auf Afrom May's Plan mit Freuden einging.

Picard und Bosbeck übernahmen selbst die Aufgabe, die Eupener Gelegenheit nach allen Seiten auszuspähen, und Freund Jennis ließ es sich nicht nehmen, sie zu Pferde nach Eupen zu begleiten.

Der Schlag war für die Nacht vor dem 18. April 1798 angesetzt. Der Treffpunkt war wahrscheinlich die noch heute existierende Kapelle im Laschet. Die Zahl der erschienenen Meerssener Veteranen betrug etwa 20, dazu kamen noch etwa 70-80 jüngere Mitglieder. Nach der bewährten Taktik erfolgte um Mitternacht der Einzug in die Stadt mit wildem Lärm, Geschrei und fortwährendem Schießen bis auf den Marktplatz, wo das Ackens'sche Haus lag. Der ganze Markt wurde mit Posten abgesperrt, die auf alles schossen, was sich blicken ließ. Bei dieser Gelegenheit fiel der französische Gendarmeriekommandant, denn Eupen war nach der französischen Revolution mit dem größten Teil des linken Rheinufers besetzt. In der Nähe des Ackens'schen Hauses befand sich ein Neubau mit Leitern, die sich Picard und Bosbeck bei ihrem ersten Besuche genau gemerkt hatten. Mit einer der Leitern wurde ein Fenster des Erdgeschosses eingerammt, nicht wie gewöhnlich die Haustür, vermutlich weil die Räuber genau wußten, daß sich das Geld in diesem Raume befand. Als erster sprang Picard hinein, nach ihm Afrom May, Kaufmann, Salomonchen und Drideuten. Picard stieß sofort auf Ackens, der wahrscheinlich seine Schätze selbst zu bewachen pflegte. Picard packte ihn und warf ihn zu Boden, aber zum Glück erloschen vorübergehend die mitgebrachten Lichter, und so konnte Ackens entschlüpfen und sich verbergen. Als neue Lichtträger nachdrangen, wurde von innen die Haustüre geöffnet und ein Teil der Räuber eingelassen. Aber der größte Teil blieb, von Bosbeck befehligt, auf dem Marktplatz und unterhielt ein regelmäßiges Feuer auf die französischen Gendarmen, die sich nur vorsichtig bis an die

Straßenecken heranwagten. Im Hause wurde mit fieberhafter Eile geplündert. Es fanden sich 9 bis 10 große Säcke mit Silbergeld, die so schwer waren, daß sie in kleine Säcke umgefüllt werden mußten, außerdem viele Gold- und Silbersachen. Als der Abzug erfolgte, waren alle Räuber schwer bepackt, nur Picard und Bosbeck nicht. Der Rückzug ging in der Richtung Herbesthal und über die sogenannte Grünstraße, die alte Verbindungslinie zwischen Aachen und Lüttich. Unterwegs wurde Halt gemacht und die Beute bei Kerzenlicht verteilt. Sie belief sich auf rund 80 000 Goldfranken, damals eine ungeheure Summe, weil sie mindestens einen fünf- bis sechsmal höheren Wert darstellte als etwa im Jahre 1914. Der Einfachheit wegen erhielt jeder Bandit seinen Hut voll Silberstücke. Der Veteran Overrüsich hat später gestanden, daß er 3 000 Franken erhalten habe. Picard erhielt noch viel mehr und dazu eine Menge Gold- und Silbersachen. Nach der Teilung verschwand der Hauptteil der Bande über Henri-Chapelle nach Meerßen. Ein kleiner Teil zog unter Leitung von Jennis nach Aachen, Bosbeck fuhr in seinem Wagen nach Köln.

Wenn je ein Raub größtes Aufsehen erregte, so war es dieser. Wo war noch Sicherheit, wenn in einer Stadt von damals 7000 Einwohnern mitten auf dem Markte ein fest verwahrtes Haus mit Gewalt gestürmt wurde! Auch auf die französische Behörde war der Eindruck nicht gering, das zeigt folgender Bericht des französischen Kommandanten im Bezirk Verviers, zu dem Eupen gehörte:

»Alle früheren Räubereien, wenn auch schrecklich, sind doch weniger beunruhigend als das, was sich in Eupen ereignete. Eine bewaffnete Schar von ca. 100 Mann, die mit Ordnung und Regelmäßigkeit marschiert, bemächtigt sich der Stadt wie eine wirkliche Kriegstruppe. Die Posten haben ihre Anweisung, Schildwachen sind ausgestellt, die Befehle sind erteilt und wer-

den pünktlich ausgeführt. Alles, was sich an den Fenstern oder auf den Straßen sehen ließ, wurde mit Schüssen empfangen. Ein Bürger ist auf dem Platze geblieben. Der Kommissar der ausübenden Gewalt, welcher seine Pflicht tun wollte, hat im Feuer ausgehalten, und seine Ergebenheit mit dem Leben bezahlt. Die fünf Gendarmen zeigten sich zwar, konnten aber nichts ausrichten!«

Der Bevölkerung bemächtigte sich eine große Unruhe, wie aus nachfolgendem Schreiben an die Munizipalverwaltung hervorgeht:

Petition einer großen Anzahl Einwohner Eupen's um Schutz gegen Beraubung.

Eupen, am 12 floréal des Jahres VI
der frz. Republik

Die unterzeichneten Einwohner der Gemeinde Eupen an die Munizipal-Verwaltung des Kantons Eupen.

Ein beispielloser Diebstahl, der vor einigen Tagen begangen worden ist, versetzt unsere Einwohner und die Fremden in Aufruhr.

Leider wissen Sie, Bürger Administratoren, ebensogut wie wir, daß eine Bande von ungefähr 100, oder mehr Dieben in der Nacht vom 28. auf den 29. germinal, nachdem dieselben vorher den Marktplatz eingeschlossen, alle Zugänge mit Posten und Wachen besetzt hatten, um Mitternacht mit lebhafter Gewalt einen großen Baumstamm in ein Fenster des vom Bürger Peter Aegidius Ackens bewohnten Hauses hineingerammt haben, das geschützt durch einen guten Fensterladen den Anprall aushielt, als einige zwanzig von ihnen in das Haus eindrangen, sich des sogenannten Peter Aegidius Ackens, des Kassenschranks und der Kassen bemächtigten. Während dieses geschah, wurde von allen Seiten des Platzes ein Musketenfeuer gut unterhalten, indem sie gleichzeitig einander Befehle erteilten, wie: »Vorrücken, dreist töten, töten«. Dieser Streich ist in kaum 15 Minuten bei dem sehr begüterten Makler Ackens ausgeführt worden. An Wert nahmen die Räuber mehr als für 70 000 Franken mit, beinahe alles in barem Gelde, das sowohl einigen Kaufleuten hiesiger Gemeinde als auch aus der Umgegend angehörte. Nachdem sie diese Plünde-

rung vorgenommen hatten, zogen sie auf der Chaussée, die nach Henri-Chapelle führt, rufend: »Es lebe die Republik« und antipatriotische Lieder singend, zurück.

Dieser Vorfall ist insofern beunruhigend, als von der einen Seite unmöglich anzunehmen ist, daß die Straßenräuber durch ihr Geschrei und die falschen Befehle uns glauben machen wollten, daß dieses ein Zusammentreffen der Zollbeamten mit Schmugglern gewesen sei; auf der anderen Seite jedoch muß jeder auf die Idee kommen, die auch in Wahrheit richtig ist, daß die Bande sehr zahlreich war, da sie im offenen Kampfe und zu einer Stunde anzugreifen wagte, wo viele Personen an einem Fabrik-Orte wie Eupen sich noch nicht zur Ruhe begeben hatten. Uebrigens steht fest, daß die Diebe auf Alle, die sich an den Fenstern sehen ließen, mit den Flinten schlugen und daß der Gastwirt Joh. Joseph Jaegers einen Schlag auf den Kopf erhalten, da er sein Fenster bei ihrem Rückzuge geöffnet hat.

Die öffentliche Sicherheit ist von fremder Seite bedroht; ein jeder ist von einem großen Schrecken, der ihm die Ruhe raubt, ergriffen worden, und wir haben die begründete Ansicht, Bürger Administratoren, daß eine ähnliche Scene sich von einem Tage zum andern wiederholen kann, wenn man nicht ebenso schnelle wie kräftige Maßregeln zur Abwehr solcher Vorkommnisse ergreift. Sie werden mit uns übereinstimmen, daß die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, nach dem gestern stattgehabten Einbruche, von dem wir kraftlose Zeugen waren, nicht mehr genügen. Eine Bürgerwache von sechs Mann in jedem der 3 Districte kann uns nicht das mindeste Vertrauen einflößen, noch uns für die Sicherheit des Eigentums der Bewohner Gewähr leisten; sechs schlicht bewaffnete Bürger, die in der Handhabung des Gewehres nicht erfahren und bei dem geringsten Geräusche entmutigt sind, sind nicht in der Lage, einer Bande Banditen, die zu allem fähig ist, zu widerstehen.

Jetzt ist es an der Zeit, den Einwohnern zu Hilfe zu kommen, eine kleine Besatzung von 30 Soldaten wird wohl im Stande sein, die öffentliche Sicherheit herzustellen, denn das Militär weiß am besten den Kampf zu leiten; dasselbe versteht es, die Waffen mit Effect zu handhaben und den Räubern entgegenzutreten; schon die Uniform flößt den Banditen Schrecken ein, und die Gewißheit, daß in einem Orte Soldaten sich befinden, hindert sie daran, Excesse auszuführen. Wir können nicht leugnen, daß es hart sein wird, wenn die Truppen bei den bedrängten Bürgern einquartiert werden, diese neue Aufbürdung würde von unseren Einwohnern kaum zu tragen sein; wir glauben jedoch, daß dieselben anderswo

untergebracht werden können. Es kann ja nur von Nutzen sein, wenn sie alle zusammen an einem Orte sich befinden, von wo sie augenblicklich und gleichzeitig handeln können, denn es ist ja unmöglich, auf andere Art und Weise einen Handstreich zu verhindern, wie er beim Bürger Ackens ausgeführt worden ist.

Es bleibt also nur übrig einen Ort ausfindig zu machen, wo die Truppen untergebracht werden; hierfür fehlt es uns heute an Wohnungen nicht: das ehemalige Kapuzinerkloster und das alte Gemeindehaus stehen Ihnen zur Verfügung, beide sind geräumig, auch gibt es wenig Plätze, die so befestigt sind wie diese.

Das Herbeischaffen der nötigen Bettutensilien und der Kochgeschirre wird für eine so große Gemeinde wie die unsrige keine Schwierigkeit sein. Das wird geschehen müssen, auch können die Utensilien für alle Fälle benutzt werden. Ebenso muß den Leuten eine kleine Gratification vierteljährlich bewilligt werden, damit dieselben ermutigt werden und mit desto größerem Eifer ihren Pflichten nachkommen. Hieraus ersehen Sie, daß die öffentliche Sicherheit gegen eine bewaffnete und so Angst einflößende Bande von Räubern, wie diese ist, nicht zu teuer erkaufte wird.

Eine zweite, nicht weniger wesentliche Maßregel wird die sein, einen Nachtwächter zu bestimmen, der auf dem großen Turme der Pfarrkirche Wache hält, derselbe könnte im Falle eines Unheil verkündenden Ereignisses beim geringsten Geräusche die Glocke läuten, ohne daß er von irgend einer Seite daran gehindert würde; hierdurch werden alle Bewohner aufgeweckt; auch kann er gleichzeitig bei Ausbruch eines Brandes durch Anschlagen der Glocken das Unheil ankündigen.

Wir bitten Euch, Bürger Administratoren, überleget diese Angelegenheiten, da sie von der größten Wichtigkeit sind; tun Sie die nötigen Schritte, damit wir bald eine kleine Garnison haben und treffen Sie Anstalten, daß ein Nachtwächter auf dem Kirchturme plazierte werde.

Wir hegen die Hoffnung, daß diese doppelte Bitte erfüllt werde.

(Folgen 62 Unterschriften)

Es ist nun gewiß, daß die Polizei damals alles versucht hat, um die Verbrecher zu fassen. Was hat sie erreicht? Es ist unglaublich zu sagen — nichts, und der Bankier Ackens hat von seinem Gelde keinen Pfennig wiedergesehen. Kein Räuber wur-

de unmittelbar nach dem Raube gefaßt, trotzdem ein Teil nur vier Stunden entfernt, auf dem Seilgraben in Aachen unter der sicheren Obhut des Polizisten Jennis saß. Bis zum Jahre 1804 waren erst vier Räuber gefaßt, nachher jedenfalls noch mehr, aber die sicheren Nachrichten fehlen. Als ersten ereilte das Schicksal den Anführer Franz Bosbeck und zwar nur durch die Anzeige seines von ihm so oft mißhandelten und durch Untreue verratenen Weibes Rebekka. Im Haag in Holland wurde er ergriffen und gehängt. In dem holländischen Text des Urteils wird ausdrücklich auch auf den Eupener Raub Bezug genommen. Als zweiter kam zu Tode Kob Sabrotier, ein Jude aus Brüssel. Der öffentliche Ankläger Keil in Köln, welcher nach und nach aus den Geständnissen einzelner Räuber die meisten Namen der Meerssener Bande festgestellt hatte, erfuhr, daß Kob in Gent gefangen saß. Er veranlaßte seine Überführung vor das Gericht in Lüttich, das ihn im Jahre 1802 kurzerhand köpfen ließ. Ebenfalls in Lüttich geköpft wurde der in Deutz gefangene Augustin Overtüsch, ein Christ aus Brüssel. Als vierter kam Joseph Kessel, ein holländischer Jude auf die Guillotine. Er hatte sich ins Privatleben zurückgezogen und lebte in Holland an einem stillen Orte von seinen »Ersparnissen«. Er wurde erkannt und gefaßt gerade an dem Tage, als er Hochzeit feiern wollte. Der schlimmste und übelste aber auch der intelligenteste Räuber, der unbestrittene Anführer, dem sich alle jederzeit willig unterordneten, war Picard Kotzo. Als die Bande Meerssen verließ und zum Teil in die Krefelder Gegend, zum größeren Teile aber nach Neuwied abwanderte, wählte er sich keinen festen Wohnsitz, sondern zog es vor, bald hier, bald da seine Gastrollen zu geben. Er tat dies aus Verschlagenheit und aus Vorsicht, denn diese war ebenso groß wie seine Unternehmungslust. Dank solcher Vorsicht blieb er jahrelang unerkannt unter wechselndem Namen. Wohl zehnmal war er



*Eupen um das Jahr 1800
(von den Iberen aus gesehen, im Hintergrund die Hochstraße)*

vorübergehend in Haft, aber er wurde nicht entlarvt und brach dann entweder aus oder wurde entlassen, weil er sich herauszulügen verstand. Geschildert wird er als ein Mann von mittlerer Größe und langem schwarzem Haar, einem kühnen und bleichen, aber von wilden Leidenschaften zeugenden Antlitz. Kein Laster war ihm fremd. Gegen seine unglücklichen Opfer war er von großer Grausamkeit. Er ließ sie mißhandeln und foltern, besonders dann, wenn sie sich zur Wehr setzten oder sich weigerten, Geld und Kostbarkeiten auszuliefern. Vor direktem Morden schreckte er meist zurück, wenn auch unter seiner Führung wiederholt Morde vorkamen. Waren seine Taschen gefüllt, so verschwendete er maßlos. Wiederholt besuchte er Paris, wo er in üblen Häusern als vornehmer Herr auftrat, und in wenigen Stunden verschwendete er, was er in Monaten sammengeraubt hatte.

Vom Jahre 1804 ab verliert sich seine Spur.

Die französische Zeit (1794-1814)

Die Franzosen erobern das Limburger Land

Im November 1792 besiegt der französische General Dumouriez die Österreicher bei Jemappes und erobert das heutige Belgien. Damit rücken die Revolutionstruppen nun auch in das Limburger Land und in Eupen ein. Kurz danach wird an der Pfarrkirche ein Aufruf angeschlagen, in dem es u. a. heißt:

»Brüder und Freunde! Wir haben die Freiheit erobert. Wir haben die Tyrannen verjagt. Von diesem Augenblick an erklärt die französische Nation die Souveränität der Völker, die Aufhebung aller Zivil- und militärischen Gewalt, die Euch bis jetzt regieret, und aller Steuern, die ihr traget, von welcher Eigenschaft sie auch sein mögen, die Abschaffung des Zehnten, der Lehnbarkeit, der herrschaftlichen Gerechtsamen, sowohl lehen- als zinsbarem . . . des ausschließlichen Rechts zu jagen und zu fischen, des Frondienstes, der Salzsteuer, des Wegegeldes, der Zölle, womit ihr von den Unterdrückern belästigt worden seid . . .«

Auch in Eupen, wo die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse gebieterisch nach einer Besserung verlangten, wurden diese schönen Worte gern gehört. Allerdings waren die Taten der Franzosen zunächst ganz anders. Nachdem die Österreicher im September 1794 das Limburger Land definitiv verlassen hatten, erfolgte eine wahre Flut von Regierungserlassen, Dekreten, Verfügungen und Befehlen. Waren bisher unter dem alten

Regiment die Steuern, Hand- und Spanndienste schwer gewesen, so waren sie jetzt unter den neuen Herren fast untragbar. Die Bevölkerung seufzte unter der Last der Requisitionen und Kontributionen. Die Akten des Eupener Stadtarchivs aus dem Jahre 1794 enthalten Verordnungen betreffs Einziehung der Güter von Kirchen, Klöstern und Emigranten, Dekrete über die Anfertigung von Schuhen für die französische Armee — es mußten Tausende von Paaren geliefert werden — Aufforderungen zur Lieferung von Korn, Weizen und Hafer, Bestimmungen über die Lieferung von 3000 Scheffel Korn für die Armee und einen Erlaß der Zentralverwaltung über die Lieferung von Leder und Häuten.

Wandlung zum Besseren

Am 1. Oktober 1795 wurde Limburg durch ein Gesetz der *französischen Republik einverleibt*. Damit hörte Eupen auf, besetztes Gebiet zu sein und die Sondergesetze wurden im Namen der Freiheit und Gleichheit abgeschafft. Vieles, was bisher nur als Ziel der Revolution verkündet worden war, wurde jetzt durchgeführt. Die Grundherrschaften wurden restlos beseitigt und den Bauern das volle Eigentumsrecht gegeben, soweit es sich nicht um reine Pachtverträge handelte. Die bisherige Steuerfreiheit von Adel und Geistlichkeit wurde aufgehoben. Anschließend wurde der staatliche und geistliche Grundbesitz veräußert. Alle alten und von der Geschichte geheiligten Namen fielen fort. Aus Limburg und anderen Gebieten bildete man das Ourthe-Departement. Der Sitz der Zentralverwaltung war in Lüttich. Die Gemeindeverwaltung Eupens wurde neu eingerichtet. Sie zählte 5 Mitglieder, die unter sich einen Vorsitzenden wählten, der allerdings nicht viel zu sagen hatte. Haupt-

sächlich war es der sog. Kommissar des ausführenden Direktori-
ums (Bassenge), der die Geschicke der Stadt leitete.

Wie reagiert die Eupener Bevölkerung?

Vergleicht man den Kanton Eupen mit dem Kanton Walhorn, so fällt ein Unterschied auf. In Walhorn ist der Widerstand gegen die französische Fremdherrschaft fast allgemein, so daß im Jahre 1799 sogar der Belagerungszustand verhängt wird. Von sämtlichen 25 Priestern des Bezirks Walhorn legten nur vier den von den Franzosen verlangten Eid ab, im Kanton Eupen jedoch 14 von 19. Eine heillose Verwirrung herrschte, weil es vielfach als unerlaubt angesehen wurde, am Gottesdienst geschworener Priester teilzunehmen. Manche Einwohner besuchten den Gottesdienst in Kettenis, der von nichtgeschworenen Priestern zur Nachtzeit in Privathäusern abgehalten wurde. (Heinen)

Überhaupt verloren die neuen Machthaber bald die Sympathien, welche sie sich durch ihre sozialen Reformen erworben hatten, durch ihr rücksichtsloses *Vorgehen gegen die religiöse Empfinden des Volkes*. So wurden die Prozessionen unter Androhung von Strafe verboten, die Kreuze mußten verschwinden, alle klösterlichen Gemeinschaften verfielen der Auflösung. Die kirchlichen Geräte der Klosterkirche wurden öffentlich versteigert, und in der Kirche wurde ein Heumagazin eingerichtet. Schließlich wurde sogar die christliche Zeitrechnung abgeschafft; die Jahre wurden nur noch nach dem Beginn der Revolution gezählt und statt der Woche die Dekade, ein Zehntage-Intervall eingeführt. Damit war der Sonntag als christlicher Fest- und Feiertag abgeschafft. Es ist verständlich, daß diese Maßnahmen bei der katholischen Bevölkerung Eupens

stärkste Gegnerschaft auslösten. Die Unzufriedenheit steigerte sich noch, als im November 1798 für die männliche Jugend im Alter von 21 bis 25 Jahren die *Wehrpflicht* eingeführt wurde. Zahlreiche junge Leute ergriffen damals die Flucht. Man strafte dafür ihre Angehörigen, indem man zur kostenlosen Beköstigung und Quartierung oft für längere Zeit Soldaten in ihre Häuser legte.

Der Dekadi-Tempel zu Eupen

Anstelle des christlichen Sonntags mußte seit Ende November 1797 jeder zehnte Tag als gesetzlicher Feiertag beobachtet werden. Nur an diesen Tagen sollte die Arbeit ruhen. Für den sonntäglichen Gottesdienst fand man einen Ersatz. An den Dekadis und republikanischen Feiertagen wurden deshalb Versammlungen abgehalten in besonderen Räumen. Die Lehrer und Lehrerinnen waren verpflichtet, ihre Zöglinge dorthin zu führen. In Eupen wurde dazu der frühere *Speisesaal* des 1796 aufgelösten *Kapuzinerklosters* gewählt.

Die Versammlungen verliefen wie folgt. Auf eine Hymne an das Vaterland folgte eine Rede oder auch zwei. Je nachdem was gerade für nötig erachtet wurde, kamen Aktenstücke zur Verlesung, oder neue Gesetze wurden verkündet, die Beamten mußten den Haßeid gegen das Königtum erneuern, die Namen der zum Heeresdienst Abgegangenen wurden lobend, die der Geflüchteten jedoch unter Schmähungen bekanntgemacht. Selbstverständlich wirkte auch eine Musikkapelle mit. Wie ein Protokoll betont, wurde der Feier »ein gebührender erhabener und eindrucksvoller Charakter gegeben.« Um dieses noch zu steigern, verlangte die Zentralverwaltung zu Lüttich, man solle eine

Orgel aus einer Klosterkirche aufstellen. Das lehnte die Gemeindeverwaltung jedoch ab, weil die kleine Orgel der Rekollektinnen dafür zu schlecht sei.

Für Abwechslung bei den Feiern ist gesorgt, indem besondere Ereignisse in besonderer Weise hervorgehoben werden. Als 1799 französische Minister in Rastatt ermordet werden, wird der Dekaditempel mit schwarzem Tuch ausgeschlagen und beleuchtet; in Nachahmung kirchlichen Brauchs ist ein Katafalk errichtet, an dem viele Lichter brennen. Die Musikkapelle spielt Trauerweisen. Ein anderes Mal ist zur Feier der Gründung der Republik im Tempel ein Altar der Eintracht aufgebaut mit der Inschrift: »Friede dem gerechten Menschen, dem treuen Beobachter der Gesetze.« Der Festredner fordert die Anwesenden auf, einig zu sein und daran zu denken, daß das Vaterland in Gefahr sei.

Die Dekadifeiern hatten also einen *festen Ritus* herausgebildet, der sich bis Napoleons Zeiten hielt. Als dieser im Jahre 1801 mit Pius VII. ein Konkordat abschloß, wohnten die Beamten und Schulen auf einmal wieder dem katholischen Gottesdienst bei. Der Eupener Dekaditempel lag verödet. (Nach Jeuckens, E. Z., 2. 2. 1938.)

Eupen unter Napoleon

Napoleon, der 1799 erster Konsul wurde, sah ein, daß die *Religion wieder Geltung* erhalten müsse, wenn Ordnung eintreten solle. Viele der bisherigen antikirchlichen Verfügungen wurden deshalb aufgehoben. Allerdings hätte Napoleon gerne die Kirche ganz unter seine Gewalt gebracht, und so gab es viele Störungen.

Der Code Napoléon schenkte allen Staatsbürgern *gleiches*

Recht. Durch strenge Bestrafung der Missetäter wurde größere Ordnung und Sicherheit geschaffen.

Seine Maßnahmen auf dem Gebiet der Wirtschaft und des Handels, den er mit allen Mitteln zu fördern suchte, schufen ihm gerade in der Tuchmacherstadt Eupen manche Sympathien. Auch die Verhängung der Kontinentalsperre für England schuf ihm in Eupen viele Freunde, denn sie schaltete für unsere Vaterstadt die gefürchtete Konkurrenz aus und führte zwangsläufig zu einer verstärkten Betriebsamkeit aller Unternehmen, die ohnehin schon von Napoleon mit allen Mitteln gefördert wurden. So verwundert es nicht, daß der Bürgermeister von Eupen im Jahre 1802 die Stimmung als ungleich freundlicher bezeichnen kann.



Kopf eines Eupener Ausweises aus der napoleonischen Zeit

Wie Eupen das Geburtsfest Napoleons feierte
(15. August 1808)

Folgendes Schreiben des Eupener Bürgermeisters an den Unterpräfekten des zweiten Bezirks, Herrn De Perigny in Malmedy, ist sehr aufschlußreich. Es zeigt einerseits, wie die Bevölkerung bei den Festen gern mitfeiert, andererseits aber auch, wie sie sich sträubt, bei den Eroberungszügen des Kaisers mitzumachen.

Eupen, den 16. August 1808

Herr Präfekt!

Das Geburtstagsfest Sr. Majestät des Kaisers und Königs Napoleons ist gestern, Herr Präfekt, mit demselben patriotischen Eifer wie in den vorhergehenden Jahren gefeiert worden. Dasselbe wurde Tags zuvor und frühmorgens durch Glockengeläute auf den Kirchen der Stadt angekündigt.

Gegen neun ein halb Uhr versammelten sich die Beamten bei mir und um zehn Uhr begaben wir uns im Zuge zur Pfarrkirche, wo eine feierliche Messe zu Ehren des Geburtstages Seiner Majestät gesungen wurde. Bei dieser religiösen Feier haben eine große Anzahl Einwohner ihre Wünsche mit den unsrigen um Erhaltung des genialen Wohltäters, der uns regiert, und in Anerkennung, daß er die Religion unserer Väter in derselben Zeit wieder eingeführt hat, vereinigt. Nachdem diese Feierlichkeit beendet war, lud ich die Beamten, welche mich zur Kirche begleitet hatten, zu einem Mahle ein, das ich in meiner Wohnung hatte bereiten lassen.

Gegen fünf Uhr nachmittags begaben wir uns, nachdem wir alle auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers und Sr. Erlauchten Gemahlin und unserer Vorgesetzten einen Toast ausgebracht hatten, in derselben Ordnung wie am Morgen zur Kirche. Nach Beendigung der Vesper zogen wir prozessionsweise zur Bergkapelle, wo man vor der Kirche eine Kanzel errichtet hatte. Eine unzählige Menge aus allen Klassen begleitete diese Prozession. Zu bemerken ist noch, daß ungefähr 150 weißgekleidete Mädchen im Alter von acht bis zwölf Jahren die Rosenbouquets um ihre Taillen gewunden hatten,



1848: Das »tolle Jahr«

Notjahre in Eupen

Im 19. Jahrhundert hatte das Eupener Tuchgewerbe zunächst schwer zu kämpfen. Wie wir schon oben darlegten, sperrte die französische Regierung gleich nach dem Übergang Eupens an Preußen die Einfuhr aller Wolltuche. Neue Geschäftsverbindungen zu Deutschland hin konnten nicht so leicht aufgenommen werden. Infolgedessen mußten viele Arbeiter entlassen werden. In den Betrieben wurde die Handarbeit immer mehr durch Maschinenarbeit ersetzt, was wiederum vielen Einwohnern alle Beschäftigung nahm.

Um das Unglück voll zu machen, mißriet in den Jahren 1816 und 1817 die Getreideernte. In Eupen kauften darum wohlhabende Bürger das von der Regierung herbeigeschaffte Getreide an und ließen das Brot für die Unbemittelten backen. Ein Frauenverein verteilte Suppen und Lebensmittel unter den Leidenden. Die Not blieb so groß, daß jahrelang Sammlungen unter der Bevölkerung abgehalten werden mußten. Gegen die Mitte des Jahrhunderts waren die schlechten Jahre viel zahlreicher als die einigermaßen zufriedenstellenden. Auch in den vierziger Jahren war die Lage nicht viel besser.

Die Eupener Gemeindechronik bestätigt, daß das Jahr 1847 ein ausgesprochenes Notjahr war. Schon im Jahre 1845 — so berichtet Johann Jacob Nelleßen in seinem Tagebuch — war die Kartoffelsaat von einer Krankheit befallen worden, die

sich auch in den folgenden Jahren zeigte. »Das Laub verdorrt, wird schwarz, und die Kartoffeln faulen in der Erde, so daß auf manchen Stellen nicht mal der Samen übrigbleibt.« Dieser Mangel an Kartoffeln bringt es mit sich, daß das Brot sehr teuer wird. Am 6. Mai 1847 stieg das achtpfündige Roggenbrot auf zwölf Silbergroschen, während dasselbe bei einem Preis von sechs Silbergroschen schon teuer genannt werden konnte.

Die ungelöste soziale Frage

Auf dem Mainzer Katholikentag 1848 rief der große Bischof Emmanuel von Ketteler aus: »Die schwerste Frage, die bei allen gesetzlichen Bestimmungen, bei allen Staatsformen noch nicht gelöst ist, das ist die *soziale Frage*.«

Vom gleichen Bischof stammt das Wort: »Alles was in diesen Kammerverhandlungen und Zeitungsberichten verhandelt wird, berührt kaum das Leben des eigentlichen Arbeiterstandes, der da im Schweiß des Angesichts das Brot verdienen muß. Das, was die Massen des Volkes, was diese Arbeiter und Arbeiterfamilien vom Morgen bis zum Abend denken, sagen und empfinden, was sie und ihr Leben wahrhaft angeht, was ihre Lage und ihre wesentlichen Lebensbedürfnisse verbessert und verschlechtert, wird in Wahrheit in allen politischen Tagesfragen kaum berührt.«

Die Zeit um 1840 war auch in Eupen eine Zeit der *sozialen Mißstände*. Zwar hatte damals die Ausbeutung der Kinder, wie sie um 1820 und 1830 in den Fabriken gang und gäbe gewesen war, aufgehört. Auch war das Einkommen der Arbeiter ein wenig gestiegen; es reichte jedoch nicht aus, die an und für sich billigen Lebensmittel zu kaufen. Die Hauptnahrungsmittel

der Arbeiterbevölkerung waren Schwarzbrot und Kartoffeln. Graubrot konnte man sich höchstens sonntags leisten. Die Innenausstattung der armseligen, mit Stroh gedeckten Häuser war dementsprechend. Sie bestand hauptsächlich aus Stühlen, einem Tisch, der Bettstelle und einem Kachelofen. Konnte das Bett der Eheleute einigermaßen als annehmbar bezeichnet werden, so war die Schlafgelegenheit für die Kinder, sowohl was Raum wie Betten anbetrifft, sehr oft mangelhaft. Manche Kinder schliefen unter dem Webstuhl. Als Decke dienten die tagsüber getragenen Kleider. Wäsche war ein Luxusartikel. Ein Kleiderschrank fand sich selten vor, es sei denn, daß er ein Erbstück in der Familie war. Die Sonntagskleider wurden auf den Speicher gehängt. Die Kleidung war sehr schlicht und einfach. Für die Männerwelt war es sonn- und werktags der blauleinene Kittel; als Kopfbedeckung diente an Werktagen die bunte Zipfelmütze, an Sonntagen die Kappe. Ein Tuchanzug wurde gekauft bei der ersten heiligen Kommunion und bei der Trauung, selten bei anderen Gelegenheiten. Auch die Tracht der Frauen war sehr einfach.

Wer seine Arbeit verlor, geriet in große Not, denn es gab noch keine Arbeitslosenunterstützung. Auch fürchteten die Arbeiter, krank zu werden. Denn dann fiel der karge Lohn aus. Krankenkassen gab es nicht. Jeder mußte den Besuch des Arztes und die Medizin selbst bezahlen.

Infolge der großen Unterernährung und der mangelnden Hygiene griff die Tuberkulose, die Hauptkrankheit des 19. Jahrhunderts, immer weiter um sich. Auch die Kindersterblichkeit war erschreckend groß.

Die Revolution entstand in Deutschland aus *politischer Unzufriedenheit* und *wirtschaftlichen Notständen*. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. wollte keine Volksvertretung, er verkannte damit die demokratische Idee, welche durch die französische Revolution geboren worden war. Jedoch das Volk hatte für seine absolutistische Regierungsform kein Verständnis mehr, es verlangte ein *Mitspracherecht*. Jahre unerfüllter Wünsche nach Freiheit und Einheit vergingen. Die Spannung nahm immer mehr zu. Hinzu kam die Erbitterung über die sozialen Mißstände, von denen oben die Rede war.¹

Politische Unzufriedenheit, Hunger, soziale Mißstände — so konnte es nicht weitergehen. Das war die allgemeine Überzeugung, auch in hochkonservativen Kreisen. Da machten sich plötzlich an verschiedenen Stellen Europas die Kräfte frei, die man so lange niedergehalten hatte. In den Tagen vom 22. bis zum 24. Februar 1848 stürzte die Revolution in Paris das Königtum Louis Philipps, Frankreich wurde Republik. Von Frankreich aus pflanzte sich die Bewegung in wenigen Tagen nach Deutschland fort. In Berlin kam es am 18. März zu schweren Straßenkämpfen. Unter dem Druck der Ereignisse bewilligte der preußische König schließlich die geforderte Einberufung einer Nationalversammlung.

Wie an vielen Orten, betrachteten auch in Eupen die Arbeiter und die kleineren Gewerbetreibenden die Revolution als eine

¹ In den Jahren 1848-50 setzte sich der in Eupen (Schule Düvelscheidt) tätige Lehrer Theodor Hegener sehr für die demokratische Idee ein. Er gab während dieser Zeit den »Volksfreund« heraus. Die Zeitung war ein ausgesprochenes Kampfblatt.

Gelegenheit, ihre materielle Lage zu verbessern. Die unruhigen Zeitverhältnisse riefen zunächst die Sorge um das gesparte Geld wach. Am 12. März rotteten sich auf dem Werthplatz Scharen von Arbeitern zusammen und verlangten mit dem berühmten gewordenen Rufe »*De Kast erut!*« die Verteilung des Kapitalvermögens der seit 1824 bestehenden, durch geringe Lohnabzüge aufgefüllten Arbeiterkrankenkasse mit dem Erfolg, daß die Regierung die Verteilung von 1400 Talern gestattete. Jedoch die Unruhe hielt an. So rottete sich am 20. März eine große Volksmenge zusammen, und es ging recht laut her, bis gegen 9,30 Uhr abends die Menge auseinandergetrieben wurde. Johann Jacob Nelleßen berichtet darüber in seinem Tagebuch:

»Eine große Unruhe dauerte den ganzen Nachmittag bis in die Nacht hinein. Als aber nach 9 Uhr die Volksmenge zu wild wurde und mit Steinen fast alle Fensterscheiben in dem Hause bei Reinartz (die heutige Zollschule, neben dem Rathaus), wo die Wache beisammen war, entzweigeworfen hatte, machte die Wache einen Ausfall, und eine furchtbare Prügelei entstand. Fast alle Lanzen wurden entzweigeschlagen. Mehrere Leute wurden verwundet. Schreiber dieses bekam einen Schlag mit einer Lanze, und mir wurde dabei das linke Ohr durchgeschlagen.«

Gleich in den ersten Märztagen des Jahres 1848 richtet die Eupener Stadtverwaltung eine Eingabe an den preußischen König mit der Bitte um Gewährung der verschiedenen Forderungen des Volkes. Das gleiche geschah in vielen anderen Städten. Das Interesse an der Deutschen Frage erwachte. Nach einem Stadtratsbeschluß wurden am 29. März 1848 die neuen deutschen Farben Schwarz-Rot-Gold auf dem Rathaus und auf der St. Nikolaus-Pfarrkirche gehißt. Am gleichen Tag fand in der Pfarrkirche ein feierliches Totenamt für die Märzgefallenen statt.

Am 1. Mai waren die *Urwahlen* für die preußische und die deutsche Nationalversammlung. Es zeigte sich eine sehr starke Beteiligung auch der Arbeiter, die in einzelnen Bezirken bis Mitternacht ausharrten, um ihre Stimme abzugeben. Abgeordneter Eupens für Berlin wurde Oberpfarrer Pauls, ein eifriger und volkstümlicher Priester. J. J. Nelleßen hat die Stimmung dieser Tage in seinem Tagebuch wie folgt beschrieben:

»Der 1. Mai des Jahres 1848 war ein großer Festtag im ganzen preußischen Lande. Es war der Wahltag für die Abgeordneten für Berlin und Frankfurt. Eupen war in 5 Wahlbezirke eingeteilt; es wurden 24 Mann gewählt, und die 24 wählten einen Mann für Berlin und 24 andere wählen einen für Frankfurt. Ganz Eupen war in Bewegung, auf keiner Fabrik wurde gearbeitet. Der für die Nationalversammlung in Berlin gewählte Vertreter Eupens, Dechant Pauls, ist am 18. Mai 1848 von hier nach Berlin abgereist.«

Die Bemühungen der deutschen Nationalversammlung, ein einiges Deutschland herzustellen, scheiterten. Die preußische Nationalversammlung in Berlin, die keine fruchtbare Arbeit leistete, wurde schließlich aufgelöst. Dechant Pauls wird gewiß von ihr enttäuscht worden sein, denn schon im September 1848 legte er sein Mandat nieder, um sich wieder ausschließlich der Seelsorge in Eupen zu widmen.

Hilfsmaßnahmen gegen die Not

Wenn die Vorgänge des Jahres 1848 in Eupen so glimpflich abliefen, ist dies wohl zum großen Teil den *umfangreichen Hilfsmaßnahmen* zu verdanken, welche damals entwickelt wurden. Mit Recht schreibt Robert Jeuckens (*»die 48er Bewegung in Eupen«*):

»Überschaut man alle sozialen Leistungen der Eupener Bürger und ihrer Verwaltung, so darf man gewiß die Behauptung des Stadtrats unterschreiben, daß in keiner Stadt der Monarchie so große Opfer von seiten der Gemeinde und der bemittelteren Bürger bereits im Sommer 1848 gebracht worden seien wie gerade in Eupen.«

Mitte April 1848 tauchte in einer Versammlung von 5-600 Arbeitern der Gedanke auf, die Fabrikherren sollten u. a. die großen Spinnmaschinen abschaffen und die zahlreichen, besonders in der Schererei beschäftigten Frauen durch Männer ersetzen. Darauf konnten die Unternehmer nicht eingehen. Aber einzelne ließen, soweit ihre Geldmittel dies erlaubten, arbeiten, auch wenn sie für die Fabrikate keinen Absatz fanden, also zur reinen Unterstützung der Arbeiter. Die Fabrikanten kauften auswärts Lebensmittel in Mengen auf und verteilten sie unter ihre Leute. Begüterte Bürger legten Geld zusammen und ermöglichten den Verkauf von Roggenbrot zu ungefähr einem Viertel des Marktpreises an die ärmsten Einwohner. Freiwillige Spenden, die eine Höhe von 2600 Taler erreichten, gestatteten, wie in den Vorjahren, während der kalten Jahreszeit vom 15. November 1848 bis zum 7. April 1849 in Suppenanstalten die Austeilung von nicht weniger als 129 350 Portionen Suppe.

Der bereits in einer Reihe von sozialen Einrichtungen (Krankenhaus, Irrenbewahranstalt) eifrig tätige Geistliche Blanchard regte auch für Eupen die Gründung eines *Vereins vom heiligen Vinzenz von Paul* an zur Behebung der stets zunehmenden sozialen Not. Dieser Verein schloß jede Erörterung politischer Tagesfragen aus, übte Nächstenliebe ohne Rücksicht auf Partei und religiöses Bekenntnis. Die Unterstützungen wurden in der Regel — wie noch heute üblich — bei persönlichen Besuchen in Naturalien verabreicht und deren Verwendung überwacht. Viele Mittel strömten dadurch herbei, daß andere Vereine ver-

schiedener Art und Private den Ertrag ihrer Veranstaltungen hergaben. Ein Frauenverein trat dem Vinzenzverein bereits im Juli 1849 zur Seite. Er nannte sich *Elisabethverein*.

Auch die Stadtverwaltung unter Führung des damals 35jährigen Bürgermeister von Harenne gab sich alle Mühe, der Not zu steuern, indem sie für Arbeit sorgte. Im März 1848 ließ sie zunächst *Gemeindewege ausbauen*, so die nach Langestal, nach der Hütte und nach Schönefeld, wozu die Mittel z. T. durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurden. Mitte April waren dabei über 450 Männer beschäftigt. Da diese Arbeiten nicht lange dauern konnten und die Erwerbslosigkeit stieg, faßte die Gemeindevertretung von vornherein ausgedehntere Arbeiten ins Auge. Sie stellte alsbald bei der preußischen Regierung den Antrag, ein staatliches Waldgrundstück zu beiden Seiten des nach Monschau führenden Weges, in der Nähe des Rotterguts, zur *Rodung* an die Stadt zu verkaufen. Am 2. Mai konnte mit der neuen Arbeit begonnen werden, zwei Wochen später waren dort 750 Männer tätig, dann 900: bei der Gesamteinwohnerschaft von rund 12 500 eine zeitweise beträchtliche Zahl. Das gerodete Land wurde in 330 Parzellen aufgeteilt, die man öffentlich versteigerte.

Aber all diese Maßnahmen, so ausgezeichnet sie waren, konnten die Not nicht beheben. Das Übel mußte in der Wurzel ausgerottet werden, und darum war eine Sozialgesetzgebung dringend notwendig.

Leider mußte man noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts warten, ehe sie in Kraft traten. Als erstes Land der Welt schuf Deutschland 1883 ein Krankenversicherungsgesetz, 1884 ein Unfall-, 1889 ein Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz.

Die Revolution von 1848 brachte nicht die erhofften demokratischen Freiheiten. Mit Recht hat man sie die »unvollendete Revolution« genannt!

Aufschwung des Vereinslebens

Für Freiheit und Recht: Der Piusverein

In den Verfassungsänderungen, welche sich an die innenpolitischen Unruhen von 1848 anschlossen, bewilligte die preußische Regierung ihren Untertanen, *Rede-, Presse-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit*. Wenn diese Freiheiten in der Praxis auch öfters beschnitten wurden, so war doch ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden.

Auf Anregung des Mainzer Domherrn Adam Lennig bildeten sich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, auch in Eupen, die sog. *Piusvereine*, mit einer Zentrale in Mainz. Sie verfolgten den Zweck, die *religiöse Freiheit und staatliche Gleichberechtigung der deutschen Katholiken* durch Rede und Presse zu verteidigen. Ihre Macht zeigte sich in den Denkschriften an die Frankfurter Nationalversammlung, in welchen man die Freiheit der Kirche von jeder staatlichen Bevormundung forderte. Aus der ersten Generalversammlung der deutschen Katholiken (3.-6. Oktober 1848) zu Mainz erwuchsen die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands (Katholikentage), die jetzt noch stattfinden.

In Eupen war es der geistliche Lehrer Blanchard, der die Gründung des Piusvereins anregte. Am 6. Januar 1849 fand die erste Versammlung statt. Am 14. Januar waren bereits 278 Männer eingeschrieben. Als Vorstandsmitglieder wurden am 17. Januar folgende Herren gewählt: Blanchard, Martin Beissel,

Julius The Losen, J. N. Leusch, H. Driessen, F. Starck, J. W. Fettweis, A. Sommer und J. Schlösser.

Der Verein entwickelte bald eine rege Tätigkeit. U. a. richtete er eine Bibliothek mit Leseraum ein und regte die Gründung des Vinzenzvereins an.

Gegen die Alkoholplage: Der Mäßigkeits-Verein

Nach amtlichen Angaben wurden um 1850 in Eupen jährlich 3 500 Ohm Branntwein verbraucht. Nimmt man das Ohm zu 130 Liter an, so sind das nicht weniger als 450 000 Liter bei einer Bevölkerung von 12 500. Nicht nur Männer tranken. Auch viele Frauen verschmähten eine »Stärkung« nicht. Wenn sie ihre kleinen Einkäufe für den Haushalt machten, genehmigten sie sich an der Ladentheke gern ein Gläschen. Und auch manche Kinder tranken. Viele arbeiteten ja in den Fabriken, sie sahen die Erwachsenen bei der Arbeit Schnaps trinken und ahmten deren Beispiel öfters nach. Man kann sich die daraus folgenden widerlichen Szenen auf den Straßen und in den Familien vorstellen.

All diese schlimmen Folgen veranlaßten Dechant Pauls am 13. März 1853, im Pius-Verein die Errichtung einer *Mäßigkeits-Bruderschaft anzuregen*. Die Mitglieder gelobten, auf den Genuß von Branntwein völlig zu verzichten und andere geistige Getränke nur mäßig zu genießen.

Pauls versammelte an den Sonntagen die Mitglieder zu anregender Unterhaltung und aufklärender Belehrung. Andere Geistliche, Lehrer und Bürger unterstützten ihn dabei. Die Mitgliederzahl stieg bis 1861 auf 2 338, was dem guten Willen der Eupener ein schönes Zeugnis ausstellt.

Heutzutage wird höchstens noch halb so viel Alkohol getrun-

ken wie vor 100 Jahren. Die Aufklärung über die Schäden des Alkohols, die Fortschritte der Hygiene und nicht zuletzt die Entwicklung des Sports haben zu einer vernunftgemäßerem Lebensweise geführt. Nur zum Scherz hört man manchmal draußen noch sagen: »Alles, wat van Oepe kömmt, dat süppt.«

Vater Kolping lebe hoch!

Gründung des Gesellenvereins (heute: Kolpingfamilie)

Schon im Jahre 1837 hatte der 24jährige Weber *Jakob Wintgens* damit begonnen, jeden Sonntag eine Anzahl junger Leute in seiner Wohnung am Schilsweg zu versammeln, um sie zu belehren und zu unterhalten. Schlicht und einfach waren die Erklärungen des Evangeliums, die er in Eupener Mundart gab.

Aus diesem bescheidenen Anfang entstand der *Jünglingsverein*, der bis zum Jahre 1940 in Eupen eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hat und dessen Name heute noch das Vereinsgebäude auf der Neustraße trägt.

Im Jahre 1851 drang der Ruf des Gesellenvaters und Volkserziehers *Adolf Kolping* auch bis Eupen. Kolping hatte als Schuhmachergeselle die leibliche und seelische Not der damaligen Handwerksgesellen kennengelernt, von denen viele auf ihren Wanderschaften leiblich und seelisch verkümmerten. Im Jahre 1851 gründete er in Elberfeld den ersten Gesellenverein und legte so den Grund zu dem gewaltigen Werk, das seine große Lebensaufgabe wurde und das noch heute funktioniert.

Auf Einladung des Eupener Piusvereins sprach Domvikar Kolping schon am 28. April 1851 auf der Generalversammlung über die Lage der Gesellen und regte auch für Eupen die Gründung eines derartigen Vereins an.

Vorerst jedoch geschah noch nichts. Erst als die Eupener

Gesellen den Nutzen der Gesellenvereine in der Fremde kennen und schätzen gelernt hatten, reifte die Frucht. Durch die große Verbreitung der Gesellenvereine — bis zum Jahre 1856 zählte man in Deutschland, Amerika, Schweiz usw. an die 130 — war es möglich gemacht, daß bald Eupener Gesellen, die in der Fremde weilten, in irgendeiner Stadt Mitglied des Vereins wurden. So wurde der Eupener Bäcker und Bierbrauer Joseph Plankermann am 3. November 1856 zu Dortmund in den Gesellenverein aufgenommen. Der Schreiner *Wilhelm Berg* wurde Mitglied zu Aachen am 4. November 1857. Er verließ am 30. Januar 1859 Aachen und kam wieder nach Eupen, wo er einen Gesellenverein sehr vermißte. *Berg* und mit ihm der Klempner *Lambert* begaben sich zu Dechant Pauls, dem sie ihre Wünsche zur Gründung eines Gesellenvereins vortrugen. Dechant Pauls verwies sie an den Rektor des Waisenhauses, Herrn Schiffers, der die Idee begeistert aufgriff. Nach einigen Vorbesprechungen trat man an die Behörden heran mit der Genugtuung, überall Hilfe zu finden. Die Sache wurde den Gesellen Eupens bekannt gemacht. In einigen Wochen hatten sich so viele gemeldet, daß man den Verein ins Leben rufen konnte. Die Gründungsversammlung fand statt am 18. März 1859 im Lokal des Gastwirts Reinartz. Alle anwesenden Gesellen, 89 an der Zahl, erklärten ihren Beitritt. Erster Präses war Rektor Schiffers, erster Senior *Wilhelm Berg*.

Bau der evangelischen Friedenskirche

(1851-1855)

In den Jahren 1707-1708 baute die evangelische Gemeinde sich am *Hook* an der heutigen Stelle ein eigenes *Pfarrhaus*, dessen oberes Stockwerk als gottesdienstlicher Raum eingerichtet wurde. Jedoch schon im Jahre 1716 wurde der Prediger von den Spaniern ausgewiesen und das Pfarrhaus beschlagnahmt. Nur in aller Heimlichkeit durfte die Gemeinde weiterbestehen. Sie schloß sich an die Gemeinde in Vaals an, wo sie auch Gottesdienst hielt.¹

Im Jahre 1781 erschien das sog. *Toleranzedikt Joseph II.* Ihm zufolge war die evangelische Religionsübung freigegeben. Jedoch durften die gottesdienstlichen Gebäude der Evangelischen nicht das Aussehen von Kirchen, also weder Turm noch Glocke haben. So fand denn nach 67jähriger Unterbrechung der erste evangelische Gottesdienst im alten Betsaal am Hook statt. Seitdem sind die evangelischen Christen in der Ausübung ihrer Religion nicht mehr behindert worden.

Im Jahre 1820 zählte die evangelische Gemeinde Eupens 302 Mitglieder. Nach langjährigen Bemühungen konnte endlich am 30. Oktober 1851 auf dem östlich der Klötzerbahn gelegenen

¹ Es war damals die Zeit, wo die Christen der verschiedensten Bekenntnisse sich das Recht auf freie Religionsübung gegenseitig aberkannten und leider versuchten, den weltlichen Arm des Staates dafür in Dienst zu nehmen.



Die evangelische Friedenskirche

Platz, der früher den Evangelischen als Friedhof gedient hatte, der *Grundstein zu einer Kirche* gelegt werden. In ihn wurde eine Urkunde folgenden Inhalts niedergelegt:

»Im Namen Gottes und zu seiner Ehre haben wir heute den Grundstein zu unserer neuen evangelischen Kirche gelegt.

Nachdem die Gemeinde nach mannigfachen früheren Unterbrechungen und Hemmungen sich seit dem Jahre 1783 in Folge des Toleranzedikts Kaiser Joseph II. von Österreich vom Jahre 1781 einer freien Religionsübung erfreut, und ihre Seelenzahl, welche gegenwärtig 500 Glieder beträgt, seitdem wieder in steter Zunahme gewesen, wurde schon im Jahre 1831, bei der Einführung der Union, durch welche sich die in der ursprünglich reformierten Gemeinde die hiesigen lutherischen Glaubensgenossen mit den Reformierten zu einer evangelischen Gemeinde verbanden das Bedürfnis lebhaft empfunden, anstatt des bisherigen, auf der Hookstraße gelegenen, ungeeigneten Betsaals, eine ihrem hohen Zweck entsprechende, geräumige Kirche zu besitzen, und

die allmähliche Ansammlung der erforderlichen Bausumme durch Verzinsung der gezeichneten Beiträge der einzelnen Gemeindeglieder, durch reichliche Geschenke auswärtiger Freunde der Gemeinde und durch ein Gnadengeschenk Sr. Majestät unseres Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in solcher Weise vermehrt, daß wir den längst ersehnten Bau, dessen Kosten nach dem von Herrn Regierungsbaurat Stein in Aachen entworfenen und von Sr. Majestät unserem König genehmigten Plan vorläufig auf 13-14 000 Taler veranschlagt sind, auf der früheren Begräbnisstätte der Gemeinde, welcher wir hierdurch zugleich die würdigste Bestimmung zu geben glauben, im Vertrauen auf Gottes Hilfe haben beginnen können.

Möge die auf dem heute gelegten Grundstein sich erhebende *Friedenskirche* uns und unseren Nachkommen eine Pforte des Himmels eine Arche des Heils und des Friedens und eine Stätte der Erbauung zu einem heiligen Volke Gottes werden, das da verkündet die Tugenden Des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht!

Der Segen Gottes walte über ihr!

Eupen, den 30. Oktober 1851.

Der Kirchenvorstand und das Bau-Comité der evangelischen Gemeinde.«

Die Bauleitung lag in den Händen von Herrn Schubert, dem technischen Lehrer an der höheren Bürgerschule von Eupen. Die Maurer- und Holzarbeiten wurden von der Eupener Firma Rosewick und Trost ausgeführt. Die Kirche wurde, dem damaligen Geschmack entsprechend, in *neugotischem* Stil errichtet. Die durchbrochene, schlanke Turmspitze wurde von dem Eupener Klempnermeister Strang im Schilsweg kunstgerecht hergestellt.

Die *Einweihung* der Friedenskirche fand statt am 5. Dezember 1855.

Bau der St. Josephs-Pfarrkirche und Gründung der St. Josephs-Pfarre

Seitdem die Industrie sich an Weser und Hill niedergelassen hatte, nahm die Bevölkerung der Unterstadt immer mehr zu. Man schätzt, daß um das Jahr 1847 daselbst 3-4 000 Menschen wohnten. Schon lange war der Wunsch nach einer *eigenen* Pfarre und Kirche laut geworden. Denn der Weg nach St. Nikolaus war weit und die Bergkapelle zu klein, um die Menge der Kirchenbesucher zu fassen.

Nach dem Tode des Pfarrers Vincken stellte Kaplan Willems als Pfarrverwalter mit dem Kirchenvorstand von St. Nikolaus am 5. März 1847 bei der Erzbischöflichen Behörde in Köln den Antrag, man möge vor Ernennung eines neuen Pfarrers die Errichtung einer besonderen Pfarre für die Unterstadt grundsätzlich genehmigen. Schon am 11. März 1847 erklärte sich Köln dazu bereit, knüpfte aber an die Zusage die Bedingung, daß vor Errichtung der Pfarre die Mittel für den Bau einer Kirche und für deren Unterhalt sowie den Unterhalt der daran angestellten Geistlichen beschafft werden müßten.

Mit großer Genugtuung nahmen die Unterstädter diese erfreuliche Nachricht auf. Endlich sollte der langgehegte Wunsch in Erfüllung gehen. Bald bildete sich ein *Kirchenbauverein*, der regelmäßige Haussammlungen abhielt, bei denen auch die armen Fabrikarbeiter von ihrem damals kargen Lohn gerne und opferwillig spendeten. Große Schwierigkeiten waren zu überwinden. Zunächst galt es, einen geeigneten *Bauplatz* für die neue Kirche zu finden. Wenigstens sechs verschiedene Anerbieten, bzw. Vor-



19] Apostelfiguren von Jeremias Geißelbrunn in der St. Nikolaus-Pfarrkirche



20] Der Stadtpark (Eingang Schulstraße) enthält prächtige Bäume, die 150 Jahre alt sind

schläge wurden gemacht. Schließlich fand man, daß das unter der Haas gelegene Besitztum des Schönfärbers bzw. des Rentners H. Jos. Maaß die passendste Stelle für die Errichtung der Kirche sei.

Im Vertrauen auf die Opferwilligkeit der Eupener begann man im Mai 1854 mit den Vorarbeiten. *Vinzenz Statz* von Köln entwarf den *Plan* des Gotteshauses, das man in neugotischem Stil errichten wollte, der um diese Zeit sehr beliebt war. Nur langsam schritt der Bau voran; es fehlte an Geld. Der Oberpräsident bewilligte eine Hauskollekte in der Rheinprovinz und in Westfalen. Im März 1859 wurde eine Kirchenkollekte in der Erzdiözese Köln, im Februar 1862 eine solche in der Diözese Trier angeordnet.

»Obschon die Kirche noch nicht vollender war, gestattete die geistliche Behörde, dieselbe zu benedizieren und zum Gottes-



*Vinzenz Statz,
der Erbauer der St. Josephs-
Pfarrkirche*



Blick auf die St. Josephs-Pfarrkirche von der neuen Umgehungsstraße aus

dienst zu gebrauchen. Am 8. Januar 1864 benedizierte Oberpfarrer Richartz von St. Nikolaus das Gotteshaus. Die feierliche Eröffnung des Gottesdienstes fand am Sonntag, dem 10. Januar statt. Von St. Nikolaus aus zog eine Prozession zur Haaskirche. Propst Pauls zelebrierte unter Assistenz der Eupener Geistlichkeit und ungeheurem Andrang der Gläubigen das Hochamt. Pfarrer Richartz hielt die Predigt. Eine glänzende Beleuchtung des Haasviertels bildete den Abschluß der äußeren Feier des Tages.« (Heinen)

Am 10. Juli 1868 fand die *feierliche Konsekration* der Kirche statt, welche Erzbischof Paulus vornahm.

Damit war die seitens der erzbischöflichen Behörde gestellte Hauptbedingung für die Errichtung einer eigenen Pfarre für die Unterstadt erfüllt. Die Stadtverwaltung hatte sich 1866 bereit erklärt, für das jährliche Gehalt des Pfarrers aufzukommen, sofern dies nicht vom Staat getragen würde. Schwieriger blieb die Frage der *Abgrenzung* zu lösen. Anfänglich hatte man als Pfarrbezirk nur den im Wesertal gelegenen Stadtteil mit Ausschluß

des Haasbergs vorgesehen. Andere Vorschläge schoben die Grenzen weiter hinaus. Im Einvernehmen mit Dechant Sünß schlug der damalige Landrat von Harenne eine noch weiter vorgelegte Abgrenzung der neuen St. Josephspfarre vor, die das Waisenhaus, den Roten Berg, Stockberg und die obere Neu- und Bergstraße bis zur alten Lathofgrenze de Loothe umfassen sollte. Begründet war dieser Vorschlag in erster Linie in Hinsicht auf die Beschaffung der nötigen Unterhaltsmittel für die Pfarre, die so 5 600 Pfarrangehörige zählen würde. Man war sich noch keineswegs einig, als Erzbischof Paulus im Februar 1871 der Regierung bekanntgab, daß er bereit sei, den Grenzvorschlag Sünß-von Harenne anzunehmen. Die staatliche Genehmigung erfolgte am 1. April 1872.

Am 2. Juli 1872 stellte der Erzbischof eine Urkunde über die Errichtung der St. Josephspfarre aus. Er betonte darin die Notwendigkeit der neuen Pfarre und erwähnte lobend die Opferwilligkeit der Eupener Bevölkerung.

Die mit einer würdigen äußeren Feier verbundene Bekanntgabe der Errichtungsurkunde und die Einführung des ersten Pfarrers, Herrn Ferdinand Schröder, erfolgte am 22. September 1872. *Das lang ersehnte Ziel war erreicht!* Die Unterstadt hatte ihre eigene Pfarre und Kirche.

Der Kulturkampf in Eupen (1871-1887)

Was versteht man unter »Kulturkampf«?

Der große kirchenpolitische Kampf, den in den Jahren 1871 bis 1887 die preußische Regierung gegen die katholische Kirche führte, ist unter dem Namen »Kulturkampf« in die Geschichte eingegangen. Einer der Hauptwortführer in diesem Kampf, der berühmte Professor Virchow, prägte am 16. Januar 1873 im preußischen Abgeordnetenhaus dieses Wort. Als Kampf für die Kultur faßte die eine Partei den großen Streit auf, einen Kampf gegen die wahre Kultur sahen die Katholiken darin. Indem der Staat seine Befugnisse überschritt und sich Eingriffe in das Wesen der katholischen Kirche erlaubte, wurde der Kulturkampf zu einem Kampf gegen die katholische Kirche selbst.

Wie kam es zum Kulturkampf?

Die wesentliche Triebkraft dieses langandauernden Streites war die Kirchenfeindlichkeit des *Liberalismus*, der mit wachsender Unruhe das Aufblühen der Zentrumspartei sah. Unter allen Umständen wollte man einen Zusammenschluß der beiden christlichen Konfessionen in dieser Partei verhüten und forderte deshalb die Katholiken zum Kampf heraus.

Auch dem deutschen Kanzler *Bismarck* war das Zentrum ein Dorn im Auge, weil es das föderative Prinzip in Deutschland förderte. Der Kanzler sah darin eine Gefahr für die deutsche

Einheit. Mit den vereinten Kräften des Staates und der liberalen Bewegung gedachte er das Zentrum vernichtend zu schlagen. Auch hoffte er, durch den Kulturkampf eine stärkere Bindung der katholischen Kirche an den Staat zu erzwingen und die Kirche mehr nach den Grundsätzen des Staatsabsolutismus zu gestalten.

»Aus solchen Stimmungen heraus entstand, getragen und getrieben von der großen Weltströmung des Liberalismus, der Kulturkampf als ein Versuch, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche auf deutschem Boden einseitig zugunsten des Staates unter Anwendung der politischen Machtmittel und unter Mißachtung einer starken Minderheit zu regeln. Dieser Versuch mußte von vornherein um so mehr zum Scheitern verurteilt sein, als er auch in das engere Glaubens- und Sittengebiet der Katholiken eingriff. Der Kampf weckte das katholische Massenbewußtsein und zerrieb sich daran.« (Schiffllers)

Auch bei der Eupener Bevölkerung stießen die Kulturkampfgesetze Bismarks auf erbitterten Widerstand. Allerdings gab es im Eupener Stadtrat auch liberale Abgeordnete, die sie begrüßten.

Der »Sitzredakteur« der »Eupener Zeitung«

Die vielgelesene »Eupener Zeitung« stand im Dienste der katholischen Bewegung. Man versuchte ohne Erfolg, ihr in Eupen ein ausgesprochen liberales Organ entgegenzustellen. Der Aachener Regierung war sie ein Dorn im Auge, und des öfteren wurde sie gerichtlich verfolgt. Am 20. November 1873 hieß es in der Aachener Zeitung »Echo der Gegenwart«, die »Eupener Zeitung« sei innerhalb sieben Wochen in vier Prozesse verwickelt worden.

Das ständig drohende Schicksal von Gefängnisstrafen war für

die »Eupener Zeitung« — wie für viele andere katholische Blätter — auch insofern eine Gefahr, daß dadurch zeitweilig die Redaktion verwaissen konnte. Um das zu verhindern, ging die Zeitung während des Kulturkampfes dazu über, den eigentlichen Redakteur nicht verantwortlich zeichnen zu lassen, sondern als verantwortlich einen *Scheinredakteur* hinzustellen. Dieser mußte bei gerichtlichem Vorgehen gegen die Zeitung den Sündenbock spielen und die Gefängnisstrafen absitzen. Im Volksmund hieß er darum der »Sitzredakteur«.

Auch die »Eupener Zeitung« hatte einen solchen Scheinredakteur. So berichtet am 31. Dezember 1877 der Landrat von Eupen, daß bei der »Eupener Zeitung« die häufigen Bestrafungen einen mehrfachen Wechsel der Scheinredakteure veranlaßt hätten. Einer dieser Eupener Sitzredakteure, ein 58jähriger Weber mit Namen Leonhard Müllender, trat 1875 eine vierzehntägige Haft im Aachener Gefängnis an. Der Anstaltsdirektor, der eine Schreibhilfe brauchte, dachte in Müllender den geeigneten Mann gefunden zu haben. Aber, o weh! Es stellte sich heraus, daß der sog. Redakteur dazu gar nicht fähig war. Der Minister des Innern, dem die Aachener Regierung den Fall meldete, war der Ansicht: »Der Verhaftete, welcher überhaupt nicht schreiben kann, geschweige denn orthographisch, der kann unmöglich der richtige Zeitungsredakteur sein. Auf der Zeitung ist also mit Wissen und Willen des Ignoranten sowohl als des Verlegers eine Person fälschlich als Redakteur benannt.«

Dem Redakteur Müllender hatte die Gefängnisleitung, offenbar in Achtung vor seinem vermeintlichen Beruf, das Recht der Selbstbeköstigung zugebilligt; dem Sitzredakteur jedoch wurde dieses Zugeständnis sogleich mit der Bemerkung entzogen, daß seine Persönlichkeit keine besondere Berücksichtigung verdiene; er mußte demnach mit der mageren Gefängniskost vorliebnehmen.

Auf Anregung des Ministers kam es dann noch zu einer neuen Gerichtsverhandlung wegen des fälschlich unterschobenen Redakteurs. Die Verhandlung ergab, daß Leonhard Müllender lediglich Zeitungsabschnitte an die Redaktion lieferte; die Redaktion besorgte in Wirklichkeit der Rentner von Grand-Ry und ein Geistlicher. Müllender erhielt wegen der ihm zugedachten Rolle 50 Mark Geldstrafe, der Verleger der »Eupener Zeitung« den doppelten Betrag.

Maßnahmen gegen die Klöster der Franziskanerinnen und der Rekollektinnen

Am 31. Mai 1875 erhielt das sogenannte *Ordensgesetz* seine Unterschrift. Es bestimmte, daß mit Ausnahme der Krankenpflegeorden sämtliche klösterlichen Niederlassungen innerhalb sechs Monaten aufgelöst werden mußten.

Die Akten lassen deutlich erkennen, daß die Staatsregierung ein eigenes Interesse daran hatte, der Krankenpflege auch weiterhin die Mitarbeit der Ordensleute zu erhalten. Freilich schuf das neue Gesetz auch für diese Klöster in mancher Hinsicht eine bedenkliche Sachlage; es wurde nämlich die *Staatsaufsicht* eingeführt und die Aufnahme neuer Mitglieder in die Niederlassungen konnte nur mit staatlicher Genehmigung geschehen.

Die *Franziskanerinnen von der hl. Familie*, deren Mutterhaus sich damals im Klösterchen am Markt befand, lehnten eine Unterwerfung unter das Gesetz vom 31. Mai 1875 ab. Der Eupener Landrat meldete am 18. Januar 1876 der Aachener Regierung, daß die dortigen Franziskanerinnen, um sich nicht dem Gesetz fügen zu müssen, aus eigener Initiative Krankenhaus und Irrenanstalt sowie die von ihnen geleiteten Verwahrschulen aufgeben hätten; für die letzteren habe man allerdings Ersatz gefunden.

Daraufhin setzte sich die Aachener Regierung am 4. Juli

1876 beim Oberpräsidenten für die Auflösung der sämtlichen Niederlassungen der Eupener Genossenschaft ein; der Ersatz der Schwestern — so schrieb er — sei zwar schwierig; aber angesichts des Widerstandes gegen den Staat müsse man die Auflösung vornehmen. Kultus- und Innenminister hatten allerdings — wie sie am 6. August 1877 dem Oberpräsidenten mitteilten — *Bedenken*, die Eupener Genossenschaft der Franziskanerinnen aufzulösen: die plötzliche Aufhebung der Genossenschaft ohne Ersatz für die Anstalten zu Monschau, Brachelen und Kohlscheid (Knappschaftskrankenhaus) würde »zu Mißständen führen, welche gerade unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen in industriellen Bezirken, wo irgend möglich, fern gehalten werden müßten«; zudem würde man durch zwangsweises Einschreiten die ganze Genossenschaft nach Belgien vertreiben.

Tatsächlich leiteten die Schwestern noch im Jahre 1875 die Übersiedlung nach Belgien ein. Das Mutterhaus wurde in das am 26. August 1876 angekaufte ehemalige Karmeliterkloster zu *Löwen* verlegt. Eine kleinere Zahl von Schwestern blieb jedoch in Eupen zurück und setzte die Hauskrankenpflege fort.

Auch die *Rekollektinnen-Schwestern auf dem Heidberg* wurden durch das Gesetz vom 31. Mai 1875 schwer getroffen. Es räumte zwar ein, daß der Kultusminister für Klöster, die sich mit dem Unterricht und der Erziehung der Jugend beschäftigen, noch ein Bestehen bis zu vier Jahren erlauben könne »um für deren Ersatz durch anderweitige Anstalten und Einrichtungen Zeit zu lassen.«

Die Stadt Eupen *zögerte* mit der Ausführung dieses Gesetzes¹

¹ Überhaupt zeigten die örtlichen Behörden viel Verständnis für die vom Kulturkampf betroffenen Bürger. Anlässlich des Rücktritts des Eupener Landrats Sternickel hieß es 1883 im »Echo der Gegenwart«:

»Herr Sternickel hat während seiner 12jährigen amtlichen

Man suchte die Angelegenheit in die Länge zu ziehen, um vielleicht doch noch den Weggang der so beliebten und verdienten Heidberg-Schwestern zu vermeiden.

Jedoch schon am 16. Juli 1875 forderte die Regierung die Eupener Stadtverordneten auf, für die von den Schwestern geleiteten Gemeindeschulen Ersatz zu schaffen sowie die Notwendigkeit einer höheren Mädchenschule zu rechtfertigen.

Im Namen der Stadtverordneten bittet Oberbürgermeister Becker am 1. Oktober darum, die Schwestern noch 3 bis 4 Jahre lang in ihrer Tätigkeit zu belassen. Dieses Gesuch erhielt leider einen abschlägigen Bescheid. Auch die weiteren Bemühungen der Stadt sowie ein Bittgesuch der Schwestern an den Kaiser um Verlängerung der Auflösungsfrist blieben ohne Erfolg. Am 1. Oktober 1877 mußten die Rekolektinnen an den *städtischen Schulen* in Eupen den Unterricht einstellen. Der Schulvorstand sprach am 8. Oktober 1877 den Schwestern seine volle Anerkennung und den innigen Dank aus für alles, was der Orden in fast 200jähriger Tätigkeit für die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend Eupens in so reichem Maße geleistet hatte.

Auch das *Pensionat* und die *höhere Mädchenschule auf dem Heidberg* mußten am 1. Januar 1878 geschlossen werden. Den Schwestern wurde gestattet, unter Enthaltung jeder Ordensstätigkeit noch bis zum 1. April 1878 im Kloster zu bleiben.

Die Schwestern mußten sich dem Zwang fügen. Nur 11 kränkliche oder altersschwache blieben auf dem Heidberg zurück;

Tätigkeit durch sein unparteiisches, mildes Auftreten den Beweis geliefert, daß auch auf strenggesetzlichem Wege manche Rigorositäten vermieden werden können. Es wird daher wenig Kreiseingesessene geben, die seinen Abschied nicht bedauern.«

die anderen 44 begaben sich teils nach Welkenraedt, teils nach Membach, wo 1877 ein Pensionat mit Privatschule gegründet worden war.

Erst im Jahre 1888 konnte die höhere Mädchenschule auf dem Heidberg wieder eröffnet werden.

Maßnahmen gegen die Geistlichkeit

Das Gesetz vom 29. Mai 1873 bestimmte, daß Anstellungen und Versetzungen von Geistlichen nur dann vorgenommen werden durften, wenn vorher der Oberpräsident davon benachrichtet worden war.

Der Kölner Erzbischof jedoch hielt sich nicht immer an diese Verfügung. Sogleich schritt die Regierung ein und rief die Strenge der Gerichte an. So übte seit dem 25. Oktober 1873 der Neupriester Wilhelm Haeger im Kloster auf dem Heidberg priesterliche Funktionen aus. Der Erzbischof wurde deswegen am 16. Mai 1874 mit 200 Talern Geldstrafe belegt. Haeger selbst war am 19. Januar durch den Landrat verwarnt worden und wurde am 7. März durch das Zuchtpolizeigericht mit 5 Talern bestraft.

Am 22. Dezember 1875 stand Pfarrer Schröder von St. Josef vor den Schranken des Aachener Zuchtpolizeigerichts wegen einer angeblichen Übertretung des Vereinsgesetzes. Am 19. Juni 1876 wurde ihm die Ortsinspektion entzogen und die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Schule verboten.

Das Gesetz vom 11. Mai 1879, das erste der berichtigten »Maigesetze«, bestimmte: »Geistliche Ämter dürfen nur solchen Deutschen verliehen werden, gegen die kein staatlicher Einspruch erfolgt ist. Mit a. W. die Anstellung war nur mit Zustimmung der Regierung möglich. Da diese Einwilligung oft

nicht gegeben wurde, waren bald viele Pfarren *verwaist*. So kann man unter dem 30. Juni 1879 folgende Notiz aus Hergenrath im »Echo der Gegenwart« lesen:

»Es sind fast schon vier Wochen, daß wir keinen Gottesdienst mehr haben. Die schöne Kirche steht leer, die Gotteslampe ist erloschen. An den Sonntagen ist in der großen Pfarre fast kein Leben, weil alles auswärts ist. Keine Fronleichnamsprozession! Kein Gottesdienst! Die Toten werden eine Stunde weit auf Hauseter Gebiet gebracht und dort eingesegnet. Gleichfalls müssen die zu taufenden Kinder nach Hauset gebracht werden.«

Ende 1880 war im Regierungsbezirk Aachen die Zahl der verwaisten Pfarreien auf 92 gestiegen, von denen 32 keinen einzigen Geistlichen mehr besaßen. Von den Pfarreien des Kreises Eupen fehlten dem dritten Teil die Pastöre.

Das sogenannte »Brotkorbgesetz« vom 22. April 1875 sperrte in Preußen sämtliche finanziellen Leistungen des Staates für die Bistümer und Geistlichen, wenn diese nicht ihre Bereitschaft zur Befolgung der Kulturkampfgesetze bekundeten. In vielen Pfarrhäusern herrschte darum bittere Not. In Eupen bildete sich schon 1875 ein *Martinusverein* zur Unterstützung der bedürftigen Priester. Erst 1884 wurde die Gehaltssperre aufgehoben.

Eupens große Not: Die Wassernot

Die Buschbergleitung — Die Sammelteiche an der Clous — Projekte zum Bau einer Talsperre — Verpaßte Chancen — Bau der Wesertalsperre

Es klingt paradox, aber es ist eine Tatsache: Bis vor wenigen Jahrzehnten hat die wasserreiche Stadt Eupen *unter Wassermangel* gelitten, ja, man kann sagen: Die Wassernot ist die größte Not unserer Vaterstadt gewesen.

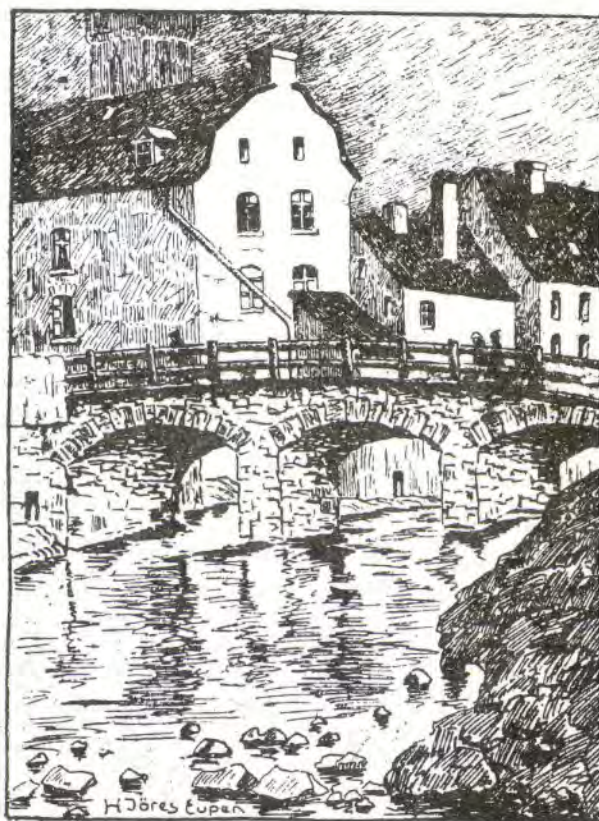
Für die aufblühende Tuchindustrie, von der später die Rede sein wird, reichte bald das Wasser des Gospert- und Favrunbaches nicht mehr aus. Sehnsüchtig schaute man aus nach den Bächen der Unterstadt, deren Wasser nutzlos hinwegfloß. Denn Weser, Hill, Soor und Clous lagen im Hertogenwald und waren darum Eigentum des Königs, bzw. des Herzogs von Limburg, der den Eupener Industriellen die Benutzung dieser Gewässer nicht gestattete.

Mit Recht läßt August Tonnar in seinem Drama: »Das Ende der Herrschaft Stockem« die Eupener Wollwäscher folgende Anklage erheben:

*»Der wasserarme Gospertbach und
der Favrunbach darf allein zum Wollewaschen,
Zum Spülen und zum Zweck des Färbens dienen.
Die Wäscher stehn mit vollgefüllten Körben
In langen Reih'n am trock'nen Wassergraben
Und schau'n den Himmel an, ob gnädig er
Bald Manna mit des Regens Fülle sende.*

Derweilen muß der Plüser, Färber, Spinner,
 Wie Weber, Leimer, Walker, Scherer ruhn,
 Weil es dem Herrn von Stockem so beliebt, —
 Kein and'res Wasser uns benutzen läßt.
 Der Weserfluß, der Clous-, der Hill- und Soorbach
 Sie bieten Wasser dar in reicher Fülle,
 Daß sich das Werkmannsherz im Leibe freut,
 Doch leider fließt es nicht für's böse Handwerk.
 Kann das Gewerb' sich frei gestalten hier
 Bei solchem Zwang? Nein, Bürger, dreimal nein!
 Was nicht in Güt' der einzelne erreicht,
 Das müssen wir gemeinsam, einig fordern!
 Die klaren Haastalwässer müssen wir
 Zu unseren Zwecken frei benutzen dürfen!«

Die Weserbrücke
 an der
 Malmedyer Straße



Bis zum 18. Jahrhundert hat es gedauert, ehe diese berechnigte Forderung erfüllt wurde. Im Jahre 1713 verfügte Kaiser Karl VI. als Herzog von Limburg auf den Antrag des Meiers Dael und Genossen, daß der Besitzer der Herrlichkeit Stockem den Eupenern zur Hebung des Tuchgewerbes Gerechtsame an den Gewässern abtreten solle. Um den Wasserstand von Weser und Hill zu erhöhen, wurde gestattet, daß im Walde zwischen Hill und Soor Gräben zum Herleiten des Wassers gezogen wurden.

Besonders schwerwiegend war bis in die jüngste Zeit hinein der Mangel an geeignetem Trinkwasser. Wasserleitung in die Häuser gab es nicht, sanitäre Einrichtungen noch weniger. Manche Einwohner speicherten Regenwasser in Zisternen auf oder legten, wenn eben möglich, einen eigenen Brunnen an. Das alles jedoch war nur ein Notbehelf. In trockenen Sommern besonders war die Trinkwassernot katastrophal. So schreibt Johann Jakob Nelleßen in seinem Tagebuch:

»Im Jahre 1857 ist der Sommer sehr trocken; es herrscht großer Wassermangel. Alles in Wiesen und Gärten ist vertrocknet . . . Alle Zisternen und Pumpen sind leer. Wir haben Wasser holen müssen von Kirmes bis Allerheiligen.«

Es ist verständlich, daß die Eupener Stadtväter danach trachteten, diesem Übelstand abzuhelpen. Schon 1857 wollte Bürgermeister Becker aus einer Quelle der Clous Wasser, besonders nach dem oberen Stadtteil, leiten. Aber die Bedingungen, welche die preußische Regierung dafür stellte, u. a. Aufgabe der Weidgerechtsame im Hertogenwald, konnte die Stadt nicht erfüllen. Da erwarb sie nach Überwindung mancher Schwierigkeiten verschiedene Weiher am Buschberg (Schwarzweiher, Franzosenweiher usw.). Von dort wurde eine Leitung gelegt, die bis zum Bennertsböörnchen auf dem Buschberg und von dort weiter zur Stadt führte, wo sie fünf öffentliche Brunnen sowie meh-

rere Pumpen speiste. An diesen Brunnen standen Frauen und Kinder manchmal Kette, wobei es zu lebhaften Unterhaltungen und Diskussionen kam.

Jedoch erst Ende 1865 konnten diese Brunnen in Betrieb genommen werden.¹



Brunnen und Tränke auf dem Marktplatz

Mit der Zeit wurde es damals nicht so genau genommen. Man hatte noch Muße und verbrachte fast täglich einen Teil davon beim »Pömpke«, wo sich jung und alt beim Wasserholen ein

¹ Der letzte dieser öffentlichen Brunnen stand vor dem Postgebäude, dem alten Haus de Grand Ry. Dieses sog. »Pömpke« wurde im Jahre 1942 von einem Polizeileutnant angefahren und danach ganz abgebrochen.

Stelldichein gab. Insbesondere die Frauen fanden hier Gelegenheit, die wichtigsten Stadtneuigkeiten auszutauschen; die Freude darüber, wieder etwas Neues erfahren zu haben, ließ sie die Last der schweren Wassereimer, ab und zu sogar das Mittagessen auf dem Herd, vergessen. Der meiste Betrieb herrschte an den Pumpen vormittags und kurz vor der Dämmerung, wenn sich jeder Haushalt für den nächsten Morgen mit Wasser eindeckte. Samstags wurden die Wasserspender am stärksten in Anspruch genommen; da wurde das kostbare Naß nicht nur für den Kochtopf und die Wäsche, sondern auch für die Reinigung des Hauses angeschleppt.

Jedoch auch die kostspielige Buschbergleitung erwies sich als *ungenügend*. Im heißen Sommer 1874 blieb sie sechs Wochen lang trocken, und die Nörether Leitung hatte von Juni bis November überhaupt kein Wasser.

Die Stadtväter beschlossen darum, eine Leitung *von der Unterstadt* her anzulegen. Zu diesem Zweck wurden *an der Clous* (Monschauer Straße) Sammelteiche angelegt, die vom Clousbach gespeist wurden. Die Eupener brauchten das Wasser jetzt nicht mehr an den öffentlichen Brunnen zu holen. Immer mehr Häuser erhielten Anschluß an das Rohrnetz der städtischen Wasserleitung. Da die Anlage an der Clous sich bald als zu klein erwies, staute man im Jahre 1901 in der Nähe von Rötgen die Weser an und führte mit einer Tonrohrleitung ohne jede Maschinenkraft, ausschließlich durch natürliches Gefälle, Wasser der oberen Weser in die Teiche, deren Zahl 1917 auf vier gebracht wurde. 1923 wurde auch der Steinbach herangezogen.

Auch jetzt war noch nicht alle Not behoben. Die Wasserreserven erwiesen sich für den stets wachsenden Wasserverbrauch der Stadt als zu gering. Besonders in trockenen Sommern mußte die Stadtverwaltung die Bevölkerung zu sparsamen Gebrauch des Wassers aufrufen.

21] Der alte Brunnen an der
Klötzerbahn, im
Volksmund „Et Pipke“ genannt ►



22] Ein zierliches Stuckornament
▼ im Hause Fettweis, Nispert





23] Patrizierhaus Scheibler in der Unterstadt (heute Volksschule)

Immer mehr gewann darum der Gedanke Raum, das Wasser der Weser durch eine *Talsperre* aufzufangen und so der Bevölkerung und der Industrie dienstbar zu machen. Schon 1862 wurden von dem belgischen Ingenieur Bidaut die Möglichkeiten zur Anlage von Sperren oberhalb Eupens in den Tälern von Weser, Hill und Soor untersucht. Genaueste Berechnungen über Höhe und Breite des Dammes, Fassungsvermögen und Kosten wurden angestellt, und zwar für nicht weniger als neun verschiedene Stellen. Die Unkosten dieser Vorbereitungen wurden vom belgischen Staat und von den Eupener Industriellen getragen.

Bekanntmachung der Eupener Stadtverwaltung betr. Sparmaßnahmen für den Wasserverbrauch im trockenen Sommer 1911

Bekanntmachung.

Infolge der lang anhaltenden Dürre und ungewöhnlich großen Hitze hat sich der Zufluß zu den städtischen Wasserwerksanlagen in der Klous derart vermindert, daß nur mehr eine beschränkte Abgabe in Aussicht gestellt werden kann.

An die Konsumenten richte ich deshalb die dringende Bitte, im Verbrauch des Leitungswassers möglichst sparsam vorzugehen und jede, nicht unbedingt notwendige Verwendung desselben, so insbesondere aber die Bepflanzung von Gärten und dergl. gänzlich einzustellen.

Eupen, den 10. Aug. 1911.

Der Bürgermeister,
In Vertretung: **Secker**

Errechnet wurde zum Beispiel für eine 30 m hohe Sperrmauer, 1 100 m abwärts des Getzbaches in die Weser, ein Niederschlags-

gebiet von 70 qkm, ein Beckeninhalt von 4,5 Millionen Kubikmeter und Kosten von 2,5 Millionen belgischer Goldfranken. Diese Sperre wurde schließlich in Aussicht genommen. Jedoch die Eupener mißtrauten der Technik. Da die Sperre unmittelbar oberhalb der ersten Fabrik und nur etwa eine halbe Stunde von Bellmerin entfernt entstehen sollte, teilte die Eupener Handelskammer am 17. August 1863 der Regierung in Aachen mit:

»In neuerer Zeit hat gerade die Furcht vor einem Durchbruch des Sammelteiches hier eine Höhe erreicht, die das lebendige Interesse für die Anlage überwiegt. Und es läßt sich nicht leugnen, daß, wenn in dieser Beziehung nicht die allerpositivsten Versicherungen gegeben werden, von allen weiteren Schritten Abstand genommen werden muß. Denn der Zusammenbruch eines solchen Bassins würde die Zerstörung des ganzen untern Stadtteils zur Folge haben und tausende von Menschenleben auf's Spiel setzen.«

Eupen hatte eine große Chance verpaßt! Es geschah bei und für Eupen nichts. Die belgische Regierung aber förderte nun auf belgischem Boden tatkräftig die Anlage der *Gileppetalsperre* (1867-1878: Sperrmauer 47 m hoch, Inhalt 12 Millionen Kubikmeter) zur Unterstützung der Industrie in Dolhain und Verviers. In Eupen jedoch hielt die Wasserknappheit an. Die Industriellen mußten sich weiter damit begnügen, durch kleine Stauanlagen (Wehre) mit Schleusen das manchmal spärliche Wasser von Hill und Weser an die einzelnen Fabriken zu verteilen, was nicht immer ohne Streitigkeiten abging.

Unter Bürgermeister Mooren tauchte der Gedanke zum Bau einer Talsperre *wieder auf*. In ihrer Sitzung vom 9. Dezember 1901 beschloß die Stadtverordneten-Versammlung, durch Professor Dr. ing. *Intze*, Aachen ein Projekt mit Einzelberechnungen

*Bürgermeister Zimmermann
begrüßt König Baudouin bei seinem
Besuch in Eupen am 10. September 1955*



für die Anlage einer Talsperre im Wesertal anfertigen zu lassen. Der Entwurf wurde im Laufe des Jahres 1902 geliefert. Durch Auslegung im Ratssaal wurde der Bürgerschaft Gelegenheit geboten, die Pläne einzusehen.

Die auf 10 Millionen cbm Stauinhalt vorgesehene Anlage hätte einen Kostenaufwand von 3 700 000 Mark erfordert.

Die zu überwindenden Schwierigkeiten lagen einzig und allein auf *finanziellem* Gebiet. Darum suchte man die Unterstützung der beiden interessierten Regierungen (Preußen und Belgien) zu erreichen. Alle Bemühungen blieben leider erfolglos. Auch die Verhandlungen, welche der Nachfolger Moorens, Bürgermeister Rütgers, im Jahre 1908 mit der Stadt und dem Landkreis Aachen führte, um dieselben für die Abnahme des Wassers aus der projektierten Eupener Talsperre zu gewinnen, scheiterten.

So geschah wiederum nichts. Das Talsperren-Projekt verstaubte im Rathaus, und Eupen, die wasserreiche Stadt, litt weiter an Wassermangel.

Es ist das unbestreitbare Verdienst des im Jahre 1964 verstorbenen *Bürgermeisters Hugo Zimmermann*, die Eupener Was-

sernot für alle Zeiten behoben zu haben. Ihn kann man mit Recht als den Erbauer der Weser-Talsperre bezeichnen.

Am 25. Mai 1934 sandte Bürgermeister Zimmermann an alle maßgeblichen Persönlichkeiten und amtlichen Stellen ein Schreiben, in dem es u. a. hieß:

»Bereits seit vielen Jahrzehnten haben unsere städtischen Wasserversorgungseinrichtungen unter Wasserkalamitäten zu leiden, die schon des öfteren zu größten Übelständen geführt haben. So verursachte selbst die Trockenheit des vergangenen Sommers wieder einmal in Eupen eine derartige Wasserarmut, daß das Trinkwasser und Betriebswasser längere Zeit rationiert werden mußte. Infolgedessen ist die Stadt Eupen gezwungen, nunmehr einen energischen Schritt zu unternehmen, um endlich mit Sicherheit diesem großen und gefährlichen Feind zu begegnen!

Bei den Verhältnissen unserer Umgebung sind wir genötigt, die höher gelegenen Bäche für die Wasserversorgung der Stadt heranzuziehen. Die früheren Untersuchungen, um etwa unterirdisch die nötigen Wassermengen zu erschließen, haben trotz bedeutender Kosten nicht zum Ziele geführt . . .

Als hauptsächlichste Bachwässer kommen diejenigen der Weser und der Hill in Frage. Das Wasseraufkommen ist namentlich in der Niederschlagszeit derart reichlich, daß in einem dieser Täler bei genügender Aufspeicherungsmöglichkeit vollkommen ausreichende Wassermengen ohne Nachteil für die Stauberechtigten gewonnen werden könnten. Da andererseits in den Niederschlagsgebieten dieser Wasserläufe einzelne Moorflächen vorhanden sind, aus denen wenigstens teilweise, Wasser von einer solchen Beschaffenheit zum Abfluß gelangen könnte, daß hierdurch eine Beeinflussung der Genußfähigkeit zu befürchten sein würde, waren eingehende chemische und

bakteriologische Untersuchungen erforderlich, die das Bachwasser der Weser oberhalb der Einmündung des Schwarzbaches als am reinsten erscheinen ließen.

So ging die Stadt s. Zt. zur Entnahme ihres hauptsächlichsten Verbrauchswassers aus der Weser über. Mittels einer ca. 8 000 m langen Ton-Rohrleitung wird das Wasser von Rötgen zu den Clous-Teich-Anlagen geleitet, deren Fassungsvermögen bis vor wenigen Jahren 50-60 000 cbm betrug. Von hier aus wird nach entsprechender Filtrierung des Wassers die Stadt gespeist. Obwohl wir nun das Fassungsvermögen der 5-Clous-Teiche in den letzten Jahren auf rund 100-110 000 cbm gesteigert haben, ist unsere Wasserversorgung nach wie vor unsicher bzw. unzureichend . . .

Als idealste und vollkommenste Lösung der heimischen Wasserwirtschaftsfrage kommt natürlich die endliche Durchführung des bekannten Talsperrenprojektes im Wesertale in Betracht!

Dadurch würde ein wirklich großzügiger und langersehnter Plan verwirklicht, der allein imstande wäre, unsere Wasserversorgung für die Zukunft ein und für allemal zu sichern. Aber nicht nur Eupen hat an der Verwirklichung dieses Projektes ein wasserwirtschaftliches Interesse. Sämtliche Gemeinden des Kantons Eupen, die mehr oder weniger alle in trockenen Jahren unter Wasserkalamität zu leiden haben, würden ebenfalls durch diese Sperre erfaßt und darüber hinaus sogar eine ganze Anzahl von althelgischen Gemeinden der Provinz Lüttich mit dem nötigen Trinkwasser versorgt.

Außer dieser Schaffung der notwendigen Trinkwasserunterlage und der Gewährleistung einer gleichmäßigen ausreichenden Wasserzuführung an die Industrie wäre diese Wesertalsperre allein geeignet, die Abwässer endgültig und vollkommen zu beseitigen, die hygienischen Verhältnisse des ganzen

Weserlaufs durchgreifend zu verbessern und das ganze Gebiet insbesondere auch vor zukünftigen Hochwassern zu schützen ...

... Eine schnelle und entschlossene Tat wäre sehr am Platze. Der Bau der Wesertalsperre würde ohne Zweifel neuen Industrie-Niederlassungen in Eupen die Wege ebnen. Eine Wesertalsperre oberhalb des Spabrunnens würde des weiteren mit ihrer von herrlicher Landschaft umgebenen Wasserfläche ein sehr starker Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr sein ...

Obschon man anfangs in Brüssel Bürgermeister Zimmermann als einen Phantasten bezeichnet hatte, gelang es dessen Ausdauer und Zähigkeit schließlich, die maßgeblichen Kreise zu überzeugen. Am 22. September 1935 weilte De Man, Minister für öffentliche Arbeiten, in Eupen und erklärte bei dieser Gelegenheit:

»Die Sperre kommt, sie ist jetzt fest beschlossen.«

Ende 1935 begannen die Arbeiten. Im Jahre 1938 arbeiteten an der Sperre 650 Mann, davon 150 in Nachtschicht. Die Leitung hatten Generaldirektor L. Van Wetten und Generaldirektor P. Willems. Chefingenieur J. Declercq war seit den ersten Tagen mit dem Sperrrenbau technisch und praktisch verbunden.

Durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs kamen die Arbeiten zum Stillstand, so daß die Talsperre nicht wie vorgesehen im Jahre 1940 fertiggestellt werden konnte. Die Wiederaufnahme der Arbeit nach Kriegsende vollzog sich allmählich, so daß 1946 erst 280 Arbeiter mit der Fortsetzung des Werks beschäftigt waren. Ihre Zahl verdreifachte sich im Jahre 1947.

Mit der *Einweihung* der Kläranlage durch Minister Behogne am 30. Juni 1951 wurde die Talsperre endgültig ihrer Bestimmung übergeben. An diesem geschichtlichen Tag war die Stadt

Eupen in ein Flaggenmeer verwandelt. Im Rathaus fand eine Festsitzung statt, bei der Bürgermeister Zimmermann zum Ehrenbürger ernannt wurde. Nachmittags versammelten sich an der Talsperre rund 5 000 Menschen zu einem Volksfest, das einen großartigen Verlauf nahm. Ein Fackelzug und ein prachtvolles Feuerwerk beschlossen den denkwürdigen Tag.



*Als Eupen zuviel Wasser hatte . . .
Die Überschwemmung am 24. Juni 1953*

Das Fassungsvermögen der Talsperre beträgt 25 125 000 cbm, das Abgabevermögen 71 000 cbm pro Tag. Der ursprüngliche Plan der Sperre wurde noch erweitert dadurch, daß die überdurchschnittliche Wasserreserve der Hill in den Sperrsee geleitet wird. Hierdurch wird erreicht, daß der Seespiegel auf eine Höhe von 361 Meter über dem Meeresspiegel gebracht werden kann und ein Niederschlagsgebiet von 10 579 ha erfaßt wird.

Die eigentliche Staumauer erhebt sich 63 m hoch über ihren

Fundamenten und staut den See auf 57 m Höhe. Die Sperrmauer ist an ihrer Krönung einschließlich des Überlaufs und der Schutzmauern unter den Zugangstraßen 409 m lang. Sie ist nach dem Prinzip der Schwere gebaut, d. h. daß sie dem Wasserdruck durch ihr eigenes Gewicht widersteht.

Für den Bau der Sperre mußten 300 000 cbm Erdreich weggeschafft und 450 000 cbm Beton verarbeitet werden.

Eine große und ganz modern eingerichtete Kläranlage kann in ihren großen Filtern pro Tag 90 000 cbm Wasser durchsetzen.

Von der Weser- zur Gileppetalsperre führt ein Verbindungskanal, durch den nach beiden Seiten Wasser ausgetauscht werden kann.

Somit ist die Wassernot, die große und alte Not Eupens, endgültig behoben.



Die Weser-Talsperre

Straßen in und rund um Eupen

*Warum sind die Straßenzüge des Stadtkerns unregelmäßig? —
Die ältesten Straßen der Stadt — Bau der Herbsthaler Straße
Die Aktienstraße Eupen-Aachen — Eupen-Monschau — Die
Neustraße — Die Malmédyer Straße*

Wenn Sie, liebe Leser, schon einmal eine Karte oder ein Luftbild Eupens näher betrachtet haben, wird Ihnen aufgefallen sein, wie *unregelmäßig* die Straßenzüge des Stadtkerns sind. Wie ist das zu erklären?

In modernen Stadtvierteln werden die Straßen nach einem bestimmten Plan angelegt. Meistens sind sie schnurgerade und entsprechen einer bestimmten Bauflucht. So war es natürlich nicht im alten Dorf Eupen, das als Siedlung einer Ackerbau oder Weidewirtschaft betreibenden Bevölkerung entstanden ist. Regellos gruppierten sich die strohgedeckten Bauernhäuser um den Marktplatz, dem Mittelpunkt der Siedlung. Eine große Verkehrsstraße fehlte. Erst mit dem steten Wachsen der Bevölkerung entstand das Bedürfnis, die Häuser durch Straßen miteinander in Beziehung zu bringen. Diese richteten sich natürlich nach den vorhandenen Bauten. Infolgedessen zeigten sie einen sehr unregelmäßigen Verlauf, was Breite, Richtung und Steigungsverhältnisse anbelangte.

Als derartige Straßen aus der ältesten Zeit Eupens sind anzusehen: der Marktplatz, die Paveestraße, die Klosterstraße, die Hufengasse und die Kirchstraße.

Die weitere Entwicklung Eupens erfolgte infolge des Entstehens der Tuchindustrie zunächst in *Richtung des Stadtbachs* hin, d. h. zur unteren Bergstraße, zur Klötzerbahn und zur Gospertstraße mit Werthplatz, Kaperberg und Nispert. Auch die Heggenstraße ist schon früh entstanden. Von dort führte ein Weg über Schnellewind zur Hochstraße.¹

Die Besiedlung der Unterstadt begann erst im 17. Jahrhun-



Die Bergstraße
Steindruck von Alfred Holler

Holler war geboren zu Krefeld am 5. September 1888. In Eupen ansässig seit 1910. Kunstmaler und Radierer; erhielt seine Ausbildung in Düsseldorf, München, Paris und Karlsruhe. Meisterschüler von Professor Dill in Karlsruhe.

In seiner Jugend malte er Landschaften vom Niederrhein, später vor allem die Eifel. Er entdeckte die schönen, alten Ecken Eupens und hielt sie im Bilde fest. Gestorben: 18. Dezember 1954.

¹ Die Hochstraße bestand schon zur Römerzeit. Sie war bis 1828 die Hauptverkehrsader des Eupener Landes.

dert, als infolge des Emporblühens der Tuchindustrie an die Ausnützung von Weser und Hill herangegangen werden mußte. Damit entstand die Verbindungsstraße dorthin, die Bergstraße mit dem Bergkapellplatz.

Bau der Kunststraße nach Weißhaus
(die heutige Herbesthaler Straße)

Kunststraßen nannte man die *gepflasterten* Straßen. Eupen besaß keine einzige dieser Straßen. Auch die Verbindungswege Eupens zu den Nachbarorten befanden sich in einem beklagenswerten Zustand. Ihr meist nasses, schlammiges Erdreich auf mangelhafter Fundamentierung brachte der Stadt viele Unannehmlichkeiten. Die Anfahrt der Rohmaterialien für die Tuchherstellung und der Abtransport der fertigen Waren begegneten großen Schwierigkeiten.

In einer alten Urkunde heißt es: »Die Wege in der Provinz Limburg sind zu allen Zeiten schwer, im Winter aber fast unmöglich zu passieren. Dadurch erwachsen dem Handel dieses Ortes (d. h. Eupen) viele Schäden.« So gab es für die Reise nach Aachen nur zwei alte Wege: der Winweg, der an der Rochuskapelle in Kettenis von der Hochstraße abzweigt und die sog. »Pilgerstraße, welche in der Nähe der Brigidakapelle in Merols von der gleichen Straße abzweigt. Diese Wege waren tief ausgefahren und, besonders bei schlechtem Wetter, sehr morastig.

Eupen wandte sich darum im Jahre 1775 an die Kaiserin Maria Theresia und erbat von ihr die Erlaubnis zum Bau einer befahrbaren Zuleitung zur *Chaussée Lüttich-Aachen*. Am 2. Juli

1777 wurde die Genehmigung erteilt, die neue Straße auf Henri-Chapelle hin zu bauen und das Recht verliehen, Grundstücke zu erwerben, Wegematerial zu entnehmen, Barrieren zu errichten und an ihnen Straßengeld zu erheben. Das Original der Genehmigungsurkunde mit eigenhändiger Unterschrift der Kaiserin befand sich bis zum Zweiten Weltkrieg im Eupener Heimatmuseum. Die Kosten dieser Chaussee — der heutigen Herbesthaller Straße — betrugen über 55 000 Taler und wurden durch Anleihen aufgebracht. Die Straße, welche ganz gepflastert war, führte von der St. Nikolaus-Kirche aus durch die Merx-Gasse (der heutigen Paveestraße) über Lommerich nach Weißhaus.

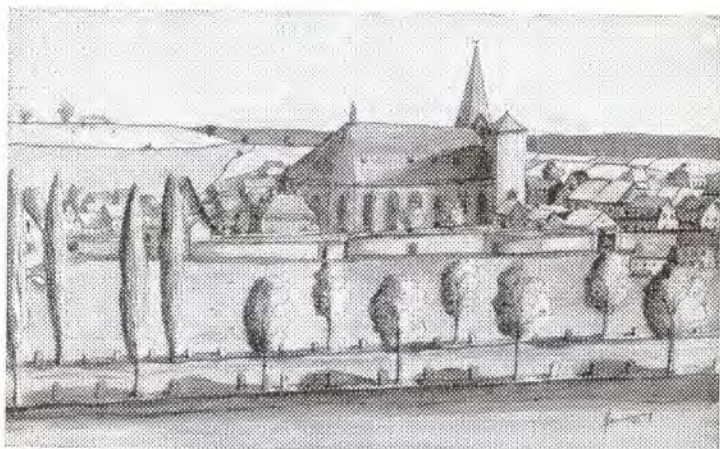
Für den Bau dieser Straße hatte die Stadt Eupen *große finanzielle Opfer* gebracht. Wenige Jahre erst erfreute sie sich der neuen Verbindung, als die Franzosen unsere Heimat besetzten (1794). Die neuen Machthaber verboten die Erhebung von Straßengeld seitens der Stadtverwaltung. Auch der preußische Staat zeigte nur wenig Entgegenkommen, so daß Eupen noch im Jahre 1886 von den Schulden abtragen mußte.

Bau der Aktienstraße Eupen-Aachen (1827-28)

Es zeigte sich bald, daß auch die teuer erkaufte Verbindung über Weißhaus keine ideale Lösung war. Auf dem Wege nach Aachen bedeutete sie einen großen Umweg. Außerdem konnten die in Belgien oder Holland gekauften Waren nicht — wie man erhofft hatte — direkt nach Eupen gebracht werden; sie mußten zuerst zur Verzollung nach Aachen befördert werden und gelangten erst auf diesem erneuten Umwege zum Ziel.

Deshalb tat sich in den Jahren 1824/25 eine Anzahl von Fabrikanten und Kapitalisten zusammen, um eine *direkte Land-*

straße von der belgischen Grenze bei Eupen nach Aachen zu bauen. Dieses Projekt wurde in den Jahren 1827/28 ausgeführt. So entstand die sog. »Aktienstraße«, die heutige Landstraße über Kettenis und Eynatten. Sie wurde am 1. November 1828 für den Verkehr freigegeben.



Die Aachener Straße um 1840 (Rekonstruktion)

Die Unternehmer hatten gehofft, daß nach Fertigstellung eines guten Verkehrsweges von Aachen zur Grenze nun auch der unmittelbar an der Grenze gelegene Ort, das heißt Eupen, ein Zollamt erster Klasse erhalten werde, daß die Verzollung also von Aachen nach Eupen verlegt werde und so der Verkehr auf die neue Straße — es gab damals noch keine Eisenbahnen — abgelenkt und diese durch Erheben von Straßengeld sich gut rentieren würde. Aber alle Anträge auf Errichtung eines solchen Zollamtes in Eupen wurden abgelehnt. Die Straße Eupen-Aachen brachte darum nicht den erhofften Gewinn.

Fast um die gleiche Zeit wie die Aktienstraße nach Aachen wurde die Chaussee nach *Verviers* gebaut.

Eupen-Montjoie (1860) — Die Neustraße

Der alte sogenannte Montjoier, durch den Binstert führende Karrenweg, war in denkbar schlechtestem Zustande. In den schneereichen Wintern verlor sich häufig die Wegspur, welche stellenweise von hohen Pfählen angezeigt wurde, die jedoch nicht selten von den Stürmen umgeworfen wurden. Manche Reisende gerieten in die mit Wasser gefüllten Torfgruben und kamen hier elendiglich um. Erst im Frühjahr fand man ihre Leichen. Eupen hatte im vorigen Jahrhundert nicht nur Handelsbeziehungen zu der industriereichen Stadt Monschau, auch der Bedarf an Schlachtvieh wurde größtenteils in der Monschauer und Malmedyer Gegend gedeckt. Wenn ein Eupener Viehhändler zur Winterszeit den Weg übers Venn antrat, dann wurde von Frau und Kindern Abschied genommen, als ginge es auf Leben und Tod.

Schon im Jahre 1834 wurde durch Herrn Bürgermeister v. Grand Ry und Fabrikant Hüffer der Bau einer Straße von Montjoie (heute Monschau) übers Venn nach Eupen in Vorschlag gebracht. Die Verhandlungen mit der preußischen Regierung gestalteten sich jedoch äußerst schwierig. Erst im Frühjahr 1844 konnte mit dem Bau der Straße begonnen werden, für den die Stadt Eupen bedeutende finanzielle Opfer gebracht hatte. Nach einer zweijährigen Bauzeit wurde die neue Straße am 10. Mai 1846 feierlich dem Verkehr übergeben.

Hiermit fällt zeitlich die Eröffnung des »*Neuen Weges*«, der heutigen *Neustraße*, zusammen. Durch deren Anlage wurde der Fuhrwerksverkehr durch die Stadt sehr erleichtert. Die Anlage

der Straße war mitten durch grüne Wiesen erfolgt. Sie durchschnitt namentlich die Wiesen des The Losen'schen Gutes »Looten«. Sie bot daher auch eine günstige Gelegenheit zur Erbauung von Wohnhäusern. Es hat aber sehr lange gedauert, ehe diese Gelegenheit ausgenutzt wurde. Die Neustraße befand sich sehr lange in schlechtem Zustand. Noch um die Jahrhundertwende nannte man sie das »Schlammbad«.

Eupen-Malmedy (1856)

Im Jahre 1853 tauchte das Projekt auf, Eupen und Malmedy durch eine bessere Straße zu verbinden. Wenn der Bau einer solchen Straße für Eupen auch sehr erstrebenswert war, so wurde er doch besonders von Malmedy begrüßt, wo sich große und bedeutende Gerbereien befanden.

So ist es zu verstehen, daß Malmedy die Hauptkosten trug sowohl für die Verhandlungen mit der preußischen und belgischen Regierung wie auch für den Bau der Straße. Für die Anlage der Straße bedurfte es einer Einigung auf internationaler Ebene, da dieselbe schon gleich hinter Eupen das preußische Gebiet verließ, um eine Zeitlang über belgisches Terrain zu führen, später aber wieder auf preußisches Gebiet zurückführte. Da der Weg als Poststraße gedacht war, konnten sich die Verkehrsverhältnisse für die Reisenden wegen Ein- und Ausfuhr von Waren bei dem wiederholten Überschreiten der Grenze ziemlich schwierig gestalten. Das zwischen Belgien und Preußen geschlossene Abkommen hat jedoch alle Schwierigkeiten behoben.

Die Malmedyer Kaufmannschaft fand für die Erfüllung ihrer berechtigten Wünsche sehr großes Entgegenkommen und bedeutende finanzielle Unterstützung. So konnte schon bald mit der Ausführung des Projekts begonnen werden. Das Moor des Hohen

Diese Straße
 (Aachen-Eupen-Landesgrenze)
 früher in Händen einer
 Aktien-Gesellschaft
 wurde auf Antrag
 der Stadt Eupen von d. rhein.
 Provinzial-Verwaltung
 am 1. April 1901 übernommen
 u. von Chaufféegeld befreit.

Gedenktafel am Hause Aachener
 Straße 1 (Konfektionshaus Pankert)

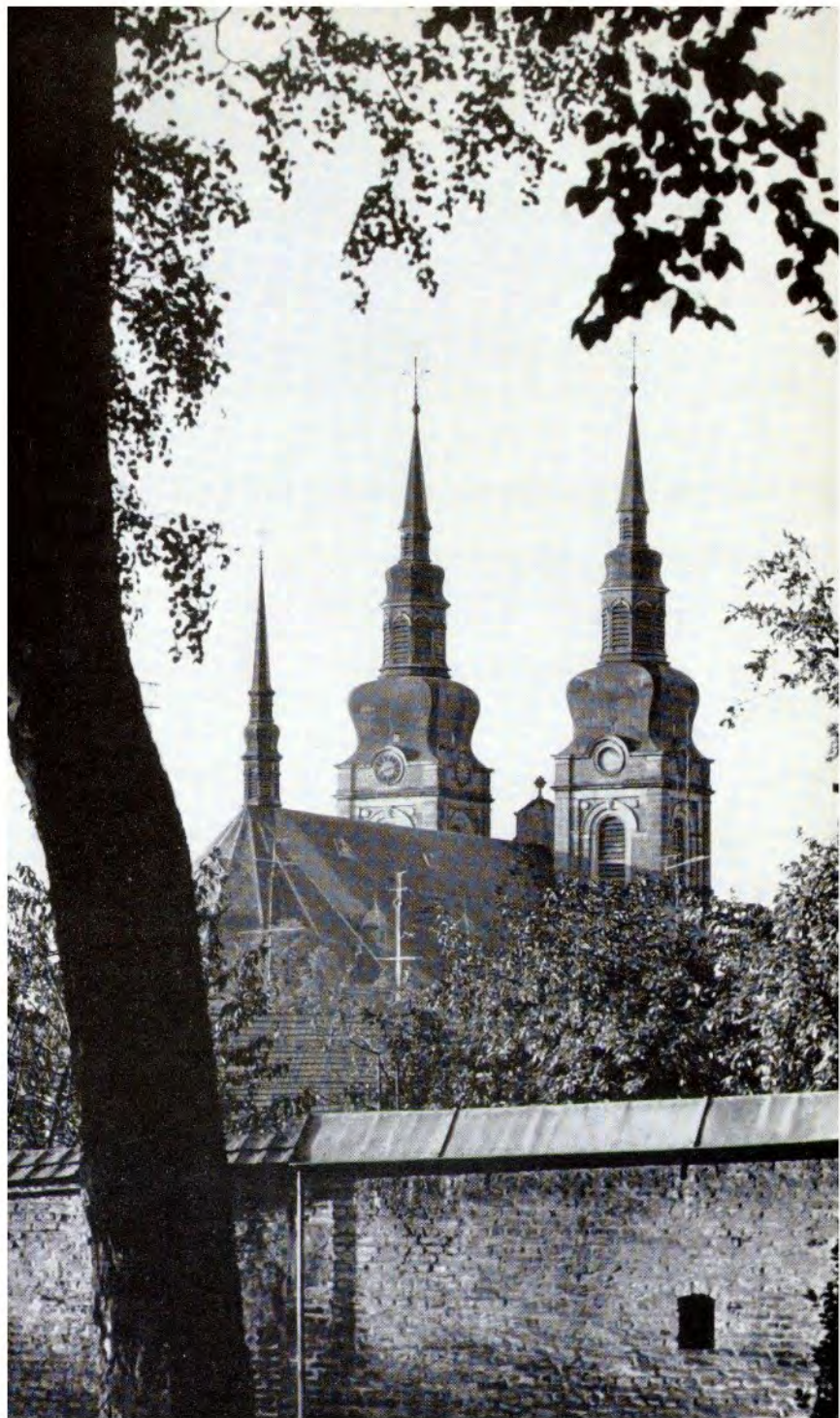
Venns erforderte streckenweise gewaltige Steinanschüttungen, welche immer wieder versanken und oft wiederholt werden mußten, bis der feste Untergrund erreicht worden war.

Die Eröffnung der Staatsstraße Eupen-Malmedy fand statt im Spätsommer 1856. Die Post benutzte sie zum ersten Mal am 8. September des gleichen Jahres. Dieses Ereignis wurde zwei Tage lang glanzvoll gefeiert.

Im Jahre 1875 gingen die Landstraßen in die Verwaltung der Provinz über, und das stellenweise geforderte hohe und drückende Wegegeld wurde um 1900 aufgehoben.

Zugverbindung und Straßenbahn nach Eupen

Die Eisenbahnlinie Köln-Lüttich sollte ursprünglich mehr durch die Mitte des Eupener Landes gehen. Eupen selbst sollte *Grenzstation* werden. Aber schließlich legte man sie weiter nördlich. 1843 wurde sie eröffnet. Als Grenzstation nahm besonders Herbesthal durch Ansiedlung vieler Beamter einen großen Aufschwung. Erst 1864 wurde Eupen durch eine Stichbahn damit





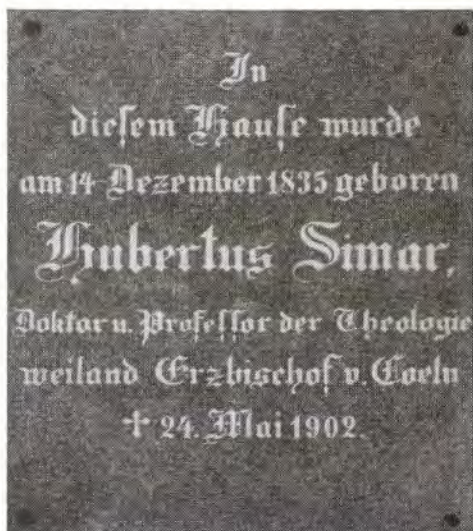
25] Die malerische Kirchgasse

verbunden; der Bahnhof befand sich Ecke Herbesthaler Straße-Vervierser Straße, wo heutzutage die alten Gebäude noch daran erinnern. 1887 wurde die Bahn *umgelegt* und nach Raeren weitergeführt bis zu der 1885 in Betrieb genommenen Strecke Aachen-Monschau. Seit 1897 fuhr auch eine Vizinalbahn zwischen Eupen (Oestraße), Membach und Dolhain, das sog. »Oe-Bähnchen«.

Nachdem im Jahre 1906 auch die sehnlich erwartete elektrische *Straßenbahn* Aachen-Eynatten-Eupen fertiggestellt war, die 1910 bis Bellmerin und Herbesthal und nach dem Ersten Weltkrieg nach Verviers weitergeführt wurde, war Eupen nunmehr dem bequemen Verkehr nach allen Seiten hin erschlossen.

Gedenktafel für einen großen Eupener

Am Hause Aachener Straße 1 befindet sich auch die Gedenktafel für den am 14. Dezember 1835 geborenen Hubertus Simar. Er wurde zum Priester geweiht im Jahre 1859. Von 1860-1891 war er Professor der Moral und der Dogmatik an der Universität Bonn. Während dieser Zeit gab er mehrere bedeutende theologische Werke heraus. Am 25. Juli 1891 wählte ihn das Domkapitel von Paderborn zum Bischof. Im Jahre 1899 wurde er *Erzbischof von Köln*. Eine Lungenentzündung raffte ihn in wenigen Tagen im 67. Lebensjahr hinweg, am 24. Mai 1902.



Eupener Schulen

Die erste Zeitung Eupens erschien im Jahre 1827. Daß sie nicht eher herauskam, lag wohl vor allem daran, daß die meisten Einwohner Analphabeten waren. Noch um 1800 konnten von hundert Eupenern nur fünfzehn lesen und schreiben. Um diese Zeit berichtet der Eupener Bürgermeister Vercken dem Unterpräfekten Périgny:

»Es gibt heute noch viele Mitbürger, die über 30 Jahre alt sind, aber weder lesen noch schreiben können. Ein angesehener, aus Westfalen stammender Fabrikant, überzeugte sich von der dringenden Notwendigkeit, den Unterricht gemeinnütziger zu gestalten und eine Elementarschule nach der Art derjenigen Deutschlands zu errichten. Sein Vorschlag aber, der der Einsicht und dem edlen Herzen dieses Herrn alle Ehre machte, war weder nach dem Geschmack der hiesigen Fabrikanten, noch nach demjenigen des Volkes. Das letztere empfand nicht das Bedürfnis, sich weiter auszubilden, die ersteren aber besaßen die Mittel, ihre Kinder auf auswärtige Schulen zu schicken.«

In der vorprenussischen Zeit

Vor 1825 gab es in Eupen *keinen Schulzwang*. Jedoch gab es schon mehrere Schulen, und zwar unter dem Einfluß und in Verbindung mit der katholischen Kirche. Schon 1686 wurde in Eupen ein *Schulkaplan* angestellt, der mit Hilfe des Küsters Unterricht gab. Im Jahre 1738 berichtet Pfarrer Haghen, daß es in Eupen im ganzen 10 Schulen gibt.

1698 ließen sich die *Rekollektinnen-Schwestern* in Eupen nieder. Sie unterrichteten in Nispert und schließlich in dem neuerrichteten Kloster auf dem Heidberg. Bald nach 1700 eröffneten auch die Tertiaren des Augustinerordens, die *geistlichen Jungfern* genannt, Schulen auf der Klötzerbahn, Am Berg und im Waisenhaus.

Während der *französischen Zeit* suchte man die kirchlichen Schulen zu beseitigen oder zu entchristlichen und öffentliche Schulen, Staats- oder Gemeindeschulen, einzuführen. Napoleon ermächtigte die Stadt, in dem ihr überlassenen Teil des Kapuzinerklosters (das heutige Rathaus) eine *Sekundärschule* zu errichten, welche die Söhne der Bürger auf einen zukünftigen Beruf und auch auf den Besuch der höheren Schule in Lüttich vorbereiten sollte.

In preußischer Zeit

»Unter preußischer Verwaltung hat das Schulwesen in Eupen einen bedeutenden Aufschwung genommen; geistliche wie weltliche Behörden und Private haben dazu mitgewirkt.« (Heinen)

Die Königliche Cabinets-Ordre vom 14. Mai 1825 führte die *allgemeine Schulpflicht* ein. Wenn auch volle 20 Jahre vergingen, bevor in Eupen der Schulzwang durchgeführt wurde, so geschah doch vieles, um allen Kindern den Besuch der Schule möglich zu machen. Im Jahre 1828 wurden in 14 Elementarschulen, die von verschiedensten Seiten betrieben wurden, rund 800 Kinder unterrichtet, in den beiden höheren Schulen über 200. Das Bildungsstreben und damit der Schulbesuch steigerten sich, und 1841 wuchsen nur noch 250 Kinder ohne Schulbesuch auf. 1845 bestimmte die Regierung, daß für jede der drei Sektionen Eupens eine zweiklassige, öffentliche, katholische Elementarschule zu

errichten sei, dazu die evangelische Volksschule. Schulgebäude mußten in den verschiedenen Stadtteilen gekauft werden. Bis zum Kulturkampf unterrichteten in mehreren Gemeindemädchenschulen die Schwestern vom Heidberg.

1911 waren vorhanden: 32 katholische Volksschulklassen mit 16 Lehrern und Lehrerinnen, dazu die evangelische Volksschule.

Seit 1840 gab es in Eupen auch zwei Verwahrschulen (*Kindergärten*). Die eine befand sich unter der Düvelscheidt und wurde 1864 nach der Haasstraße verlegt, wo 1885 ein neues Gebäude entstand. Die andere, zunächst in der Gospertstraße, siedelte 1843 nach der Borngasse über und erhielt 1870 ein neues Gebäude. Obwohl manche Eltern der neuen Einrichtung im Anfange mißtrauisch gegenüberstanden, wuchs die Zahl der sie besuchenden Kinder. 1878 betrug sie zusammen 300. Nachdem schon 1897 von den Rekolektinnen auf dem *Heidberg* ein zeitgemäßer Kindergarten für Kinder aus den Bürgerkreisen eingerichtet worden war, der immer gut besucht war, hob die Stadtverwaltung im Jahre 1925 den Kindergarten in der Borngasse auf und schloß mit den Schwestern auf dem Heidberg einen Vertrag, wonach diese die Verpflichtung übernahmen, *alle* Kinder der Oberstadt in ihren Kindergarten aufzunehmen. Der Kindergarten in der *Haasstraße* jedoch blieb weiterhin *städtisch* und wurde von der Stadt unterhalten.

Heute zählt Eupen 5 Kindergärten: den Kindergarten der Schwestern auf dem Heidberg, zwei städtische und zwei staatliche Kindergärten.

Höhere Mädchenschulen

Die Privatschule der Rekolektinnen auf dem Heidberg hat eine für Eupen segensreiche Tätigkeit entfaltet. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der im Pensionat wohnenden Schü-

lerinnen. Im Kulturkampf wurden 1878 Pensionat und Schule von der Regierung geschlossen. 1888 durften die Schwestern die höhere Schule wieder übernehmen; auch das Pensionat wurde 1892 wieder eröffnet. Um 1900 wirkte als geistlicher Rektor an der Anstalt Dr. Anton *Heinen*, der durch seine spätere Tätigkeit beim Volksverein in Mönchen-Gladbach und durch seine schriftstellerische Tätigkeit bekannt geworden ist.

Als 1908 das höhere Mädchenschulwesen in Preußen neu geordnet wurde, besonders durch Erweiterung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts, stellte sich die Heidsieckschule darauf um. Die Schülerinnenzahl wuchs bis 1913 auf etwa 230. Im Zusammenhang damit wurde ein neues Schulgebäude errichtet, das 1913 eingeweiht werden konnte. Große Verdienste hat sich um das Zustandekommen der letzte geistliche Rektor, Dr. *Pottgießer*, erworben.

1918, als die Anstalt nicht weniger als 326 Schülerinnen zählte, wurde sie zum vollberechtigten *Lyzeum* ausgebaut und als solches von der preußischen Regierung anerkannt.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Programm dem belgischen Schulsystem angepaßt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Schule städtisch, und weltliches Lehrpersonal übernahm den Unterricht. Vor einigen Jahren wurde auch eine Normalschule angegliedert.

Seit 1964 haben die Annuntiaten-Schwestern von Héverlé die Anstalt übernommen. In den Jahren 1963-1964 wurde ein neues Schulgebäude errichtet.

Von der Stadtschule zum Realgymnasium

1818 wurde in den Räumen des Kapuzinerklosters anstelle der Sekundärschule eine allgemeine *Stadtschule* gegründet. Sie sollte

die für den Handels- und Gewerbestand erforderlichen Kenntnisse vermitteln. 1862 siedelte die Anstalt in das große Patrizierhaus *Kaperberg* 2 um.

Unter Direktor Dr. Emil *Schnütgen* (1885-1910) entwickelte sich die Bürgerschule zu einem *Progymnasium* mit sogenannter Englischer Abteilung, wo das Studium bis zum »Einjährigen« der Obersekundareife reichte und anschließend zwecks Erlangung des Abiturs auswärts, meist in Aachen, fortgesetzt wurde.

Bald danach gab die Regierung den Bitten der Stadt nach, das Progymnasium zu einer Vollanstalt auszubauen und in ein *Realgymnasium* umzuformen. Bis Ostern 1915 war durch die Aufsetzung der Oberprima dieses Ziel erreicht.

Bei Antritt der belgischen Verwaltung im Jahre 1920 wurde die Realschule vom *Collège Patronné* abgelöst, das heute eine bischöfliche Schule ist. Aus ihm sind die meisten der heute im Eupener Land lebenden Akademiker hervorgegangen.

Erwähnenswert ist auch noch, daß in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in unserer Stadt mehrere *Fachschulen* bestanden, z. B. die *Weberschule*, die *Handwerkerschule* und die bedeutende *Wetzlarschule* mit Lehrerinnenseminar für Handarbeit und Hauswirtschaft.

Neben den sog. freien Schulen verfügt Eupen über ausgezeichnete städtische Lehranstalten: die *Volksschulen* in der Ober- und Unterstadt, die *Technische Schule* (gegründet 1957) in der Hillstraße und das *Zentrum für Berufsausbildung und -vervollkommnung* im Schilsweg.

Zu den freien und städtischen Schulen Eupens kamen nach dem Zweiten Weltkrieg noch das Königliche *Athenäum* (staatliche Schule), ferner eine staatliche Normalschule und eine staatliche Technische Schule.

Das Eupener Platt

Von Leo Hermanns

Die Eupener Mundart, das Öpener Platt ist unzweifelhaft die *eigenartigste* Mundart in unserer näheren und weiteren Umgebung. Jede Ortschaft, jeder Volksstamm hat wohl einen eigenen Dialekt, der von den benachbarten meist nur durch Kleinigkeiten abweicht. Das Eupener Platt steht aber ziemlich allein. Das mag wohl daher kommen, daß in Eupen der Wechsel der Geschichte mehr als anderswo der Mundart seinen Stempel aufgedrückt hat. Dem Fremden bleibt das Platt eine schwierige Wissenschaft, und eine völlige Beherrschung wird er nie erreichen, selbst dann nicht, wenn er ein Menschenalter in Eupen verleben würde.

Wie es heute allen Mundarten ergeht, so ist es auch mit dem Öpener Platt — es wird *ärmer*. Von Generation zu Generation nimmt die Zahl der Menschen ab, die es wirklich sprechen können und seine verborgenen Schätze kennen. In der Hochsprache lebt das geheimste und intimste Leben des Volkes niemals so wie im Dialekt, und der Rückgang und schließliche Verlust ist darum wohl auch ein kultureller Verlust. In den Sprichwörtern und Redensarten, aber auch in den Wortbildungen des Öpener Platt liegt eine Fülle von Humor und Lebensweisheit. Auch die Mundart ist sehr wohl dichterischer Aussage fähig. Unsere Mundartdichter haben es bewiesen. Leider — gilt unsere schöne Mundart heute bei sehr vielen Eupenern als »unfein«. Allen Eupenern aber, die unsere Mundart auch heute

noch lieben, sei der folgende kleine Streifzug durch das Öpener Platt als Anregung und Erinnerung gewidmet.

Der bekannte Eupener Heimatdichter August Tonnar, dessen Gedichte von einer tiefen Heimatliebe Zeugnis ablegen, rief um die Jahrhundertwende seinen Mitbürgern zu: »De Öpener Sprook, de ess Gesang, än geine Türelüre, sei bütt för jedder Staind än Rang ne waunderfinne Sang än Klang, ganz herrlech aantehüre!«

Besonders *bildhaft* ist wohl das Öpener Platt wenn es mehr oder weniger angenehme Zeitgenossen charakterisiert. Was ein »Knotterpott« ist, dürfte wohl noch allgemein bekannt sein,

→

STÄDTISCHE WALDKOMMISSION UND
VERSCHÖNERUNGSVEREIN EUPEN 1895

Von links nach rechts:

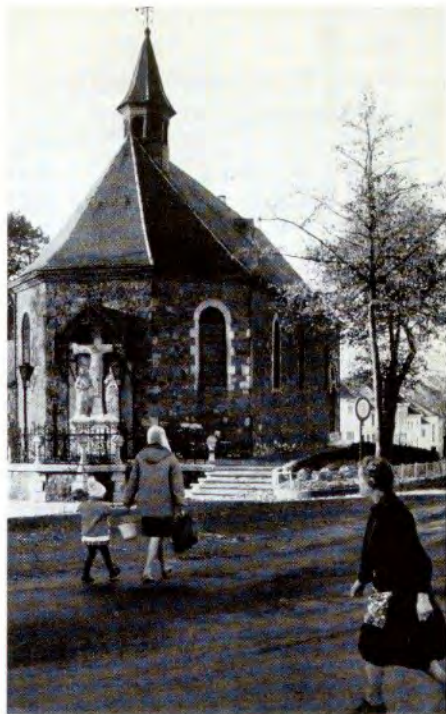
Stehend:

1. Hermann Küttingen-Hans, Bergstraße, Konfektionsgeschäft
2. Johann Ganser, Rentner, Gospertstraße
3. Ludwig Leusch, Küster und Buchbinder, Klosterstraße
4. Kaspar Franken, Photograph, Neustraße

Sitzend:

5. Ludwig Schumacher, Stadtförster Bellmerin
6. Franz Lüchem, Kaufmann und beigeordneter Bürgermeister, Malmedyer Straße
7. August Drossard, Bäckermeister, Paveestraße
8. Jakob Erkens, Holzhändler, Bellmerin
9. August Janssen, Schlossermeister, Kirchstraße
10. Jakob Delanuit, Kaufmann, Kirchstraße
11. Hubert Nellesen, Sparkassen- und Kirchenrendant, Neustr.
12. Johann Fastré, Kaufmann, Kirchstraße
13. Josef Lamby, geistlicher Rektor, Am Kloster
14. Theodor MOOREN, Bürgermeister, Landtagsabgeordneter
15. Richard Warlimont, Fabrikdirektor bei Sternickel und Gülicher, Hütte
16. Jakob Cloot, Kaufmann, Schilsweg

6] Die Bergkapelle (erbaut im Jahre 1712)



7] Städtische Waldkommission
und Verschönerungsverein Eupen (1895)

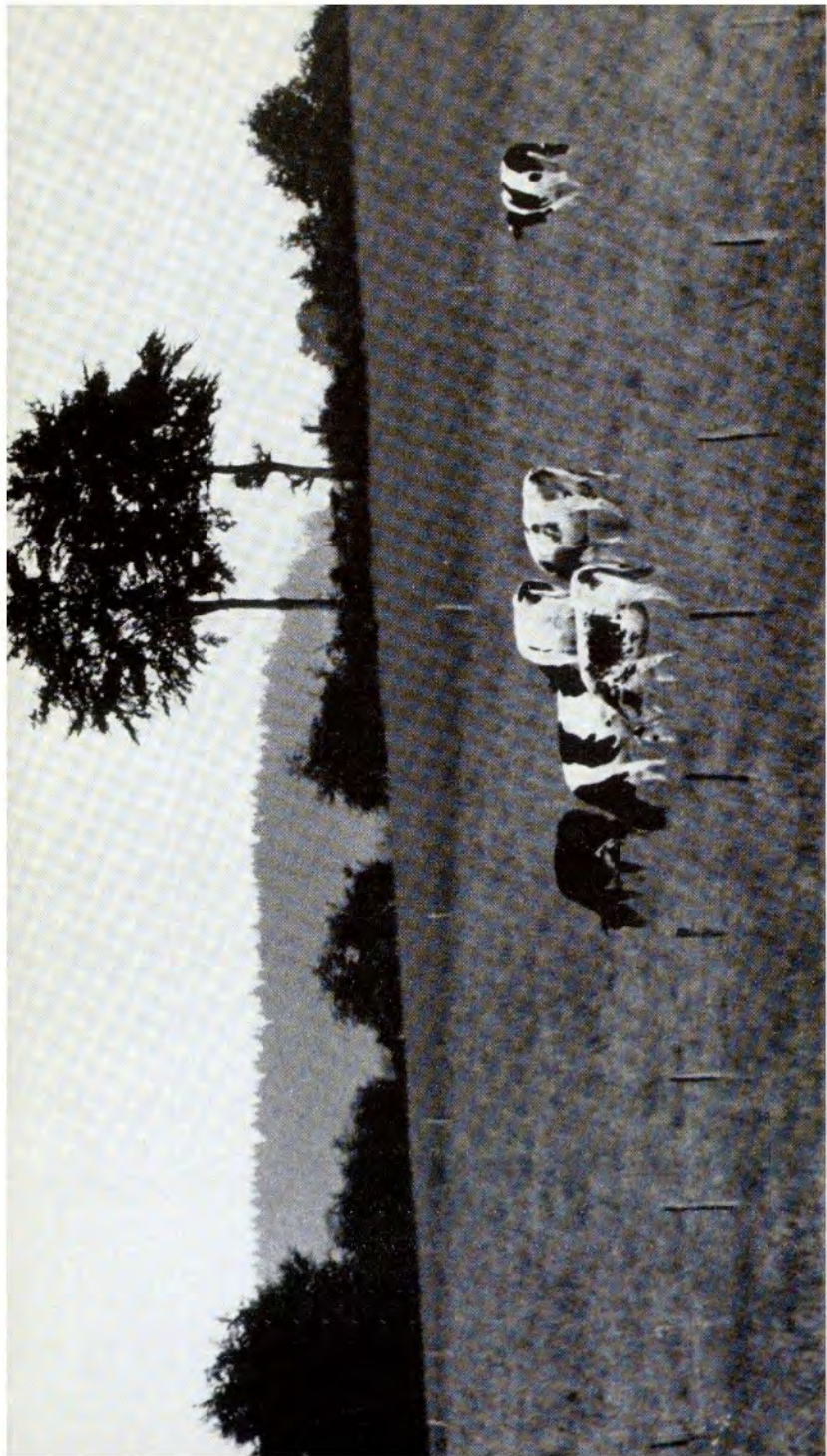






29] Ein Sommertag im Eupener Wald

◀ 28] Die von Vinzenz Statz entworfene St. Josefs-Pfarrkirche



ein Brummbär der dauernd »knottert«. Mit ihm ist genau so schlecht fertig zu werden wie mit einem »Äkstermeint«, einem Quälgeist, der seine Mitmenschen »äkstert« (ärgert) oder »tre-beleert« (quält). Auch ein »Plomper« (plumper Mensch) »en Pernitsch« (hochnäsige Frau), »en Feeg« (böse Frau), oder ein »Killefitz« (Schmarotzer) sind nicht gerade angenehme Mitmenschen und wer dauernd mit ihnen umgehen muß, der hat wohl ein schweres »Häüschel op sech« (Schicksal zu tragen). Weniger schlimm ist es schon wenn es sich um einen »Schauwau« (Tagedieb), einen »Schubbejack« (Taugenichts), oder einen »Pajaß« (Bajazzo-Spaßvogel) handelt. Ist er noch jung, dann gibt der Vater dem »Kuuteknelles« (Rotznase) eine »Tachtel« (Ohrfeige) hinter die Ohren, daß er nachher »kühmend« (ächzend) im »Püß« (Bett) liegt und sich den »Pölleme« (Oberbett) über die Ohren zieht. Allerdings gibt es dann sicher auch in der Nachbarschaft irgend so eine »Klaater« oder »Klapöüt« (Schwätzerin), die überall herumerzählt, daß der »Rölbs« (Flegel) von seinem Vater allerhand »Utschöddes« (Strafpredigt) bekommen hat, der Alte habe ein großes »Bandemaint« (Geschimpfe) gehalten und dem Jungen sogar »Piße« (Schläge) mit einem »Färläng« (Knüppel) gegeben. Allerdings sei der Vater, der »Hurrbereg« (Grobian), da wohl etwas zu weit gegangen, wegen solch einer »Bankeräll« (Kleinigkeit) so ein »Gedöns« zu machen und im übrigen sollte er sich schämen, wo er doch in der »Godsdracht« (Sakramentsprozession) immer mit der »Flambo« (Stocklaterne) neben dem »Hömmel« (Baldachin) ginge.

»Höttkies« (Sülze), um auf etwas Nahrhaftes zu kommen, ist wohl noch allgemein im Gebrauch. Weniger bekannt ist schon »Putes« (eine Blutwurstart) wogegen »Bällsterwoosch« (Zervelatwurst) mit »Knofele« (Knoblauch) kaum noch gefragt wird. Beim Bäcker gibt es die »Schärrmull« (Süßbrötchen), »Nünette«

(Milchbrötchen), »Kninnsköpp« (Korinthenbrötchen), das »Kiregerömke« (Rollkuchen) und natürlich auch »Grejsebrued« (Weißbrot). Wenn es zum Abendbrot »Källe« (Milchsuppe) gab, dann »zoppten« (tunkten) unsere Großmütter gerne eine »Beschüüt« (Zwieback) darin. »Jüddefleesch« (Pilze) kam wohl nicht sehr häufig auf den Tisch, wogegen »Flöütert« oder »Flöütekies« (Quark) öfter auf dem Speisezettel unserer Großeltern stand.

Die Nachbarschaft eines französischsprachigen Gebietes hat natürlich auch auf das Öpener Platt abgefärbt. Die Eupener haben sich aus dem Französischen eine Reihe von Ausdrücken »zurechtgeschnitten« die zum festen Bestandteil ihrer Mundart geworden sind. »Fernöeß« (Herd) und »Ferschett« (Gabel) sind noch allgemein gebräuchlich, während »Änk« (Tinte), »Aki« (Geschicklichkeit), »Lemitt« (Begrenzung), »Palleßat« (Pfahl), »Plöres« (Lungenentzündung), »Pottick« (Kramladen), »Schwitt« (Gefolge) und »Schwittjé« (Lebemann) langsam aus dem Sprachgebrauch verschwinden.

Wer würde heute hinter »Schattheever« einen Steuereinnahmer vermuten? Da ist der »Hüssjé« (Gerichtsvollzieher) doch eine bekanntere Persönlichkeit. Niemand würde heute auf den Gedanken kommen, einen Taxichauffeur »Hüürkutscher« zu nennen (Mietkutscher) obwohl die Bezeichnung doch beinahe richtig ist. Einen »Halfe« (Pächter) auf einen »Halfeschhoff« (Pachthof) gibt es auch heute noch, aber ein »Lommel« (Pfandhaus) ist in unserer Stadt heute unbekannt. Der Weber arbeitet heute auch nicht mehr auf der »Katto«, dem hölzernen Webstuhl, und sogar der Schumacher, den man scherzhaft »Peckviester« nannte, hat heute kaum noch Berufsnachwuchs.

Ein »Pannes« (Brauerei) gibt es allerdings auch heute noch, denn der Eupener trinkt zum Feierabend gerne sein »Schöppke« (Schoppen). Damit gelangen wir nun zum geselligen Leben.

Wo so einige alte Eupener sich zusammenfinden, da ist es manchmal urgemütlich. Da entwickelt sich aus dem »Wörtche Mulle« manchmal ein Kartenspiel. Da sitzen dann die alten Herren beim »Haunderte«, »Pandure« oder bei den »Sövvveschröm«, (verschiedene Kartenspiele), neben sich das unvermeidliche »Dröppke« (Schnäpschen). Wehe, wenn einer versucht zu »futelen« (mogeln), dann hebt schon ein anderer warnend den »Läffäng« (Zeigefinger). Mancher, der die besten »Appränze« (Aussichten) hat, erreicht doch nur mit »nävuer Nuet« (knapper Not) die vorgeschriebene Punktzahl. Hat er vorher zu sehr »gestütt«, dann »grimmelen« jetzt die andern. Der »Hospes« (Gastwirt, auch Hausvater) bringt jetzt auf Kosten des Verlierers einen neuen »Turnäi« (Runde). Die Pfeifen werden wieder gestopft, und der eine oder andere hat wohl einen »Knäller« (schlechten Tabak) in seinem »Ulme« (Pfeifenstummel), so daß es im Lokal ziemlich »benauwd« (schlechte Luft) ist. Hat nun einer der Anwesenden etwas zu tief ins Glas geschaut, so beginnt er meistens zu »bröselen« (maulen) und es wird dann langsam Zeit, daß er nach Hause geht. »We laat ess et?« fragt dann wohl irgendeiner und erhält zur Antwort: »Twej Krüz vör Tien!« (9,50 Uhr). Das heißt dann, daß es beinahe »Börgeschklok« ist (Schlafenszeit) und man verabschiedet sich langsam voneinander mit einem »Bess wärr« (bis nächsten) und mit dem alten Eupener Wunsch »Hott ech gout!« (Halten sie sich gut!), womit auch ich mich verabschiede, in der Hoffnung, mit diesen wenigen Zeilen einen kleinen Beitrag zur Erhaltung unserer Mundart geleistet zu haben.

Eupener besingen ihre Heimat

oder: *Unsere Mundartdichter*

»Der Volkssprache wohnt eine besondere Kraft und Fülle inne, sie ist gar reich an Wortgebilden und Redewendungen, die dem bewegten Leben des Volkes, seinem tiefen Fühlen und Denken Ausdruck verleihen, wie es die allgemeine und daraus mehr verblaßte Schriftsprache niemals vermag.« (August Tonnar)

Theodor Breuer (1815-1904)

Der erste bekannte Mundartdichter des 19. Jahrhunderts war Theodor Breuer. Er wurde geboren am 31. Mai 1815 als Sohn der Eheleute Breuer-Hendrichs in der Merxgatz, der heutigen Pavestraße. Er soll nur eine der privaten Elementarschulen besucht haben und erlernte dann das *Schneiderhandwerk*. Da er aber einen offenen Geist, eine lebhaft Phantasie, starken Wissensdrang und künstlerisches Interesse besaß, hob er sich durch Selbststudium über den geistigen Stand eines Handwerkers hinaus. Bereits seine ersten erhaltenen Gedichte aus dem Jahre 1841 und 1842 sowie Anmerkungen zu den mundartlichen Gedichten beweisen, daß er das Hochdeutsche vollständig beherrschte, Französisch verstand und gerne Klassiker las.

Als erster bemühte sich Theodor Breuer, die *Eupener Sprachweise* möglichst genau *in Buchstaben wiederzugeben* und benutzte zu diesem schwierigen Versuch auch Zeichen für Laute

aus der niederländischen Sprache. Wenn diese Darstellung auch kein photographisch getreues Bild der Eupener Sprache ist, so wird dadurch in nichts die Bedeutung seines Versuchs geschmälert.

Seine Gedichte sind theils epischer (erzählender), theils lyrischer Art. Die letzteren schreibt er meist in *hochdeutscher* Sprache. In verschiedenen erhebt sich seine Sprache zu wirklich dichterischem Schwung. So in folgenden:

DER MORGEN

*Siehe am östlichen
Himmel den köstlichen
Erhabenen Morgen! Wie bald
Hebt sich der wonnige,
Umgürtet mit Purpur und Gold!*

MAINACHTSTÄNDCHEN

*Heut ein Ständchen Dir zu bringen,
Süße Holde, kam ich hier;
Nimm das Sträußchen, dieses Liedchen!
Dein Getreuer weiht es Dir. —*

*Sieh der Mai umfängt die Erde,
Die nun wieder Mutter wird.
Unabsehbar viel, unsäglich
Prächtig ist, was sie gebiert.*

*Doch der Mai in seinem Glanze,
Sie in ihrer Götterpracht,
Alles, was in ihrem Schoße,
Alles, was dort oben lacht,*

*Hat nie so mein Herz erfreuet,
Hat mich nimmer so entzückt,
Wie das Holde, was Dich adelt,
Wie das Schöne, was Dich schmückt.*

Die Zeitgenossen versagten Breuer nicht die verdiente Anerkennung. Jedoch interessierte man sich in Eupen hauptsächlich für die *mundartlichen* Gedichte. Eine Anzeige im Korrespondenzblatt des Kreises Eupen vom 2. Dezember 1842 zeigt, daß Eupener ihn privat und in der Zeitung mehrfach gebeten haben, solche Gedichte drucken zu lassen, was er dann auch in diesem Jahr bei J. Schleicher jr. in Aachen tat, unter dem Titel »*Blumen für das Volk*«, Verse in Eupener Mundart, 1. Heft.

Leider ist der zweite Teil nie erschienen. Anscheinend steckte Breuer, wie so viele seiner Zeitgenossen, in den Krallen des Dämons Alkohol, der seine Schaffenskraft lähmte. Mit 71 Jahren wird er am 6. Mai 1886 ins Aachener Armenhaus aufgenommen. Seine physische Lebenskraft aber war noch so groß, daß er dort noch volle achtzehn Jahre verbrachte. Er starb am 19. Juni 1904 an Altersschwäche.

Mathieu Gouder (gest. 1918)

langjähriger Küster an der Werthkapelle, schrieb allwöchentlich im Feuilletonstil für die »Eupener Nachrichten«, die sehr interessante Erzählung: »*Wat de Altmodder vertaut*.« Der Verfasser trug sich dabei mit der Absicht, die Leser mit den alten Sitten und Gebräuchen des Eupener Landes bekannt zu machen, um, wie er selbst sagte, diese ehren und schätzen zu lehren und die Liebe zur engeren Heimat zu fördern.

August Tonnar (1827-1909)

Er ist wohl der bekannteste der Eupener Heimat- und Mundartdichter. Am 23. August 1827 wurde er in Eupen auf dem Markt im Haus »op gen Trappe« geboren. Er besuchte die Volksschule und später die Bürgerschule, wo er auf den Handel- und Gewerbebestand vorbereitet wurde. Hier wurde er besonders von dem jungen idealgesinnten Lehrer Karl Mondorf beeindruckt. In Unterricht und in Wanderungen erschloß dieser seinen Schülern die Schönheit und die wechselvolle geschichtliche Vergangenheit der heimatlichen Landschaft.

Nachdem der junge Tonnar die Schule verlassen hatte, kam er als Lehrling in eine Brauerei nach Mülheim am Rhein. Die weitere Ausbildung führte ihn nach Erkelenz und dann nach Bonn, wo er sich für die Ideen der Revolution von 1848 begeisterte. Dann zog er von hier weiter, meist zu Fuß, um Oberitalien und die Schweiz kennen zu lernen. Erst im Herbst 1849 kehrte er von dieser weiten Fahrt zurück, von der er unauslöschliche Eindrücke mitbrachte.

In Eupen entfaltete er nach seiner Rückkehr eine emsige Tätigkeit. Er gründete eine Brauerei, die er mit einer Gastwirtschaft vereinigte. Dieses Lokal (Ecke Hookstraße-Werthplatz) entwickelte sich zu einem der bedeutendsten und meistbesuchtesten der Stadt. Dieser Erfolg war vor allem auf den Einfluß seiner starken Persönlichkeit zurückzuführen. Tonnar wurde zum tätigen und erfolgreichen Förderer aller kulturellen Bestrebungen in der Stadt. Bald entdeckte er auch seine dichterische Begabung.

Nachdem er verschiedene Gelegenheitsgedichte und Bühnenstücke geschrieben hatte, schuf er Gedichte, in denen das Herz Eupens schlägt. Sie wurden in mehreren Bändchen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. 1900 erschien seine Gedichtsam-



August Tonnar

lung »*Leddchere änn Vertellchere än Öpender Dötscha*«, zwei Jahre darauf brachte er ein zweites Bändchen heraus unter dem Titel »*Gedechte än Ööpender Dötscha*«. Tonnar behandelt in diesen Gedichten kleine Episoden aus dem Eupener Leben, er schildert die Eigenheiten und Schönheiten seiner Vaterstadt, das Leben der Bevölkerung und das Tuchgewerbe, das zu seiner Zeit noch im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens der Stadt stand.

Die Beschäftigung mit der Eupener Mundart führte Tonnar noch auf ein ganz anderes Arbeitsgebiet, das ihn mit der philologischen Wissenschaft in Verbindung brachte und Werte schaffen ließ, welche von bleibender Bedeutung sind. Nach mühevoller, langer Arbeit brachte er gemeinsam mit Lehrer W. Evers und Professor Altenburg vom damaligen Realgymnasium ein »*Wörterbuch der Eupener Sprache*« heraus. Er beteiligte sich auch an anderen wissenschaftlichen Arbeiten. So lieferte er Professor Dr. P. Willems von der Löwener Universität wertvolle Beiträge für seine große Grammatik der niederdeutschen Sprache.

Ein Mann, der so eng mit seiner Vaterstadt verbunden war, konnte auch an ihrer Geschichte nicht achtlos vorübergehen. Sie lieferte ihm den Stoff zu dem Drama »Das Ende der Herrschaft Stockem«. Er schildert darin den Konflikt zwischen dem Herrn von Catz, Besitzer der Burg Stockem und dem Maier Dael. Dieses Werk wurde im Laufe der Jahre etwa 30mal in Eupen aufgeführt, und immer waren die Zuschauer von der ergreifenden Geschichte begeistert. Leider ist das Werk heute unaufführbar geworden. Unter dem Einfluß des Krieges 1870/71¹ und der



¹ Die Verluste des Krieges 1870/71 waren glücklicherweise lange nicht so groß wie in den beiden Weltkriegen. Folgende sechs Krieger aus Eupen fanden den Tod: Leonard Lenz; — Hubert Pavonet; — Michael Hennes; — Johann Andreas Leonards; — Bartholomäus Derwahl; — Nikolaus Theodor Münster und Johann Andreas Mathar.

nationalistischen Denkweise der damaligen Zeit sind in das Stück politische Gedankengänge (Katz: Vertreter der Welschen, Meier: Vertreter der Germanen) eingeflossen die geschichtlich unhaltbar sind. Hätte Tonnar die Unterlagen gehabt, welche wir heute kennen und von denen in unserem Werk (Seite 86) die Rede ist, hätte sein Schauspiel wohl eine andere Tendenz bekommen.

August Tonnar starb am 24. Mai 1909, geschätzt und geehrt von seinen Mitbürgern. Auch heute ist er noch nicht vergessen. Die Feier seines hundertsten Geburtstages im Jahre 1928 wurde festlich begangen. Seine Freunde weihten ihm bei dieser Gelegenheit eine *Gedenktafel*, die an dem von ihm bewohnten Haus Ecke Hookstraße-Werthplatz angebracht wurde.

DE HEIMET

*Ge Wärk wor te fainde, ich ho necks te don',
Drömm woul ich he surt, än de Frömde äns gon';
Ich num mech de Ranzel, dr Hout änn dr Stäck,
Änn kom ä män'g Städtche, änn Dörpke änn Fläck.
Ochärm, el vergönne ich nörr'es mich koß,
An Oüpe, lev Oüpe, ich danke märr moß!*

*Ich faund bo en Plaatsch änn verdende völ Gäild,
För Känntnes te mire, e' hile-gott Fäild:
Triater, Konsärte änn Bäll ich besoot,
Män'g Mädde we Fräund sech öm mech bemoot.
Ochärm, el gefalle et nörr'es mich koß,
An Oüpe, lev Oüpe, ich danke märr moß:*

*Et fälde mech Oüpende Loot övverall',
Gröün Wei'e met Hage änn Bärge änn Dall',
Dr härrleche Bosch änn dr Vögelgesang,*

*De Sprok vann min Modder met levleche Klang;
Ich soot, el ich faund neit min heimetlech Glück;
Et trouk mech no Oüpe, lev Oüpe teröck.*

*Ich packte dr Ranzel, num Stück änn dr Hout,
Änn wainaer vergnöcht op Heim an te Fout;
Änn we ich vann Witts alt de Kerchtöre sog,
Do rep ich all kriechender: wat eß dat wäärt,
Lev Oüpe allmüleg su vör mich fin log,
En Modder te hane, en Heimet op Ärd!
August Tonnar*

Jean Vilvoye

Wir möchten dieses Kapitel über die Eupener Mundartdichter nicht schließen, ohne noch eines Dichters zu gedenken, der zwar zu unseren Zeitgenossen zählt, der jedoch schon über die Grenzen seiner Vaterstadt hinaus bekannt geworden ist. Sowohl als Epiker wie als Lyriker hat er sich einen Namen gemacht. Es ist der am 1. Mai 1907 geborene Jean Vilvoye, der aus einer alteingesessenen Eupener Familie stammt.

Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen bringen wir nachfolgend eine Auswahl.

Ä GE LOMMERECH

Wée kaint et neet, et Buuregoot,
dat Lommerech se nööme
d'rnövve siet me, fien geboot
et Häärehuus aunder sinn Bööm.

Da woort, vöör no bo haundert Joor,
va Mättjere-n-änn ooch Jonge,
weil dat e fien Lokaal do woor,
sech ameseert, gedantz, gesonge.

Gehauwe woort da männ'ge Ball,
béß änn d'r vrööge Mööre.
d'r Voogel ooch geschoote wall,
d'r Weig woor jooe neet fääre.

D'r Ööpender gäng vööl d'rhään
esue gääre wé nörresaindesch,
soot aunder o Bööm ä g'ne Schään,
uuet Käll, métt Vro änn Kainder.

Änn ä g'ne Park sooeg me do stoon,
d'r Backes op sie Tönnche.
déé sooeg de Lü koome-n-änn goon,
e männeg Joor änn Mönntje.

Hü geet gée Mänsch mie da eraaf,
de Musik éß verklonge,
et lijje lang alt än hönn Graaf,
dé danzde do änn songe.

NIESPERT ÄNN SINNE »HÖMMEL«

Béj Ööpe-n-a g'ne Jordaan liet
dat wat veer Niespert nööme
sier auwetitz wé me-n-en siet
o Huuser 't Ströttje sööme.

E Kérrechelche et ooch da gööt
van de Redemptoriste
änn e Patrizejergebö,
Féttwiesse Huus, dat sißte.

Hée éß noch heem d'r auwe Tiet,
övv'rall kann me-n-ett seene,
o Naame me va vröoger siet,
gehowe-n-ä g'ne Steene.

E männeg Hüske hängt opp Si,
va luutere-n-Odderdomme,
soog Generazjuene van o Lü
dé gänge änn ooch koome.

Et finnst-e-n-éß eel dé o Wé,
d'r »Hömmel« wuue se scheete,
métt Piel änn Böög änn métt Geschrée,
wuue vööl kööl Bérrekere vleete.

Da hannt de Kainder vööl Pläseer,
en Stang eropp te kruupe,
dé goot métt schwarrte Seep beschmeert,
métt hönn go Saundes Pluute.

Enn Vonns, ganz raunderömm voll Kruut,
motte métt d'r Maund sée schnappe,
d'rnooe sännt sée dann härrlech uut
änn hönn Kleasche pappe.

Enn Färkesblooeseschleegeré,
éß ooch neet te verachte
änn alle Gruuete-n-oppén Wé
könne neet mie va Laache.

Terléßt wenn aafgeschoote-n-éß
d'r höllte Kérmesvoogel,
de Boogeschötze, wé 't dann éß
spööle sech enns de Gorgel.

Dannoe wärrt et ä Niespert stéll
än de o Huuser drööme,
va vrööger Tiete-n-änn d'r wéll
hüürt me d'r Jordaán ströme.

Op Niespert hant neet aafgevärft
de hüüd'ge modern Tiete
et ott sech ömmer hée verärvt
änn wärrt sech nie verschliete.

HEEMET

Männ'g Joor woor iech alt neet mie heem
änn doch hüür iech de Wässer ruusche,
wööl diech, aut Ööpe, noch enns seen,
än dinne Bosch de Vöögel luusche.

Déck, ä minn Drööm, sänn iech dinn Bärg,
et Venn änn dinne Kranz gröön Wéjje,
vööl dann mien Heemwieh dubbel ärg
änn wööl, iech hé nie motte schéjje.

Sänn miech, op o verschweege Weeg,
noch pormeneere métt mie Mättje,
lanz éß dée Tiet, eweg gevägg,
verklonge wé vann do e Létje.

Iech sänn diech, Heemet, wé doo woosch,
ä mien Uhr noch dinn Klocke klänge,
wenn iech doch een Kier märr noch dosch
se op d'r Saundeg hüüre sänge.

Wööl gääre-n-a mie Leeveseind
än dinne Schuuët begraave lijje,
Heemet, ömmer röpps doo die Kaind,
än nömmer sall dien Roope schwijje.

ÖÖPENDER KALLE

Ööpender, hott huueg än Iere,
oos aut Platt, üür Moddersproeck,
dööt se ooch üür Kainder liere,
off so geene mie gebiere,
nooe oos Heemet, dé oos trook?

Wenn ooch vrömmde Lü üüch seete,
dat oos Sproeck se neet verstönnt,
mott deer drömm se neet vergeete,
weil se kann sech ömmer meete,
métt all Sproecke dé da sönnt.

Hott üüch an d'r auwe Kalle,
wé me heem emm béj üüch braat,
mott üüch märr neet drömm schänneere,
aut änn vaas wé Wässerpeere,
éß et Woort, op Platt gesaat.

Geene bruckt sech gätt te mainde,
dömm oos Sproeck neet fien genug,
oos Ovaare huueg se heele,
eefach woor se, wé hönn Keele,
net esu Buheisgeloog.

Seker éß et hiele fiene,
wenn me vrömmde Sproecke kann,
miech eel wéllt et ömmer schiene,
dat et seen wöört vöör te griene,
köß op Platt me nex mie saan.

ÖÖPE

Wat gött et finnder än de Wält,
äß oos o Heemet Ööpe,
nörres et beter miech gevéllet,
Dorado köß me'n' t dööpe.

Ä Bosch änn Wéjje-n-ägebett,
métt Höggdens änn métt Déllde,
wuue me, va Voogelsang gelétt,
noch vännt de gruuete Stéllde.

Wuue ruscht de Wässer änn de Hill,
dörch heemlege Landowe,
wuue noch de Mänsche saunder Iel,
néx kenne van sech towe.

Enn Uutsécht éß hée, schonnderfien,
esue fien wé aindesch nörres,
noch finnder flécht wé a g'ne Rien,
wuue gött et dat noch örres.

Änn diech, o Heemet, räust mien Härrt,
wuue ömmer iech mööt seene,
déé diech neet schätzt, wüür et neet wäärt,
dat hööm de Sonn bescheene.

Doo Heemet ä ge Wässerdall,
doo finnste Fläck op Äärde,
vöör mien O stees do övverall,
wäärt nie diech onntrö wääde.

SAUNDESTÜRREKE

Hü bänn iech noch enns de o Weeg gegange,
dé Weeg, dé voorte-n-än et Jugendlaind,
op Kaperberg da hann ich aagevange,
oove dé Gazz eränn, dé vröoger iech gekaint.

Längs dörch dé Wé, sooeg Niespert vöör mech lijje,
de Sonn belödde aut »Féttwiesse Huus«,
e Wändje spällde heusch än dé o Wijje,
äß tüşchde-n-ett hönn Blaar ganz lies änn duuß.

De Hégazz sooeg iech weer, wé sier vereindert,
nex da ärännerde noch an d'r auwe Tiet,
luuter nö Huuser, enne Kröttel Kainder
änn vöör g'n Dööre Töffe stoon me siet.

De Baanbröck größde-n-iech wé 'ne Bekainde
dé éß noch da, va vröoger enne Rest,
berausde Schiene draunder sönnt te vainde,
wuue nooe ten Roore do de Baan gewäßt.

Öveschte Hé, de o Kapell noch ömmer,
steet stéll ä genne Schään vann dé o Bööm,
ooch de kleen Hüskere va vröoger fäale nömmer,
wenn ooch e ganz Deel nö da sönnt te seen.

De Gazz eraaf sooeg iech va wiet alt lijje,
wé dooemools noch, d'r auwe »Schnellewaind«,
d'r »Wijjebroch« änn rätts d'r auwe Wijjer,
wuue Reet vöör Piel me hoole gäng äß Kaind.

Gäng oove dann lanz dat aut steene Krüzke,
dat eene denke deet ann wée hée duued sech vohr,
längs dörch g'n Wé, lanz Hecke Max sien Brigges,
béß oppen Stroot, wuue do sie Bäänche wohr.

D'r Hoddelepool hann ooch iech weer geseene,
ooch da kennt geene Mänsch sech noch mie weer,
eel van dé o Geséchter sooeg iech geene,
de »Kull« éß to, wuue vröoger spällde veer.

Ooch uut d'r »Hoddel« woort e beter Ströttje,
me siet neet »Honze Näß« off »Droote Vott«,
d'r »Locki« éß neet mie, esue wänneg wé et »Löttje«,
änn fien gemackt éß hü va Graund op nö de Stroot.

Iech wool de o Weeg uut minn Jugend goone,
wenn iech s'ooch vaund, iech hann éß vööl verméßt
eel wat enns woor, kann neet mie opperstoone,
Vergangenheet éß alles wat gewäßt.

ET PÖMPKE-N-Ä G'N HEGGESBERG

Alt Joore-n-éß et neet mie da,
dat Pömpke wat iech maint,
wuue männ'ge Dooesch gelöschd veer draan.
wé veer noch woore Kaind.

Ooch woort de Waisch déck da geplaart.
än sinne steene Back,
van de Vroolü d'r Lapp geschwaart,
réchteg op hönn Gemack.

Wat hannt veer déck oos ameseert,
métt Water oos beschott
änn oos de Pluute roenneert,
béß dat veer hauwe Mott.

Uut dat kleen Hüßke-n-a g'ne Eck,
koom dann d'r Mann eruut
änn reep: »Seedeer noch neet eweck,
söß hálp iech üüch gätt uute«.

't woor eel neet esue schlämm gemaint,
hée mackde-n-oos mähr bang,
wenn hée ooch alt enns ä g'n Haind
droog enne ferme Prang.

'ne Pottick woor da op de Huck,
da guuev et alderhaind,
va Klömmkere, Sööthoot, Lieverkook,
wé't koom esue novenaint.

Twée Zijarette kreeg me da,
vöör eene Pännek mähr
änn koß me se ooch schleet verdraan.
vrööde sech doch et Härtr.

Noo éß de Hostert voll geboot,
wuue vröoger alles Wé,
vergeeves iech et Pömpke soet,
wé lang éß dat alt lée.

DE O STEENOOLEGLAMP

Noch noo sänn iech se vöör minn Owe
dé oos esue déck guuev troolech Leet
äß Huscheschpäunt woort sée gegowe,
wé oose Vadder noch gevréet.

Wé déck hant veer ömm höör geseete,
des Ooves wenn et düüster woort,
änn wenn d'r Vadder koom, woort geete,
de Opgaave-n-oos aafgehoort.

Dannoe gäng laus dann d'r Vertéle,
d'r Vadder loos gätt ä ge Blatt,
de Modder stoppde-n-än d'rwéle
de Hoose-n-off doog détt änn datt.

Änn de o Lamp métt hööre Schiene,
belödde-n-oos Famélljeglöck,
wé woor doch männ'gen Oovend fiene,
kiem dée Tiet doch märr noch enns tröck.

Zwoor woor se alt enns an et schwaame,
off d'r Ziländer kreeg 'ne Bascht,
dat woor eel weer gehéllt än Ame,
änn enn nö Mésch woor ooch geen Laas.

D'r Steenoole woor do jooe bélleg,
märr e Paar Grosche vöör 'ne Pott
änn veer äß Kainder gänge wélleg,
eß hoole-n-a g'ne Gaarestock.

Enn Värkesbloos moß me dann haane,
da woort hée bänne dann geschott,
weil a g'ne Zoll woorte de Kanne,
vöör te verzolle métt gewoggt.

Hü siet me geen Steenoolegslampe,
geen Weeke, geen Ziländre mie,
änn no g'ne Gaarestock te trample,
vöör 'n Haafel Nicknack, wüür te wiet.

Trotzdämm, ä minn Äränneronge,
hat de o Lamp höör Plaatsch noch hü,
éß ooch dée Tiet wé Schall verklonge,
sönnt lang alt vurrt ooch de o Lü.

LÖÖTE-N-ÄNN LAMPE-N-Ä VRÖÖGERE TIET

Vöör sövvetag ätteg Joor änn mie,
ho me Röbbbooleslämpkere,
dé guueve-n-enne drööve Schien,
weil kleen märr woor hönn Vlämmke.

Dropp koom d'r Steenoole do op,
de Lampe woorte finnder,
dat héscht, wenn enn go Wéek woor dropp,
söb schwammde se neet minder.

Änn wenn dat Dängk ann't schwaame woor,
sooeg Roosflocke me valle,
dé vurt te krijje woor reet schwoor,
wé me begriepe salle.

Eel ä g'n Schloopkamer me kaint,
märr Kärz änn Kärzelööter,
wée béj dat Leet te leese maint,
de Owe sech verschleert.

Weer gätt d'rnooe, do koom de Gas,
dat woor alt weer gätt beter,
märr métt dé Strömpkere ho me Laas,
dé woore sier verschleete.

D'r öschte Kreeg koom, Gas woor geen,
d'r Steenoole woort raarer,
do hat me dann deröschst geseen,
elektresch ä g'n Kaam're.

Hü stéllt sech koom noch eene vöör,
wé et köß goon d'rsaunder,
wat vröoger woor, kömmt neet mie weer,
me hat te vööl ervaunde.

ET VAAREN-Ä VRÖÖGER TIET

De Töffe kaint me do noch neet,
métt dée Spektakel änn Gestank,
me méßde se do noch alt leet,
woort dabéj aut änn läffde langk.

Da woort gevaare métt twee Peerd,
Schlagkaare soeg me, métt twee Raar,
ooch Bollderwaagels, langk änn neer,
métt gruute Huff, belaa métt Ware.

De rieke Lü ä Kutsche vohre,
d'r Kutscher soot vöör op 'ne Bock
ooch Dockkaare reet hööfeg woore,
dé meistens dann 'ne »Raßbock« trook.

A gédder Waagel, alle Kaare,
guuev et, vöör t' Klaatere enn Schméck,
änno och, wenn me bergaaf moß vaare.
sate-n-off vöör 'ne Méckenéck.

Aunder g'n Schlaagkaar soeg me hange,
d'r »Sivvejäär« wuue alles dränn,
wat enne Vorme koß verlange,
Havversack, Bott'ramme-n-änn Zepänn.

De Kragge kainte hönne Meister,
änn woßte wat dée nüüedeg ho,
se mackde hönne Weig per Leeste,
bleeve-n-a männ'ge Härberg stooe.

D'r Vorme kreeg sech da 'ne Kloore,
ooch enn nö Schnoor déck, vöör de Schméck,
de Peerd ooch neet vergeete woore,
dé kreege dann e Zockerstöck.

Hü eß dat allemool verschwaunde,
koom gött et noch 'ne Haam off Schméck,
me siet gee Peerd mie aagebaunde,
derater op 'ne Wirtschaftseck.

'ne Méckenéck kennt koom noch eene,
wat »Sivvejäär« geene mie weet,
neet Klänk noch Bockhämp ka me seene,
gee Mänsch weet drövvver noch Bescheed.

Märr noch äß Böffstöck extemeere,
de meeste Lü hü noch e Peerd
eel oos o Lü heele de Deere
dooemools vöör aller Iere wäärt.

HUUS »GIBBERALTAR«

Et staunt, vöör bo veerhaundert Joor,
da aunde-n-a g'ne Berg,
wuue do de Back noch oope woor,
e Huus, gruuet änn neet kärg.

Wuue noo de »Adler Apetiek«,
sooeg me d'r Gévvél stoon,
va bannes ooch, métt Schnétzwärk riek,
auwetitze Trappe goon.

De vöschte Si keek no g'n Back
te stötze Gévvél wé ooch Dack,
änn räusde-n-op Pilaare,
vertaute-n-oos Ovaare.

Rätts va g'n Huus woor enne Gangk,
dée no g'ne Gaarde gäng,
verschwaunde-n-éß hée noo alt langk,
hü steet da 't Hous Tossäng.

Ömm ättienhaundertdrésseg woor,
reet boovälleg d'r Boo,
me reet emm aaf mett Huut änn Hoor,
söß stäunt hée da noch noo.

Tie Joor dannoe hat övverwölft,
me do d'r Gospertback,
bescheer ooch woore-n-et er élf,
iech krij et neet te spack.

De »Adler Aptiek« woort geboot,
ooch öm déselbe Tiet,
änn »Gibberaltar« vergäng wé Looet,
néx mie d'rvann me siet.

Béj Tossäng ä g'ne Hoff 'ne Steen,
dée ägemuurt da éss
verbleef äss änzge Tüüg alleen,
dat »Gibberaltar« gewäßt.

De o Lü nommt »Gibberaltar«,
dat Huus, wuuevöör éß kloor,
weil, ä ge Water. op Pilaar,
wé Gibberaltar et woor.

HERTOGENWALD

Hehr deine schlanken Stämme ragen,
es wiegt das Farnkraut sich im Wind,
weither tönt heis'res Krähenklagen,
es rauschen deine Wipfel lind.

Der Bach rauscht schäumend durch die Stille,
dem alten Wegkreuz seinen Gruß,
drauf steht, daß hier nach Gottes Willen
ein Mensch sein Leben lassen muß'.

Die Sonne bricht durch das Gezweige,
die Schatten zittern auf dem Grund,
nichts weit und breit, nur tiefes Schweigen
liegt über allem in der Rund'.

Aus dem Geäst der alten Buche,
lugt scheu ein Eichhorn, huscht zur Erd',
um seinen Vorrat sich zu suchen,
bevor der Winter wiederkehrt.

Auf einer Lichtung, sonnbeschienen,
ein Rudel Rehe ruhig äst.
Reineke Fuchs mit schlauer Miene,
trägt Beute in sein Räubernest.

Baumriesen streben auf wie Säulen,
verraten mächt'ges Bauherrn Hand,
man möchte ewig hier verweilen,
unlöslich schlingt der Wald sein Band.

Hertogenwald, in deinem Schatten,
genoß ich Frieden manche Stund',
wenn, von der Hast der Zeit ermattet,
dein Jungborn machte mich gesund.

Bürgermeister der Stadt Eupen (ab 1803)

Nicolas Vercken de Vreuschemen: 1803-1818.

Gerhard Wilhelm Hüffer: 1818-1820.

Maximilian Nicolay und Carl Böhme verwalteten als Beigeordnete das Bürgermeisteramt von 1820-1822.

Andreas Joseph Franz von Grand-Ry: 1822-1838.

Dr. Peter Ney: 1838-1846 (gebürtig aus Jospelt, Luxemburg, Professor an der höheren Lehranstalt in Verviers, gründete in Eupen eine Seifenfabrik).

Amandus von Harenne: 1846-1849 (anschließend Landrat des Kreises Eupen).

Andreas Salm: diensttuender Bürgermeister von 1849-1850.

Peter Becker, Oberbürgermeister: 1850-1882.

Geboren 1812 zu St. Wendel auf dem Hunsrück. Er war zuerst Landmesser, ging dann zur allgemeinen Verwaltung über und wurde in Eupen Kreissekretär. 1865 erhielt er bei der 50-Jahr-Feier der Vereinigung der Rheinprovinz mit Preußen den Titel Oberbürgermeister. Kurze Zeit war Becker auch Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Am 1. April 1881 trat er im Alter von fast 69 Jahren in den Ruhestand. Einige Monate nach seinem Rücktritt — am Rücktrittstag war er schwer krank — veranstaltete die Eupener Bürgerschaft unter Beteiligung von 30 Vereinen eine großartige Abschiedsfeier. Bezeichnenderweise bewegte sich der Fackelzug über die Rotenbergstraße, die letzte größere Arbeit, die Becker hatte ausführen lassen. Im Ruhestand lebte er noch lange Jahre in unserer Stadt, die ihm zur zweiten Heimat geworden war. 87 Jahre alt, starb er am 10. Februar 1900. Sein Porträt hängt im Rathaussaal.

Theodor Mooren, Oberbürgermeister: 1881-1905 (Foto 27)

Geboren zu Oedt im Jahre 1833. Wurde 1860 Bürgermeister seines Heimatortes, in demselben Jahr auch der Kreisstadt Kempen im Regierungsbezirk Düsseldorf. Bereits 1867 war er Landtagsabgeordneter für Kempen-Geldern und zwar in den Reihen des Zentrums. Seine Stellung zur preußischen Regierung im Kulturkampf führte 1876 dazu, daß er als Bürgermeister suspendiert und 1878 aus dem Amt entlassen wurde. Bald sah sich die Regierung gezwungen, die Kulturkampfgesetze abzubauen. Als nun Mooren 1881 zum Bürgermeister von Eupen gewählt wurde, bestätigte sie ihn. Sehr lange war er auch Mitglied des Kreistags und des Provinziallandtags der Rheinprovinz. 1887-1898 auch Reichstagsabgeordneter für Aachen. Im Alter von 72 Jahren trat er am 14. Juni 1905 in den Ruhestand. Er starb am 29. August 1906 in Wildungen und wurde in seiner Heimat Oedt begraben.

Mooren ist ohne Zweifel einer der verdienstvollsten Bürgermeister Eupens. Wenn Eupen eine saubere, gesunde und schöne Stadt wurde, ist es vornehmlich seinen rastlosen Bemühungen zu verdanken. In seinem letzten Verwaltungsbericht konnte er mit Stolz schreiben: Die städtischen Straßen und Wege, in einer Länge von zusammen 70 km, befinden sich jetzt fast ausnahmslos in bestem Zustand.

Im Olengraben ließ Mooren die lange und starke Stützmauer aufführen und bis an den Fuß des Haasbergs verlängern. Die bisher kahlen, öden Böschungen am Olengraben und Haasberg wurden mit Gras, Sträuchern und Bäumen bepflanzt, auf der Höhe schon 1883 ein Hügel aufgeschüttet und später durch schönes Mauerwerk befestigt. Zum Andenken an Bürgermeister Mooren heißt er heute »*Moorenhöhe*«. Der gleichfalls wüste Heidberg wurde zum *Stadtspark* umgewandelt. Gewaltige Mengen von Bäumen wurden angepflanzt an öffentlichen Plätzen, Straßen und Abhängen, bis 1900 im eigentlichen Stadtgebiet etwa

20 000. Unterstützt wurde er in seinen Bemühungen durch den von ihm im Jahre 1881 gegründeten *Verschönerungsverein*.

Auch um den *Eupener Wald* erwarb sich Mooren unsterbliche Verdienste. Wir berichteten darüber in unserem Buch »Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land«, Seite 29 ff.

Ferner bekümmerten Mooren sehr die *Wohnungsverhältnisse*, besonders die der Arbeiter. 1901 schrieb er, es sei kaum glaublich, wie für alte feuchte, dumpfe Räume, die nicht den Namen einer menschlichen Wohnung verdienten, immer noch Mieter gefunden würden. Auch um die Vergrößerung und Verschönerung des Friedhofs erwarb er sich große Verdienste.

Bei den einfachen Leuten war Mooren geachtet und beliebt, und man nannte ihn mit vertrauter Freundlichkeit den *Bommdores* (Baumtheodor). Jedoch war er bei den Stadtverordneten weniger beliebt, weil er manchmal zu eigenmächtig handelte. Auch sein Porträt schmückt den Eupener Rathaussaal.

Dr. jur. Joseph Rütgers: 1905-1913.

Dr. Graf Wolff-Metternich: 1913-1920.

Baron de Grand-Ry: 1922-1925.

Notar Dr. Xhaflaire: 1925-1927.

Notar Léon Trouet war diensttuender Bürgermeister von 1927-1928.

Hugo Zimmermann: 1928-1964. Er geht in die Geschichte ein als der Erbauer der Weser-Talsperre.

Walter Rexroth übte das Bürgermeisteramt während des Krieges von 1940-1944 aus.

Dr. jur. Hubert Miessen war diensttuender Bürgermeister von 1964 bis Anfang 1966.

Reiner Pankert ist Bürgermeister ab 1966.

(Zusammengestellt nach Angaben des Herrn André Schlesinger und der E. Z., 29. 8. 1936 und 15. 2. 1939.)

Die Pfarrer bzw. Dechanten von Eupen St. Nikolaus

1695-1697: Nikolaus Heyendal. Über seine Lebensschicksale berichteten wir in unserem Buch: »Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn«, Seite 125-127. Unter ihm wurde Eupen zur Pfarre erhoben. Wegen der Schwierigkeiten, über die wir Seite 22-25 berichteten, wurde er ins Kloster zurückgerufen, wo er später das Amt des Abtes bekleidete.

1697-1733: Caspar Henrico. Er war mit seinen zwei Kaplanen unermüdlich in der Seelsorge tätig, fand aber dabei noch Zeit, den Bau des Pfarrhauses (1707) und der heutigen St. Nikolaus-Pfarrkirche in die Wege zu leiten und zu vollenden. (Siehe Seite 51 ff.)

1733-1738: J. Zulcher: mußte wegen eines Augenleidens sein Amt bald niederlegen.

1738-1757: J. Joseph Haghen. Er stammte wie Heyendal aus Walhorn. In einem besonderen Buch hat er eingehend Bericht über seine Verwaltung erstattet. Im Jahre 1757 wurde er Abt des Klosters Rode.

1757-1777: Gerhard Heyendal: Ebenfalls aus Walhorn gebürtig. Eupen war zu der Zeit eine der größten Pfarreien des Bistums, so daß Heyendal mit seinen drei Kaplanen die Seelsorgsarbeit kaum bewältigen konnte.

1777-1807: Johann H o u b e n. Er stammte aus Gelsenkirchen. In seine Amtszeit fällt die Brabanter Revolution und der Einmarsch der Franzosen.

1807-1825: Dr. Johann Joseph M ü l l e r. Er hatte die Zeiten der Revolution als Kaplan in Eupen miterlebt, und er suchte seine Pfarre wieder in Ordnung zu bringen. 1815 kam Eupen an Preußen. 1818 wurde unsere Heimat, welche seit Jahrhunderten zur Diözese Lüttich gehört hatte, dem Bistum Aachen unter dem Apostolischen Vikar Fonck einverleibt. Als 1821 das Bistum Aachen wieder aufgelöst wurde, kam Eupen zur Erzdiözese Köln und ist bis zur Errichtung des Bistums Eupen-Malmedy am 31. Juli 1921 dabei geblieben.

Unter Pfarrer Müller wurden 1817 die herrlichen Glocken gegossen.

1825-1828: Franz Joseph K l a u s e n e r. Er war zuerst Pfarrer von Walhorn, wo er während der französischen Revolution sein Amt im geheimen ausübte. Er wurde erwischt und im alten Pfarrhaus von Walhorn bewacht. Durch eine List befreiten die Walhorner ihren Pastor. (Siehe »Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn«, Seite 57-61). — Als am 24. Februar 1827 die Erzdiözese Köln in Landdekanate aufgeteilt wurde, wurde Klausener Dechant des neugegründeten Dekanates Eupen.

1828-1847: Johann Anton V i n c k e n. Er wurde am 15. Juli 1828 von Raeren nach Eupen versetzt. Er wird als ausgezeichnete Seelsorger, als großer Freund der Jugend und als großer Wohltäter der Armen geschildert. Unter ihm wurde 1840 das St. Nikolaus-Hospital gegründet. Eine Lungenentzündung raffte den starken Mann am 24. Januar 1847 hinweg.

1847-1861: Paul P a u l s. Er wurde von Kettenis nach Eupen versetzt. In Schriften und Reden war er unermüdlich tätig. Um dem Alkohollaster entgegenzutreten, gründete er den Mäßigkeitsverein. Am 2. Juli 1861 wurde er Dompropst von Aachen, wo er 1867 starb.

1861-1892: Jakob Tilmann R i c h a r t z. Das zweite Jahrzehnt seiner Wirksamkeit fällt in die Zeit des preußischen Kulturkampfes. Richartz stand treu zur Kirche; deshalb wurde ihm im Jahre 1875 das Staatsgehalt gesperrt. Unter ihm ist der Bau der St. Josephskirche vollendet und St. Joseph zur Pfarre erhoben worden. Seine sonntäglichen Christenlehren erfreuten sich einer großen Beliebtheit.

1892-1902: Heinrich B e y s. Er war vorher Oberpfarrer von Rheindahlen. Unter ihm wurden die Türme und die Sakristei ausgebaut. Dadurch hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er zog sich beim Predigen einen Lungenriß zu, an dem er ein ganzes Jahr kränkelte, bis Gott ihn am 22. Januar 1909 von dieser Erde abberief.

1909-1912: Konrad L e y. Er stammte aus Köln und wurde am 2. Mai 1909 eingeführt. Es zeigte sich bald, daß er nicht fähig war, die große Pfarre St. Nikolaus zu leiten. Schon am 15. Januar 1912 dankte er ab. Er starb am 24. September 1917 in Wiesbaden.

1912-1929: Hermann L ö c h t e. Er war vorher (1908-1912) Pastor von Eupen St. Joseph. 1922 ernannte ihn der Bischof von Lüttich zum Dechanten und verlieh ihm im Jahre 1924 die Würde eines Ehrendomherrn. Unter ihm wurde 1925 die Krieger-Gedächtnisstätte in der Pfarrkirche für die einhundert-zweiundneunzig Gefallenen des 1. Weltkrieges (angefertigt von Bildhauer Stüttgen aus Eupen) eingeweiht. Am 3. Juli 1927

feierte er das Goldene Priesterjubiläum. Er war in der Reihe der Priester von St. Nikolaus der erste, der seit 1695 dieses seltene Fest in Eupen begehen konnte. Dechant Löchte starb am 6. Oktober 1929.

1929-1940: Hubert K e u f g e n s. Er war vorher Pfarrer von Recht. Mit großem Eifer gab er sich der Seelsorge hin. Im Jahre 1940 verließ er Eupen und wurde Dechant von St. Bartholémy in Lüttich. 1947 ernannte ihn der Bischof zum Kanonikus an der Kathedrale St. Paul in Lüttich. Er starb am 18. Juni 1961.

1940-1945: Anton O f f e r g e l d. Er wurde ernannt von Bischof Sträter aus Aachen, der seit 1940 Apostolischer Administrator der Gebiete Eupen-Malmedy war. Pfarrer Offergeld war vorher an St. Gregorius in Aachen tätig gewesen. Seine Tätigkeit fiel in eine schwere Zeit: das nationalsozialistische Regime suchte die Seelsorge überall zu behindern. So wurde den Priestern verboten, die Schulen zu betreten; der Religionsunterricht fand darum im Pfarsälchen und in der Sakristei statt. Die Predigten wurden von der Gestapo überwacht, die auch die Geistlichkeit von St. Nikolaus verhörte und zu Geldstrafen verurteilte. Die Bevölkerung aber stand treu zu ihrem Pastor, dem es gelang, aus seiner Pfarre eine Pfarrfamilie zu machen, deren geistiger Mittelpunkt der Altar war.

Im Juni 1945 wurde Pfarrer Offergeld nach Brand bei Aachen versetzt, wo er heute noch tätig ist.

1945-1954: Hubert T h i s s e n. Auch Dechant Thissen hatte keine leichte Aufgabe. In der schweren Nachkriegszeit suchte er überall zu vermitteln und zu versöhnen. Er schaffte vier neue Kirchenfenster an sowie eine neue Glocke und sorgte für die Wiederaufrichtung des abgebrannten Nordturmes der St. Niko-

lauskirche. Aus Gesundheitsrücksichten dankte er im Juni 1954 ab. Heute ist er Pfarrer von Limburg.

Ab 1954: Benedikt L e d u r. Geboren am 28. November 1903 in Faymonville. Nach seiner Priesterweihe 1929 Professor am Lehrerseminar zu Theux bis 1931; gründete 1931 das Kolleg von St. Vith, wo er bis 1940 als Direktor tätig war; 1940-1942 Pfarrverwalter von Robertville; 1942 wurde er von den Nationalsozialisten verhaftet und in das KZ Dachau gebracht, wo er 1945 befreit wurde. 1945-1948 Direktor in St. Vith; 1948-1954 Pfarrer von Homburg.

Unter Dechant Ledur wurde die Klosterkirche renoviert.

Die Pfarrer von St. Joseph

Die Tätigkeit des ersten Pfarrers Ferdinand S c h r ö d e r fiel in die Zeit des Kulturkampfes, in dem er sich streng an die Weisungen der Kirche hielt, ohne dabei irgendwie herauszufordern. Trotzdem wurden ihm 1876 die örtliche Schulinspektion und die Erteilung des Religionsunterrichtes entzogen. Als sich gewisse Schwierigkeiten hinsichtlich der Besoldung ergaben, folgten die Pfarrangehörigen der gegenüber dem Erzbischof eingegangenen Verpflichtung, für den Unterhalt ihrer drei Pfarrgeistlichen zu sorgen.

Pfarrer Schröder erlag bereits 1881 als 40jähriger einem rückischen Leiden. Unter Pfarrverwalter Bausch folgte ein Interregnum, bis die Pfarre 1886 ein neues Oberhaupt erhielt.

Der *zweite* Pfarrherr an St. Joseph, Pfarrer Gustav H a x, war ein gerader und offener Charakter, der auch im Dienst der guten Sache nicht vor einem scharfen Worte zurückscheute. Er hatte ein klares Urteil und zeichnete sich durch eine unermüdliche Tätigkeit bei allen seinen Aufgaben aus. Er widmete namentlich den Armen seine besondere Fürsorge. Er wollte sich auch dann nicht schonen, als er ernstlich erkrankte, und starb bereits mit 58 Jahren im Jahre 1895.

Zu seinem Nachfolger wurde Pfarrer H o f s ü m m e r bestellt, der elf Jahre lang, bis zu seinem Tode im Jahre 1906, der St. Josephs-Pfarre als Seelenhirt getreulich vorstand.

Die Amtszeit seines Nachfolgers Pfarrer S c h ä f e r währte bis zu dessen Versetzung nur zwei Jahre. Ihm folgte dann Pfarrer Hermann L ö c h t e, dem 1908 von der geistlichen Behörde die St. Josephs-Pfarre übertragen und der 1912 nach St. Nikolaus versetzt wurde. Er zeichnete sich namentlich als Freund der geistlichen Musik und Förderer des gregorianischen Choralgesanges aus.

Sein Nachfolger war Pfarrer Wilhelm B o e h l e, der sein Amt 1912 antrat und es nach dem Kriege niederlegte, um nach Aachen überzusiedeln. 1922 wurde dann Pfarrer Michael H e i n e n an die St. Josephspfarre berufen, der 1956 nach einer eifrigen Seelsorgstätigkeit für die ihm anvertraute Pfarre im hohen Alter zurücktrat.

Sein Nachfolger wurde der im Jahre 1910 geborene Pfarrer Joseph H i l l i g s m a n n, unter dem im vergangenen Jahr die St. Josephskirche renoviert wurde.

Waldfest Anno dazumal

von Martha Melleck

Martha Melleck war die Tochter eines Eupener Beamten. Sie war zwar keine gebürtige Eupenerin, aber in den vielen Jahren ihres Hierseins hatte sie bei uns eine Heimstätte gefunden, die ihr lieb und teuer war.

Ihr Aufsatz »Waldfest Anno dazumal« wird gewiß bei vielen alte Erinnerungen an schöne Stunden wecken. Die sog. »Wald-feste« waren eingeführt worden von Bürgermeister Mooren.

Wir hatten fleißig Waldbeeren und Brombeeren gesammelt und dabei umschichtig und umsichtig unseren schönen Wald in den verschiedensten Gegenden bis hinüber nach Hestreux und Ternell heimgesucht und abgeerntet. Es war goldene Ferienzeit, »Vakanz«, wie wir in Eupen sagten. Damals war das Reisen noch nicht so allgemein in Übung wie heuer. Wir entbehrten's auch kaum; denn wir hatten Wald, Wiesen und Wasser und unsere weiten, grünen Gärten. Warum sollten wir in der Ferne suchen, was wir daheim in Überfluß hatten, und was Erholung und Ferienfreuden schuf! Dabei durften wir unsere schöne Heimat am Hohen Venn jedes Jahr auf neue herrliche Weise erleben. Und unser Eupener Land in seiner stillen, herben Kraft und Klarheit schenkte sich immer wieder in ungeahnten Schönheiten, die sich in Berg und Wald, in Flur und Heide herrlich offenbarten. Nun war der Spätsommer mit seinen hellen, stillen Tagen da, und ein wenig war man schon sommer- und ferienmüde geworden. In den Gärten rauchten die ersten Kartoffelfeuer, und in den Zweigen spann das Mariengarn seine silber-

nen Schleier. Da stand eines Morgens in unserem »Korrespondenzblatt«, daß wie alljährlich, dann und dann, das Waldfest in der »Diebach« stattfindet, und daß alle dazu eingeladen seien.

Unsere Eupener Waldfeste von ehemals waren Feste ganz eigenen heimatlichen Reizes. Sinngemäß gehörte dieser Tag und dieses Fest dem geliebten grünen Wald als Ausdruck des Dankes und der Treue für alle das ganze Jahr hindurch geschenkten Segnungen und Freuden. Von jeher hing der Eupener an seinem Walde wie an seinem schönen Heimatlande überhaupt. Naturverbunden, war er schon von frühester Kindheit an mit Wald und Berg und Heide verwachsen. Wie mannigfaltig waren aber auch die Freuden und Erholungen, die uns der grüne Wald zu allen Jahreszeiten verhielt. Darum wurde er immer wieder Erlebnis, immer wieder das Gottesgeschenk schlechthin.

Nun wollten wir noch einmal alle in schöner Gemeinsamkeit hinauswandern, ehe raue Herbststürme daherbrausten und den Wald kahl fegten. Auf dem großen Werthplatz, rings um die große Pumpe (sie ist längst verschwunden), versammelten sich alle, die mitgehen und mitfeiern wollten. Wie war da unser, schöner, weiträumiger Werth von buntem, lachendem Leben erfüllt. Sie kamen alle, die Alten und die Jungen, und die Allerjüngsten im »Sportwagen« mit hochgestelltem Sonnenverdeck.

»Klöske, paaß op! Blievste wahl va gen Pomp! Nä, wat es dat för 'ne ondögetege Jong!«

»Tinneken«, ertönt es gleich darauf von der anderen Seite. »Tinneken, schnüüt dich ens din Nas! Nä, net a gen Moue! Wou es din Schnuffdook?«

Nach solchen heiteren und erziehlichen Zwischenspielen, die das Warten wohltuend kürzten und würzten, erschienen sie dann endlich auch, unsere Musizi, die »Trötemanden«. Eigent-

lich waren sie ja längst schon da, aber uneigentlich hatten sie sich noch etwas in der Wirtschaft von Scheen am Holfter »verzogen«.

Aber nun! Mit Musikgeschmetter, mit Sing und Sang: »Im Wald und auf der Heide«, hub ein frohes Wandern und Marschieren an. Den Heidberg entlang ging's, durch Nispert über grüne Wiesenpfade nach Schönefeld hinauf, und durch den leuchtenden Sommerwald zur Diebach hinunter.

Dort breitete sich neben der kleinen Wirtschaft, am Hang, eine herrliche Waldwiese aus. Und dort war unser Waldfest.

Vorn, unter den hohen Bäumen, waren rohgezimmerte Bänke und Tische aufgeschlagen, die einladend gedeckt waren. Da wurden dann mächtige Körbe und Kiepen herangeschleppt, bis obenan gefüllt mit Kninsköppen und Bretzeln, mit Reisfläden und vielen anderen Eupener Herrlichkeiten. Und jeder und jedes bekam, soviel er mochte und vertrug. Riesenkaffeekannen gingen an den Tischen reihum und sorgten dafür, daß die Köppken nie leer wurden. Und ansonsten: Wer für Kaffee und Kuchen nichts übrig hatte, konnte sich an Eupener Aktienbier und an »Gele Klore« gütlich tun.

Auf der Wiese nebenan ging's indessen hoch her! Da wurde getanzt und musiziert, da wurde gespielt und gelacht bei »Akree« und Nachlaufen, bei Sackhüpfen und Eierlaufen. Sogar eine »Tombola« war da, wo man das Glück beim Schopf fassen und gewinnen konnte, was man eben »gut brauchen«, aber nachher meistens nicht »gebrauchen« konnte. Ja, die Herren vom hochwohlloblichen Komitee machten bei allem mit. Überhaupt: »Komitee!« Als Kind dachte ich immer: »Komitee ist, wenn einer 'nen langen schwarzen Rock anhat und dazu 'ne weiße Armbinde trägt. Dann muß er dafür sorgen, daß alle ordentlich was kriegen!« Von dieser lobenswerten Art war unser Komitee denn auch: bei den Eupener Waldfesten ging kein Kind leer

aus, und alle kamen zu ihren Freuden. Die »Großen« sorgten selbst schon dafür, daß ihr Vergnügen »comme il faut« ausfiel, wie wir Anno dazumal gern sagten, wenn wir in »Bildung« machten. Unsere Musikmänner aber kamen bei den Waldfesten kaum zur Ruhe, und wenn sie wirklich einmal eine Pause einlegten, ließ eine Ziehharmonika liebe, alte Weisen hören, daß ja kein einziger Eupener Sang vergessen wurde.

Erst, wenn schon ein kühler Abendwind in den hohen Wipfeln raunte und die Sonne mit rötlichem Schein über den Waldhöhen zur Küste ging, wurde zur Heimkehr aufgebrochen. Wie schön wanderte es sich da durch das enge Diebachtal, am Hang entlang, wenn der Tag zur Ruhe gehen wollte. Da stieg der Wald steil zur Höhe empor, und auf der anderen Seite lief der Bach lustig plätschernd mit. Im grünen Langesthal weitete sich der Blick über Wiesen und Wald zu den jenseitigen Höhen. Und wie ein breites Silberband wand sich die Weser durch das dämmerige Waldtal, ihr ewig starkes Lied in den Abendfrieden rauschend.

Am Eingang der Stadt, vor der Langesthallerbrücke, ging unser Waldfestzug auseinander. Aber noch einmal loderte alle Sommer- und Waldesfreude auf, als es von der Kehrberghöhe wie aus dem Bellmerin in den stillen Abend klang; und das war die Dankeshymne der Eupener an ihren Wald:

Wir singen auf dem Heimweg noch
ein Lied der Dankbarkeit!
Lad' ein wie heut uns wieder
auf Laubeslust und Lieder
zur schönen Maienzeit!

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalien und sonstige ungedruckte Quellen

Stadtarchiv Eupen
Hauptstaatsarchiv Brüssel
Staatsarchiv Lüttich
Stadtarchiv Aachen
Tagebuch des Johann Jacob Nellessen aus Eupen (im Besitz von Frau Hans Schäfer, Eupen)

Literatur

Johann Gerhard Heinen: Pfarrgeschichte Eupens, Eupen 1896
Schiffers: Der Kulturkampf in Stadt und Regierungsbezirk Aachen, Aachen 1929
H. Reiners: Die Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy, Düsseldorf 1935
Klopheck: Die Baukunst am Niederrhein
»Eupener Land«, Beilage zur »Eupener Zeitung«, 1937-1944
Bernhard Willems: Ostbelgische Chronik I, Eupen 1948
Kahlen: Die Bockreiter im Lande Herzogenrath, Merenstein 1957
Robert Jeuckens: Eupener Land und Volk im Wandel der Zeiten, Aachen 1935
Karl Janssen-Hauzeur: 250 Jahre Bergkapelle St. Johann Baptist zu Eupen, Eupen 1962
Rheinische Heimatpflege, 12. Jahrgang. Heft 3
Gernot Kriescher: Problèmes Economiques du Canton d'Eupen, Dissertation, Löwen 1964
E. Neuhaus: August Tonnar, der Eupener Heimatdichter, Bonn 1940
150 Jahre Industrie- und Handelskammer, Eupen 1955
Julius Boehmer: Eupener Bilder, Eupen 1928
Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Eupen 1881/82; — 1891/92; — 1905-1909.
Erinnerungen an das 80jährige Jubelfest des Kgl. Männer-Gesang-Vereins Concordia, Eupen 1923
Tagebuch des Scherers Arnold Breuer, veröffentlicht in der »Eupener Zeitung«, 30. Oktober 1940
Michel: Beiträge zur Geschichte der Stadt Eupen. Palm-Aachen 1885
Abdruck aus der Geschichte des Aachener Geschichtsvereins, Band VII
Tonnar-Evers-Altenburg: Wörterbuch der Eupener Sprache

Die Abkürzung E. Z. bedeutet »Eupener Zeitung«.

Bildnachweis

Herrn Hermann Weisweiler, Eupen, verdanke ich die Fotos zu den Abbildungen 3 bis 28 (außer 15 und 21) der Kunst-
druckseiten, ferner die Bilder auf Seite 22, 146 und 193.

Herr Professor Freddy Nyns, Walhorn, zeichnete die Bilder
auf Seite 29, 41, 87 und 142; er gestaltete außerdem den
Titel und den Vorsatz.

Herr Fotograf Lander, Eupen, stellte die Fotos auf Seite 10,
71, 73, 163, 167 und 168 zur Verfügung.

Das Stadtarchiv Aachen besorgte den Plan von Mefferdatis
auf Seite 52.

Das Foto 15 überließ Frau Grete Saffre-Berg, Eupen.

Die Zeichnungen auf Seite 35, 95 und 157 stammen von H. Jöres
(Gesang- und Zeichenlehrer am Lyzeum Heideberg, Eupen;
er verzog 1919 nach Boppard).

Herr Leo Hermanns zeichnete das Stadtsiegel, Seite 19, und
die Rekonstruktion auf Seite 173.

Das Foto Seite 61 verdanke ich Herrn Albert Meyer, Eupen.
Die Fotokopie auf Seite 126 stellte Frau Heinrich Leusch,
Eupen, zur Verfügung.

Herr August Voss, Raeren, überließ das Foto 1 (Hilltal im
Winter), Herr Erich Kaiser, Eupen, das Foto 29 (Sommertag
im Eupener Wald).

Das Bild auf Seite 27 stammt aus »Curiöser Spiegel, worinnen
der ganze Lebenslauf des Menschen von der Kindheit bis zum
Alter zu sehen in Figuren vorgestellt«, gedruckt in Nürnberg,
um 1700. Es wurde von der Königlichen Bibliothek in Brüssel
zur Verfügung gestellt.

Die Bilder auf den Seiten 40, 58 und 120 wurden entnommen
aus Reiners »Die Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy«, Düs-
seldorf 1935.

Das auf Seite 43 abgebildete Porträt befindet sich im Couven-
Museum, Aachen.

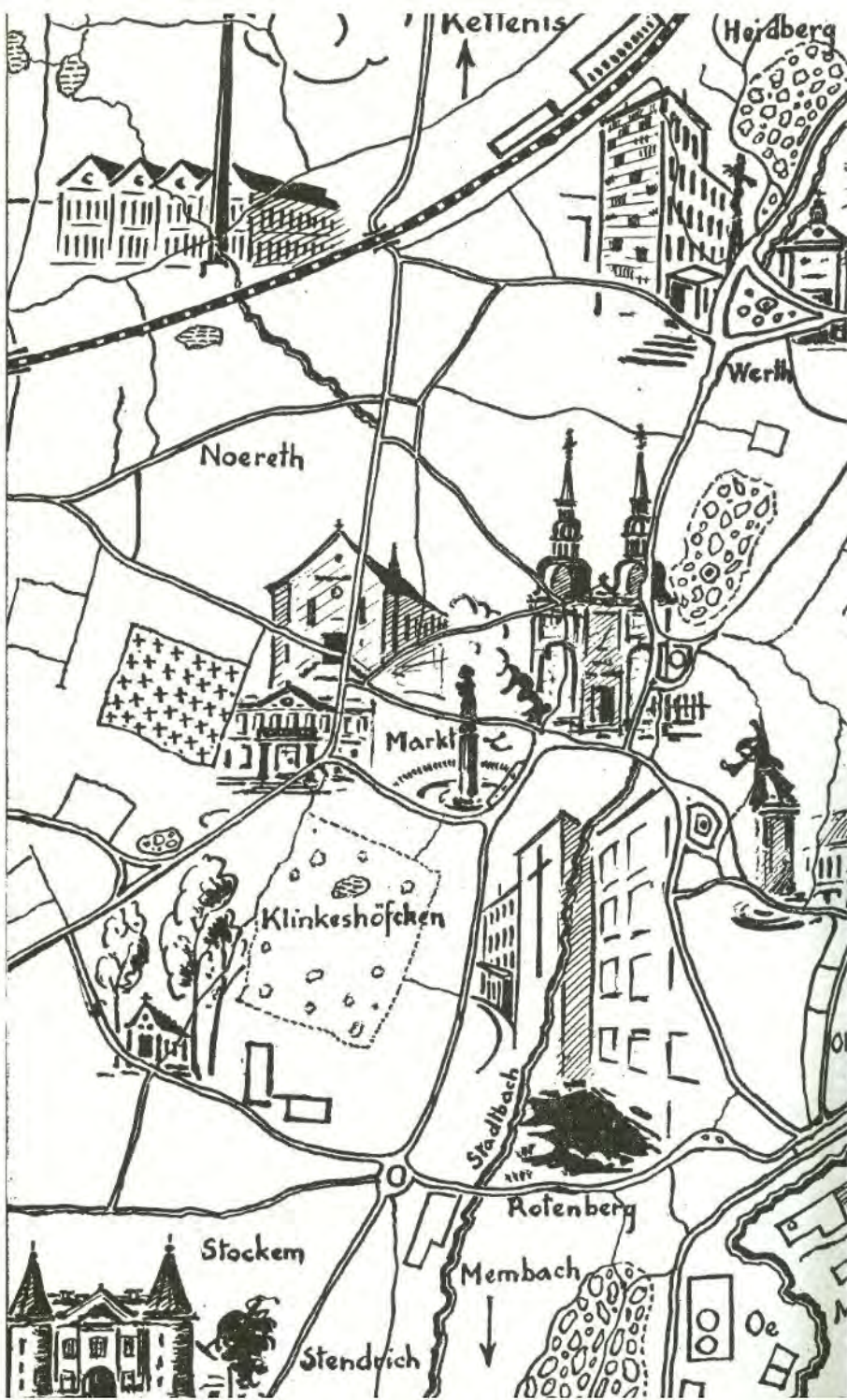
Das Foto 27 (Städtische Waldkommission) stellten Geschwister
Nellessen, Eupen, zur Verfügung.

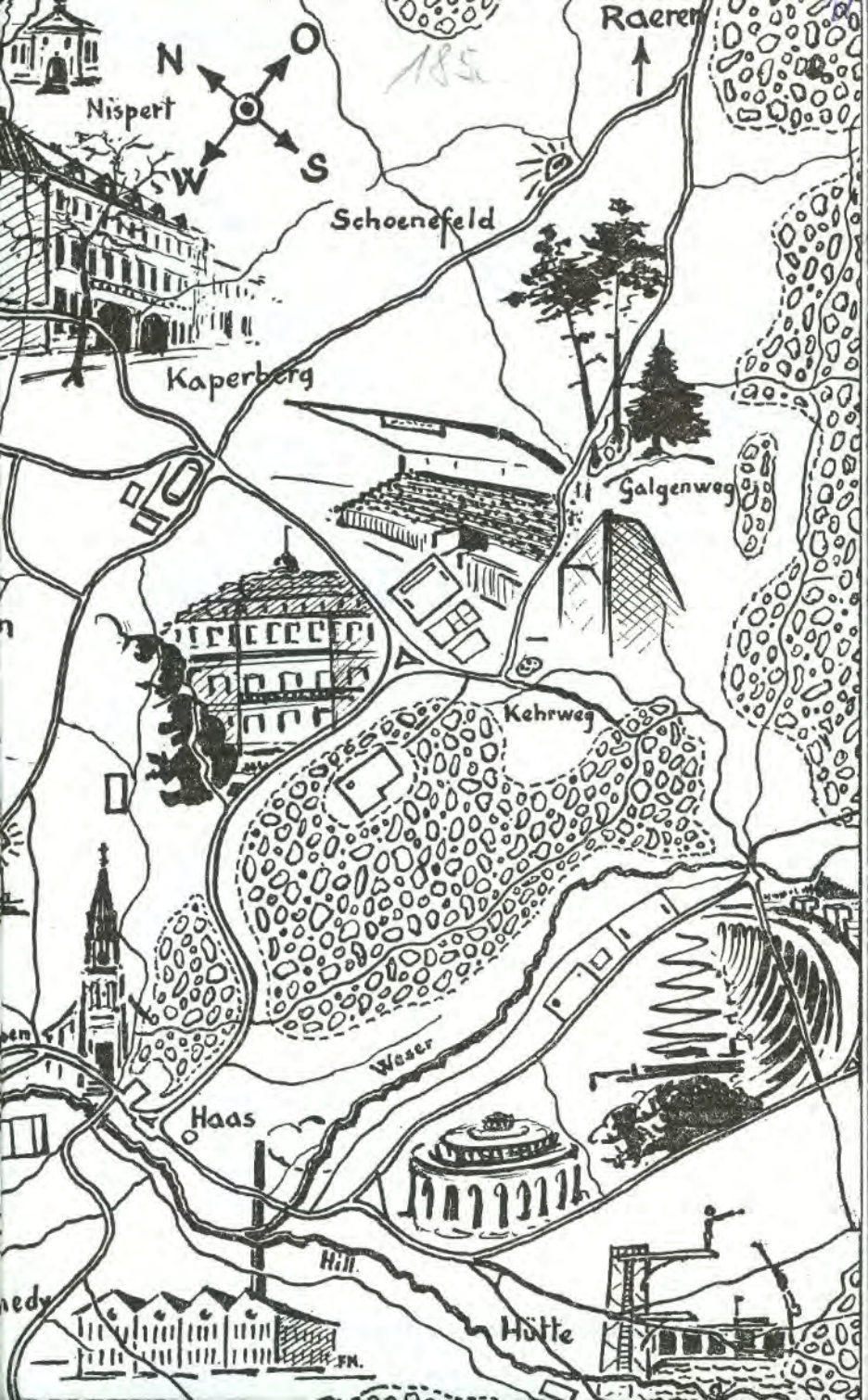
Inhaltsverzeichnis

<i>Zum Geleit</i>	5
<i>Älteste Nachrichten über Eupen</i>	7
<i>Eupens größter Reichtum: das Wasser</i>	10
<i>Eupen wird selbständig</i>	
Die Geburtsstunde der Herrschaft Eupen	14
Das Eupener Gericht	15
Die Gemeindeverwaltung	18
Der wollene Faden regiert Eupen	19
<i>Eupens Erhebung zur selbständigen Pfarre</i>	
Eupens Zugehörigkeit zur Pfarre Baelen	20
Seelsorger aus dem Kloster Rode	20
Der Kampf um Rektor Heyendal	22
Die Pfarrerhebung	24
<i>Die Entwicklung der Eupener Wollindustrie</i>	
Die Oberstadt als Zentrum der Industrie	26
Wie die Tuche hergestellt wurden	27
Die Absatzgebiete	29
Die Blütezeit der Textilindustrie	31
Langsamer, aber stetiger Niedergang	32
<i>Steinerne Zeugen der Glanzzeit Eupens</i>	
Warum war das 18. Jahrhundert in Eupen dem Kunst- schaffen günstig?	36
Die Bürgerhäuser von Mefferdatis	38
Bürgerhäuser von J. J. Couven	42
Andere Bürgerhäuser	45
Bau der St. Nikolaus-Pfarrkirche	51
Die Innenausstattung	55
Die Türme	59
St. Nikolaus brennt	60
Der Glockenguß von 1817 (H. Signon)	65
Bau der Kapuzinernkirche	76
Der Brand von 1771	77
Das Gnadenbild	79
Die Totengruft	80
Bergkapelle, Werthkapelle, Kapelle in Nispert	81
<i>Um der Gerechtigkeit willen</i>	
Der Mord an Meier Dael (1713) - (W. Berens)	86

<i>Soziale Lage im 18. Jahrhundert</i>	
Mißstände und Elend	94
Der Aufstand vom Jahre 1765	97
<i>Der Kampf um die Eupener Bürgermeistersessel (1791)</i>	
Die Brabanter Revolution	100
Harte Parteikämpfe	102
<i>Die Bockreiter in Eupen</i>	
Was versteht man darunter?	107
Schuldig oder nicht?	108
Der Überfall auf das Kloster Heidberg (1740)	109
Der Raub auf dem Marktplatz (1798)	111
<i>Die französische Zeit (1794-1814)</i>	
Die Franzosen erobern das Limburger Land	121
Wie reagiert die Bevölkerung?	123
Der Decaditempel	124
Eupen unter Napoleon	125
<i>1848: Das tolle Jahr</i>	
Notjahre in Eupen	129
Die ungelöste soziale Frage	130
Revolutionsstimmung in Eupen	132
Hilfsmaßnahmen gegen die Not	134
<i>Aufschwung des Vereinslebens</i>	
Für Freiheit und Recht (Der Pius-Verein: 1849)	137
Der Kampf gegen die Alkoholplage (Der Mäßigkeitsverein: 1849)	138
Vater Kolping lebe hoch! (Der Gesellenverein: 1859)	139
<i>Bau der evangelischen Friedenskirche (1851-1853)</i>	141
<i>Bau der St. Josephskirche; Gründung der Unterstadtpfarre</i>	144
<i>Der Kulturkampf in Eupen (1871-1887)</i>	
Wie es dazu kam	148
Der Sitzredakteur der »Eupener Zeitung«	149
Maßnahmen gegen die Klöster	151
Maßnahmen gegen die Geistlichkeit	154
<i>Eupens größte Not: die Wassernot</i>	
Die Buschbergleitung	156
Sammelteiche an der Clous	160

Projekte zum Bau einer Talsperre	161
Verpaßte Chancen	162
Bau der Wesertalsperre	164
<i>Straßen in und um Eupen</i>	
Die ältesten Straßen	169
Bau der Herbsthaler Straße	171
Die Aktienstraße Eupen-Aachen	172
Eupen-Monschau. — Die Neustraße	174
Die Malmedyer Straße	175
Zugverbindung und Straßenbahn	176
<i>Gedenktafel für einen großen Eupener</i>	177
<i>Eupener Schulen</i>	
In der vorpreußischen Zeit	178
In preußischer Zeit	179
Höhere Mädchenschulen	180
Von der Stadtschule zum Realgymnasium	181
Neuere Schulen	182
<i>Die Eupener Mundart (Leo Hermanns)</i>	183
<i>Eupener besingen ihre Heimat</i>	
Theodor Breuer	188
Mathieu Gouder	190
August Tonnar	191
Jean Vilvoye	195
<i>Bürgermeister der Stadt Eupen</i>	207
<i>Die Pfarrer bzw. Dechanten von St. Nikolaus</i>	210
<i>Die Pfarrer von St. Joseph</i>	214
<i>Waldfest Anno dazumal (Martha Melleck)</i>	216
<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	220
<i>Bildnachweis</i>	221
<i>Inhaltsverzeichnis</i>	222





Wissenschaften und Buchwissenschaft

Bibliothek

908(493Eupen)

Wissenschaften und Buchwissenschaft
Bibliothek
908(493Eupen)

Aus Eupens Vergangenheit
Eupens Vergangenheit

Wissenschaften und Buchwissenschaft
Bibliothek
908(493Eupen)

Wissenschaften und Buchwissenschaft
Bibliothek
908(493Eupen)